



Ein Familienunternehmen
aus Bielefeld

Jürgen Büschenfeld

BOGE

Ein Familienunternehmen
aus Bielefeld

Verlag für Regionalgeschichte
Bielefeld 2007

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© BOGE KOMPRESSOREN
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-89534-707-8

Satz und Layout: Studio Linnenlücke, Bielefeld
Druck und Verarbeitung: Druckerei Tiemann, Bielefeld
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
Printed in Germany

Grußworte	8	V. Von der Trümmergemeinschaft zur Konsumgesellschaft – Entwicklungen in der Nachkriegszeit	90
Vorwort	10	Trümmerjahre – Politik und Wirtschaft nach der totalen Niederlage	92
I. 100 Jahre Boge – Vier Generationen eines Familienunternehmens	12	Kompensationsgeschäfte – Die Otto Boge KG nach dem Zweiten Weltkrieg	96
II. Gute Ausgangslagen und schlechte Zeiten – Perspektiven bis zum Ende des Ersten Weltkrieges	24	Neuanfänge – Erste Wahlen und Währungsreform	99
Wachstumsschübe – Stadt und Wirtschaft um 1900	26	Erkämpfter Neubeginn – Vom Tauschhandel zu Umsatzrekorden	104
Gründerzeiten – Das Handelsunternehmen Otto Boge	29	Stadtgestaltung und Wirtschaftswunder – Bielefeld in den 1950er Jahren	109
Schulterschluss und Konfliktpotenzial – Erster Weltkrieg und „revolutionäre Zeiten“	32	Weichenstellungen – Kluge Investitionen und glückliche Personalpolitik	112
Die Otto Boge KG – Vom Handels- zum Industrieunternehmen	36	VI. „Grenzen des Wachstums“ – Neue Entwicklungschancen	116
III. Von Krise zu Krise – Die turbulenten Jahre der Weimarer Republik	40	Raumnöte – Kommunale Neugliederung in Bielefeld	118
Putschgefahr und Inflation – Politische Spannungen und wirtschaftliche Zerreißproben	42	Wachstumsnöte durch Erfolg – Boge in den 1960er Jahren	120
Geschäftserfolge und Konflikte – Otto Boge und die Kommanditisten	44	Energiekrise und Strukturwandel – Die Bielefelder Wirtschaft in den 1970er Jahren	126
„Goldene Zwanziger Jahre“ – Realität oder Trugbild?	46	Erfolgreich gegen den Trend – Boge in den 1970er Jahren	128
Wagnis Motorrad – Zwischen Konjunktur und Depression	48	Wachstum in der Kritik – Kontroverse Themen der Kommunalpolitik	134
Optimismus und Radikalisierung – Das Ende der Weimarer Republik in Bielefeld	53	Ein unverwechselbares Profil – Kompressoren und mehr	138
Am seidenen Faden – Konkurs oder Konsolidierung?	56	Die Grenzen des Wachstums überwinden – Bielefeld seit den 1990er Jahren	141
IV. „Gleichschaltung“ und Anpassung – Entwicklungen in der NS-Zeit	62	Herausforderungen weltweit – Verwurzelt in der Region	144
Politische Umbrüche – Nationalsozialisten an der Macht	64	VII. Verantwortung für die Familie, Familie in der Verantwortung – Ein Fazit	150
Wachstumsmarkt Druckluft – Gute Geschäfte und starke Konkurrenz	66	VIII. Aus Bielefeld in alle Welt – Interview mit Wolf D. Meier-Scheuven und Rolf Struppek zur Unternehmensführung in den Jahren 1995 bis 2007	156
Ausgrenzung und Gleichschritt – Wirtschaft im Aufwind	69	Quellen- und Literaturverzeichnis	172
Wachstumserfolge – Große Pläne – Schicksalsschläge	72	Bildnachweis	174
Diskriminierung und Verfolgung – Krieg und Zerstörung	80	Das Boge-Logo im Wandel der Zeit	176
Im Krieg – Die Otto Boge KG als Rüstungsbetrieb	84		

Made in Germany: das ist weltweit ein Zeichen für Qualität und Verlässlichkeit. Deshalb ist Deutschland Exportweltmeister. Das verdanken wir vor allem auch dem deutschen Maschinen- und Anlagenbau. Er ist eine Schlüsselindustrie. Dieser Motor treibt die deutsche Wirtschaft an. Als Hersteller von Investitionsgütern ist er das technologische Rückgrat der deutschen Volkswirtschaft.

Die deutschen Hersteller von Kompressoren, Druckluft- und Vakuumtechnik haben großen Anteil daran. Sie sind eine bedeutende Zulieferindustrie, nicht nur innerhalb des Maschinen- und Anlagenbaus, sondern für die gesamte Industrie.

Nun feiert das mittelständische Familienunternehmen BOGE KOMPRESSOREN sein 100. Jubiläum. Das Unternehmen hat als ein führender Anbieter von Kompressoren und Druckluftsystemlösungen aus der Region Bielefeld/Ostwestfalen-Lippe am Wachstum der deutschen Kompressoren-, Druckluft- und Vakuumtechnikindustrie ein gutes Stück mitgewirkt. Dabei setzt BOGE nicht nur auf den Inlandsmarkt, sondern auch auf Auslandsmärkte.

Die hohe Exportquote zeigt, dass das Familienunternehmen die Globalisierung als Chance begreift. Darüber hinaus treibt BOGE die Internationalisierung mit Vertriebstochtergesellschaften

und Handelspartnern konsequent weiter voran. Das Familienunternehmen BOGE trägt dazu bei, dass Deutschland zu den Gewinnern der Globalisierung gehört.

Wichtig für dauerhaftes Wirtschaftswachstum in Deutschland ist, dass die Unternehmen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Mittelpunkt stellen. Ihr Wissen, ihre Motivation, ihr Fleiß und ihre Zuverlässigkeit sind die verlässlichsten Ressourcen für Wertschöpfung in jedem Unternehmen. Bei BOGE hat man schon frühzeitig die große Bedeutung gut ausgebildeter, hoch motivierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erkannt. Die Ausbildung junger Menschen besitzt deshalb einen hohen Stellenwert. BOGE ist seit Jahr und Tag ein „ausgezeichneter“ Ausbildungsbetrieb.

Ich gratuliere sehr herzlich zum Firmengeburtstag und wünsche dem Unternehmen, dass es auch die nächsten 100 Jahre weiterhin kraftvoll Akzente im Maschinenbau und für den Wirtschaftsstandort Deutschland setzen wird.

Ihr 

Michael Glos MdB,
Bundesminister für Wirtschaft und Technologie



Ich gratuliere der Firma BOGE ganz herzlich zu Ihrem 100. Geburtstag. Das Unternehmen und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können heute mit Stolz auf das Erreichte und mit Ehrgeiz nach vorne blicken.

Denn BOGE KOMPRESSOREN zählt einerseits zu den Traditionsunternehmen, die in der Maschinenbauregion Ostwestfalen-Lippe fest verankert sind. Die Marke BOGE strahlt zugleich aber weit über die Grenzen Nordrhein-Westfalens hinaus. Das Unternehmen hat sich mittlerweile zum größten deutschen Hersteller eines hochmodernen Verdichtertyps entwickelt, dessen Herstellung ebenso anspruchsvoll ist, wie es die Industrien sind, in denen er eingesetzt wird.

BOGE ist bereits in der vierten Generation ein Familienunternehmen. Und der beste Beweis dafür, dass das Innovationsland Nordrhein-Westfalen darauf vertrauen darf, dass gerade die mittelständischen innovativen Unternehmen den modernen Industriestandort sichern und weiter voranbringen. Weil sie sichere Arbeitsplätze bieten. Weil sie die Globalisierung als Chance begreifen. Weil sie schnell und flexibel auf Branchenentwicklungen reagieren und technologischen Fortschritt in die Anwendung bringen.

Dieses Unternehmen setzt auf Innovation: Es entwickelt sich selbst, seine Produkte und die-

jenigen weiter, die hier arbeiten. So macht man Zukunft! Übrigens auch, indem man sich für den Nachwuchs in den Ingenieurwissenschaften engagiert. So wie es BOGE in Kooperation mit Schulen tut, um Schülerinnen und Schüler für die spannende Arbeitswelt von Ingenieuren zu begeistern. Dass dieses Engagement für die nächste Generation bei BOGE Chefsache ist – dies ist ein schönes Zeichen unternehmerischen Weitblicks und der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen.

BOGE ist ein hervorragendes Beispiel für lebendiges und innovatives Unternehmertum. Und ein echter Botschafter für das Innovationsland Nordrhein-Westfalen. Ich wünsche dem Unternehmen und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viel Glück und Erfolg für die Zukunft.

Ihr



Prof. Dr. Andreas Pinkwart,
Minister für Innovation, Wissenschaft,
Forschung und Technologie des Landes
Nordrhein-Westfalen



Wenn ich weiter gesehen habe, dann deshalb, weil ich auf den Schultern von Riesen stand“, schrieb Isaac Newton 1676 in einem Brief. Newton beschrieb mit dieser Aussage über die Grundlagen seines Erkenntnisfortschritts sehr anschaulich die Art und Weise, wie sich ein Ergebnis aus einer Reihe kleiner Fortschritte entwickelt, wobei jeder auf dem aufbaut, was er – von seinen Vorgängern geschaffen – vorfindet. Das gilt auch für die Entwicklung unseres Familienunternehmens.

Wenn wir im einhundertsten Jahr nach der Gründung des Unternehmens am 7. November 1907 mehr als einhundert Millionen Euro umsetzen werden und auf der Welt mehr als 550 Mitarbeiter beschäftigen, dann beruht dies auf der Anstrengung unserer Vorfahren.

Die Leistung des Gründers Otto Boge, sein Streben nach Unabhängigkeit, sein Ehrgeiz, das Leben für sich und seine Kinder besser zu gestalten, sein Mut und seine Initiative zum richtigen Zeitpunkt, sein unermüdliches Denken und Handeln für das Unternehmen, die Entbehnungen und sicherlich auch Ängste und Unsicherheiten, die er sich und seiner Familie nicht erspart hat, sind beispielhaft und verdienen unsere höchste Anerkennung. Otto Boge hat das Risiko des Scheiterns nicht

gescheut und war wie seine Nachfolger darauf bedacht, das Erreichte an seine Nachfolger zu übergeben.

Unser Respekt gilt auch Hermine Boge, Ella und Ernst Thomas, Mathilde und Wolfgang Meier-Scheuven.

Hermine Boge wollte das Lebenswerk ihres Mannes erhalten und war so klug, nach dessen Tod die Leitung des Unternehmens in die Hände Ihres bewährten Schwiegersohns zu legen. Ernst Thomas hat es nicht nur vermocht, das ihm anvertraute Unternehmen zu erhalten, sondern es überaus erfolgreich durch Wirtschaftskrisen, Krieg, Zusammenbruch und Wiederaufbau zu führen. Er genoß über mehr als fünfzig Jahre im Unternehmen das Vertrauen seiner Frau Ella und seiner Schwägerin Mathilde, die die Familie zusammenhielten und als Gesellschafterinnen immer den Fortbestand des Unternehmens im Sinn hatten. Wolfgang Meier-Scheuven schließlich war ein Motor der Modernisierung des Unternehmens. In seine Zeit fielen weitreichende Produktinnovationen, sowie der Werksneu- und ausbau.

Das Handeln unserer Vorgänger war stets von dem Gedanken geprägt, das Unternehmen in seinem Bestand zu sichern und an die nächste Generation weiterzugeben. Dabei ging jede

Generation vorsichtig mit dem Übernommenen um, ohne notwendige Anpassungen aus den Augen zu verlieren. Denn – wie Gustav Mahler es sagte – „Tradition ist die Weitergabe des Feuers, nicht die Anbetung der Asche.“

Die Familie war stets in dem Bewusstsein tätig, das Unternehmen eigentlich nur von den eigenen Kindern geborgt zu haben und handelte nach der Maxime, das Unternehmen mindestens in dem Zustand an die Kinder weiterzugeben, in dem man es selbst übernommen hat.

„Familienunternehmen sind das Herzstück der sozialen Marktwirtschaft. Sie stehen in besonderer Weise für Leistungsbereitschaft, unternehmerischen Wagemut und Durchsetzungskraft. Ihr Erfolgsgeheimnis sind langfristig denkende und sozial engagierte Eigentümer“, hat Bundeskanzlerin Angela Merkel vor kurzem geschrieben. Und der Harvard-Wirtschaftshistoriker David Landes hat festgestellt: „Zu den größten strategischen Vorteilen, die ein Unternehmen haben kann, gehören seine Abstammungslinien.“

Wir meinen, dies gilt auch für unser Familienunternehmen.

Dieses Buch widmen wir Hermine und Otto Boge, Ella und Ernst Thomas, Mathilde, Ernst

und Wolfgang Meier-Scheuven. Wir wollen sie ehren und unsere Dankbarkeit zeigen, indem wir in diesem Buch ihre Geschichte erzählen und so dafür sorgen, dass ihre Namen und ihre Leistungen nicht vergessen werden.

Wir sind uns aber auch darüber bewusst, dass der Erfolg des Unternehmens auch in hohem Maße auf der Leistung der loyalen und engagierten Mitarbeiter des Unternehmens beruht. Unsere Verbundenheit gilt diesen meist langjährigen Mitarbeitern, die sich in besonderer Weise für das Unternehmen eingesetzt haben.

Diese Menschen sind die Riesen, auf deren Schultern es uns gelingt, das Unternehmen auch in dieser Generation ein Stück weiterzubringen, bevor wir es weitergeben.

Bielefeld, den 7. November 2007

Für die Familie

Wolf Dietrich Meier-Scheuven



I. 100 Jahre Boge –
Vier Generationen eines
Familienunternehmens

Über 40 Jahre der Sitz des Unternehmens: Boge in der
Meller Straße. Foto 1950er Jahre.

Otto Boge, der Gründer des Unternehmens, wird am 27. April 1878 als jüngster der fünf Söhne von Florenz Arnold Boge und seiner Frau Hanna Frederike in Bielefeld geboren. Ein Bruder stirbt bereits als Kleinkind, ein zweiter als junger Mann mit nur 29 Jahren. Florenz Arnold Boge, Neubauer und Kriegsinvalid, betreibt in Bielefeld eine Gaststätte. Vielleicht gibt dies den Söhnen Karl, Adolf und Otto, charakterlich ausgestattet mit Mut und Tatendrang, den Antrieb, ebenfalls eine selbständige Existenz anzustreben.

Während sich Karl Boge in Bielefeld eine Kohlenhandlung aufbaut, stellen Adolf und Otto Boge bereits in jungen Jahren ihr Interesse an Technik, insbesondere an Metallverarbeitung und Maschinenbau, unter Beweis. Bielefeld hat die ersten Schritte der Industrialisierung bereits hinter sich, und nach den großen Betrieben der Textilindustrie entwickelt sich auch die Metallbranche zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor. Die Bahnhofstraße wird „zur Achse eines neuen, im wesentlichen von der Metallindustrie geprägten Viertels“.

Otto lernt in Bielefeld bei der Firma Gildemeister den Beruf des Schlossers und ist anschließend bei verschiedenen Bielefelder Unternehmen tätig. Adolf absolviert eine Ausbildung zum

Dreher. Danach verlässt er Bielefeld und arbeitet in den 1890er Jahren bei der Solinger Metallwarenfabrik Weyersberg & Kirschbaum.

Nicht nur das Interesse an Technik, auch der berufliche Ehrgeiz ist den Brüdern gemeinsam. Im Anschluss an ihre Ausbildungs- und Gesellenjahre verfolgen beide das Ziel, auf eigenen Füßen zu stehen, ihre eigenen Unternehmen zu gründen. Dafür ist Solingen ein ebenso guter Ort wie Bielefeld. Metallindustrie und Maschinenbau gehören hier wie dort zu den Wachstumsbranchen. Mit der Firma „Boge & Kasten, Solingen“; an die noch heute das allseits von Zylinder- und Sicherheitsschlössern bekannte Kürzel „BKS“ erinnert, macht Adolf Boge 1903 den Anfang. Zunächst stellt er Türschließer her, ein Produkt, das er zusammen mit seinem Bruder Otto entwickelt hat.

Auch Otto Boge verfolgt ehrgeizig das Ziel der eigenen Selbständigkeit. Durch ein Fenster im Souterrain seines Arbeitsplatzes bei den Dürkopp-Werken sieht er die eleganten Schuhe und Gamaschen der Kunden und Geschäftspartner von Nikolaus Dürkopp, wenn sie – auch aus Kutschen steigend – die Firma betreten. Dieser erlebte Statusunterschied ist für ihn fortan Antrieb „etwas aus sich zu machen“. Der Türschließer ermöglicht auch ihm den Schritt in die

Selbständigkeit. 1907 gründet er zunächst ein kleines Handelsunternehmen und vertreibt das im Unternehmen des Bruders hergestellte Produkt im damaligen Regierungsbezirk Minden.



Im April 1901 schließt Otto Boge die Ehe mit der zwanzigjährigen Näherin Hermine Puls, die ein paar Häuser weiter wohnt. Das junge Paar zieht in die

Heinrichstraße 42. Zwei Töchter, Mathilde und Ella, kommen 1901 und 1903 zur Welt. Otto Boge ist ein liebevoller Vater und treusorgender Ehemann, trotz der harten Arbeit, die erst recht nach der Unternehmensgründung 1907 auf den Familienvater zukommt. Die Kinder genießen eine gute Erziehung. Beide Töchter besuchen zunächst die 1909 als Mittelschule für Mädchen gegründete Luisenschule in Bielefeld. Das Geschäft entwickelt sich gut. 1911 erwirbt Otto Boge das Haus Ravensberger Straße 89, das von nun an auch Firmenadresse ist. Ab 1913 hat Otto Boge Untervertretungen in Hamburg und Hannover. Es geht kontinuierlich aufwärts, als der Krieg diese Entwicklung unterbricht. Die Töchter sind 11 und 13 Jahre alt, als der Erste

Weltkrieg beginnt und der Vater – obwohl bereits Enddreißiger – den Kriegsdienst ableisten muss. Otto Boge ist an der Ostfront stationiert, in Polen, in einer Werkstatt für Heeresfahrzeuge. Dank seines technischen Geschicks ist er dort für die Reparatur von Kraftfahrzeugen verantwortlich.

An den erfolgreichen Start des kleinen Unternehmens, das während des Krieges ruht, kann Otto Boge erst 1919 wieder anknüpfen. Zwar handelt er weiterhin mit den in der Solinger Fabrik des Bruders hergestellten Türschließern und nutzt sein Automobil nebenher und zusätzlich sogar als Taxi, aber die Zeit beim Militär hat bei ihm auch neue Geschäftsideen zur Herstellung von Spezialwerkzeugen für die Reparatur von Kraftfahrzeugen reifen lassen. Otto Boge ist ein Mann mit Erfindergeist, dem es durch sein ausgeprägtes handwerkliches Geschick gelingt, Idee und praktischen Nutzen miteinander zu verbinden, anwendbare Lösungen zu entwickeln. In enger Zusammenarbeit mit Bruder Adolf und dem Unternehmen „BKS“ in Solingen können einige seiner Ideen für Spezialwerkzeuge sogar patentiert werden.



oben links: 1912: Otto und Hermine Boge mit den Töchtern Mathilde und Ella.

oben rechts: Vor Kriegsbeginn: Otto Boge in Reservistenuniform.

Ca. 1916: Als Soldat repariert Otto Boge Heeresfahrzeuge.

Aus dem reinen Handelsbetrieb entwickelt sich – erneut in Kooperation mit dem Bruder – in der Bielefelder Hermannstraße 54 in wenigen Jahren ein kleiner Industriebetrieb mit kontinuierlich wachsenden Mitarbeiterzahlen. Um den Kapitalbedarf des Jungunternehmers zu decken, treten Adolf Boge und sein Teilhaber Carl Bremshey als Kommanditisten in das schnell wachsende Unternehmen Otto Boges ein. Schon 1921 zieht das junge Unternehmen in gekaufte Gebäude in der Siechenmarschstraße und vergrößert damit die Produktions- und Bürofläche erheblich.

Während eines Besuchs bei Onkel Adolf Boge in Solingen lernt Ella Boge 1920 den Freund ihres Cousins Adolf Boge jr., Ernst Thomas, kennen. Ernst Thomas wird 1895 als Sohn des Mechanikers Karl Thomas und seiner Frau Lydia geboren. Der Vater betreibt in Solingen ein kleines Unternehmen. Ernst Thomas besucht die Schule bis zur Obersekundareife und beginnt dann eine Ausbildung zum Kaufmann bei der Solinger Tempergießerei. Nach Abschluss seiner Ausbildung macht er sich durch seine findige Art schnell unentbehrlich. Er vertritt das Unternehmen bei Geschäftspartnern bis nach Berlin. Während des Ersten Weltkrieges sorgt sein Arbeitgeber dafür, dass Ernst Thomas nach der Grundausbildung aus der Armee entlassen wird

und bis Kriegsende dem Unternehmen weiterhin zur Verfügung stehen kann.

1922 heiraten Ella Boge und Ernst Thomas. 1924 wird der Sohn Hans-Eberhard, später die Tochter Helga Thomas geboren. Otto Boge ist hocherfreut, nun einen Kaufmann in der Familie zu haben und drängt den Schwiegersohn, mit seiner jungen Frau nach Bielefeld zu ziehen. Doch dieser fühlt sich auch seinem Vater und dessen Geschäft verpflichtet, und so dauert es, bevor es dem hartnäckig bittenden Schwiegervater gelingt, Ernst Thomas mit seiner Frau nach Bielefeld zu holen. Die Otto Boge KG hat inzwischen weitere Flächen angemietet und beschäftigt zeitweise 120 Mitarbeiter.

In den folgenden Jahren wird Ernst Thomas Otto Boges wichtigste Stütze im Unternehmen. Erfinderisches und handwerkliches Geschick einerseits, kaufmännisches und vertriebliches Können andererseits, ergänzen sich in schweren Zeiten in bester Weise – vor allem bei den erfolgreich gestarteten Geschäften als Motorradhersteller, aber auch wenig später in der Krise der gesamten Motorradbranche, die das Unternehmen an den Rand des Konkurses führt. Alle geschäftlichen Höhen und Tiefen erleben Otto Boge und sein Schwiegersohn seit den frühen 1920er Jahren gemeinsam.



1924 heiratet die ältere Tochter Mathilde den Studienrat Dr. Ernst Meier, der über viele Jahre an der Bielefelder Helmholtz-Oberrealschule, dem späteren Helmholtz-Gymnasium, unterrichtet. Von 1939 an führt die Familie den Namen Meier-Scheuven als Familiennamen. 1925 und 1926 werden die beiden Kinder Wolfgang und Doris geboren. Ernst Meier (-Scheuven) ist zwar nicht selbst im Unternehmen tätig, aber als Gesprächspartner des Firmengründers, dessen Gedanken auch im privaten Bereich immer um sein Unternehmen kreisen, hoch geschätzt. Und selbstverständlich kann Otto Boge in der Krisenzeit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre auch auf angesparte Mittel aus dem Lehrergehalt seines Schwiegersohnes als Darlehen zurückgreifen.

Schon damals sorgt Otto Boge für die nachhaltige Entwicklung des Unternehmens über seine Generation hinaus. Deshalb beteiligt er seine Töchter am Unternehmen. Ein Gesellschaftsvertrag bestimmt, dass beide als stille Gesell-

schafterinnen mit einer Beteiligung von jeweils 10.000 RM im Notariatsregister eingetragen werden. In diesem Vertrag werden erstmals die Konturen eines auf Dauer angelegten Familienunternehmens sichtbar. Die Töchter Otto Boges verpflichten sich, die auf ihre Anteile in der Zukunft anfallenden Gewinne im Unternehmen zu belassen.

Zu diesem Zeitpunkt hat das Unternehmen das Motorrad-Geschäft bereits hinter sich gelassen und neben der Herstellung von Werkzeugen mit dem Bau von Kompressoren begonnen. Wirtschaftlich geht es aufwärts, und Otto Boge verfolgt seit längerer Zeit das Ziel, die Firma so zu organisieren, dass der Betrieb im Fall der Fälle ohne jeden Zweifel auf seine Erben übergehen würde. Otto Boge und Ernst Thomas haben deshalb auch Adolf Boge und seinen Teilhaber Carl Bremshey gedrängt, als Kommanditisten aus dem Unternehmen auszutreten. Adolf Boge verkauft 1928 auch das eigene Unternehmen an die amerikanische Gesellschaft Jale & Thowne. Mit 54 Jahren mag er daran gedacht haben, sich zur Ruhe zu setzen. Immerhin zieht er – nomen est omen – nach „Altglück“ bei Hennef um. Doch er bleibt nicht lange untätig. 1929 beteiligt er sich an einer Werkzeugmaschinenfabrik, die er 1930 kauft. 1931 gründet Adolf Boge die „Boge & Sohn Kommanditgesellschaft“.



1922: Otto Boges Tochter Ella heiratet den Solinger Kaufmann Ernst Thomas. In der Bildmitte, 3. v. links: Otto Boge; obere Reihe 2. v. links: Adolf Boge.

oben: 1936: Otto Boge im Kreise der Familie (v.l.n.r.: Ernst Thomas, Hermine Boge, Otto Boge, Tochter Ella, Tochter Mathilde, Dr. Ernst Meier).

Bereits 1932 werden Boge-Stoßdämpfer in Automobile eingebaut, und eine weitere Boge-Erfolgsgeschichte beginnt.



Wie früher tauschen sich die Brüder über ihre geschäftlichen Ideen und Aktivitäten aus. So finden sich aus dieser Zeit in den Bielefelder Firmenunterlagen auch Hinweise

auf eine Patentanmeldung von Otto Boge für Stoßdämpfer. Es ist anzunehmen, dass sein technisches Verständnis und sein Engagement dem Bruder zumindest eine große Hilfe gewesen. Nach schwierigen 1920er Jahren, die in wirtschaftlicher Hinsicht nur für wenige Ausnahmen als „goldene“ Jahre bezeichnet werden können, hat sich das Kompressorengeschäft seit 1927 unerwartet gut entwickelt. Das Unternehmen kommt – anders als mancher größere Betrieb – sogar recht glimpflich durch die Weltwirtschaftskrise. Als Otto einige Jahre später sein florierendes Unternehmen erweitern muss, hilft Adolf Boge im Gegenzug mit einem Darle-

hen in Höhe von 40.000,- RM für den Kauf des Fabrikgrundstücks. Bald beginnt der Bau eines neuen Firmengebäudes. Für Anfang 1938 ist der Umzug geplant, und Otto Boge arbeitet unermüdlich auf der Baustelle und an den Plänen zur Einrichtung des neuen Betriebes. Eine Lungenentzündung, die er sich in den noch fensterlosen Räumen des Rohbaus zuzieht, durchkreuzt die Pläne des rastlosen Unternehmers, der dreißig Jahre für seinen Betrieb gekämpft hat und der den Geschäftserfolg nur wenige Jahre genießen kann. Den Einzug in die neue Fabrik erlebt er nicht mehr. Otto Boge stirbt an Heiligabend 1937 im Alter von nur 59 Jahren.



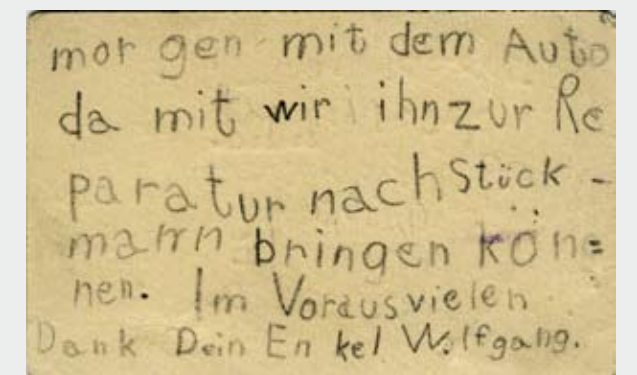
Als im Mai 1938 der Nachlass des Firmengründers geregelt wird, einigen sich die Witwe Hermine Boge und die beiden Familienstämme Thomas und Meier[-Scheuven] über die Leitung des Unternehmens: Inhaberin wird nun Hermine Boge, ihre beiden Töchter bleiben als stille Gesellschafterinnen am Unternehmen beteiligt, und Ernst Thomas wird der – so die Funktionsbezeichnung der Unternehmensleitung im Nationalsozialismus – „alleinzeichnungsberech-

1930: Brüder im Gespräch. Otto und Adolf Boge.

Um 1930: Otto Boge plant die Expansion des Unternehmens.



1920er Jahre: Unternehmer mit Familiensinn. Seinen Enkeln Eberhard Thomas (Bild oben) und Wolfgang Meier-Scheuven (Bild unten) erfüllt Otto Boge so manchen Wunsch.



tigte Prokurist und Betriebsführer“ des Unternehmens. Dr. Ernst Meier[-Scheuven] erhält das Recht „jederzeit in die Firma einzutreten“: Von diesem Recht macht er aber keinen Gebrauch. Er bleibt der Helmholtz-Oberrealschule als Lehrer erhalten. Über Jahrzehnte repräsentiert Ernst Thomas die Familie nun allein in der Unternehmensleitung.

Während die zweite Generation die Leitung des Unternehmens nach dem familiären Schicksalsschlag plötzlich übernehmen muss, soll die dritte Generation optimal auf ihre Tätigkeit im Unternehmen vorbereitet werden. Der 1924 geborene Eberhard Thomas und sein Cousin, der 1925 geborene Wolfgang Meier-Scheuven, sollen den Betrieb später einmal weiterführen. Die Jugendlichen, die sich sehr gut verstehen, gelten familienintern schon als ideale Besetzung für künftige Leitungsfunktionen im Unternehmen. Beide Jungen werden mit und in der Firma groß. Sie haben beide ein inniges Verhältnis zum Großvater, der ihnen so manchen Wunsch erfüllt und mit ihnen an der Hand stolz durch den Betrieb geht.

Nach der Grundschule besuchen beide die Helmholtz-Oberrealschule. Im September 1940 beginnen sie erstmals eine Ferientätigkeit im Unternehmen. Auf Initiative von Ernst Thomas

verlassen die Jungen 1941 die Schule vor dem Abitur. Ernst Thomas kann seinen widerstrebenden Schwager schließlich überzeugen. Die Cousins sollten eine gleiche, eher praktisch und kaufmännisch orientierte Ausbildung erhalten, um später gleichberechtigt im Unternehmen wirken zu können. Wolfgang Meier-Scheuven wechselt auf die Städtischen Handelslehranstalten zu Bielefeld in die Abteilung „Einjährige höhere Handelsschule (Berufsfachschule)“. Daran schließt sich für beide im Unternehmen Boge eine Ausbildung zum „Maschinen-Schlosser-Praktikanten“ mit begleitender Berufsschule an.

Bald aber finden die Jahre der Vorbereitung auf spätere Leitungsfunktionen bei Boge ein jähes Ende. Der Zweite Weltkrieg hat 1939 begonnen. Eberhard Thomas wird 1942 mit 18 Jahren zunächst zum Reichsarbeitsdienst und ein halbes Jahr später zur Wehrmacht einberufen. Sein Cousin Wolfgang Meier-Scheuven folgt ihm ein Jahr später. Während Wolfgang Meier-Scheuven Glück hat, er verschiedenste Ausbildungsgänge durchläuft, die ihn von Kampfeinsätzen lange verschonen, fällt Eberhard



links: 1936: Das Team der Zukunft. Die Cousins Eberhard Thomas und Wolfgang Meier-Scheuven.

rechts: um 1942: Eberhard Thomas als junger Soldat.

Thomas am 26. August 1943, gerade 19 Jahre alt, in Russland. Der Verlust trifft die Familie schwer. Es ist erstaunlich, dass Ernst Thomas das Unternehmen dennoch weiterhin mit enormer Tatkraft durch den Krieg, die drückende Not der Nachkriegszeit und in die langen Wachstumsphasen der 1950er/1960er Jahre führen kann. Möglicherweise hat sich der Vater nach dem Tod des Sohnes aber auch erst recht mit ganzer Kraft in die Arbeit gestürzt. Es wäre jedenfalls eine allzu menschliche Reaktion gewesen.

Wolfgang Meier-Scheuven gerät im Januar 1945 in britische Kriegsgefangenschaft, aus der er im September 1945 entlassen wird. Nach einer Erholungszeit arbeitet er von November 1945 bis Ende März 1947 zunächst wieder bei Boge. Danach studiert er Maschinenbau an der Ingenieur-Schule Lage/Lippe und schließt im August 1949 als „Maschinen-Ingenieur“ ab. Am 1. Oktober 1949 beginnt er erneut eine Tätigkeit im Unternehmen, nun als Konstruktions-Ingenieur. Wenige Monate später nimmt in der Boge-Verwaltung auch Marianne Dahl eine Tätigkeit auf. Wilhelm Laucks hat sie mit der Bemerkung eingestellt: „Wenn Sie sich hier gut führen, können Sie bei Boge in Rente gehen.“ Marianne Dahl und Wolfgang Meier-Scheuven kommen sich näher und im Januar 1957 wird die Ehe geschlossen. Der erste Sohn, Eberhard,

wird im September 1957, der zweite Sohn, Wolf Dietrich, im August 1959 geboren. Wolfgang Schwester Doris heiratet 1956 den Hafenbauingenieur Karl-Heinz Boe. Sie zieht nach Hamburg. Aus der Ehe gehen 1956 Johann und 1959 Antje Boe hervor.

Im März 1958 stirbt Hermine Boge im Alter von 77 Jahren. Ihre Firmenanteile übernehmen die Töchter Mathilde und Ella. Auch wenn die Frauen der Boge-Familie, wie es zu der damaligen Zeit üblich ist, die beruflichen Tätigkeiten eher den Männern überlassen müssen, sind sie doch wichtige Impulsgeber, Kommunikatoren und Meinungsbildner, als Gesellschafterinnen nicht selten auch Entscheider.

Nach und nach übernimmt Wolfgang Meier-Scheuven unter der Anleitung von Ernst Thomas Verantwortung; zunächst für die Produktentwicklung, später dann für den Vertrieb und wird schließlich Prokurist. Seit Mitte der sechziger Jahre zieht sich Ernst Thomas aus gesundheitlichen Gründen mehr und mehr aus dem Tagesgeschäft zurück. Auch sonst stellt die Familie die Weichen für die nächste Generation. Mathilde Meier-Scheuven und Ella Thomas übertragen 1969 Gesellschaftsanteile auf ihre Kinder Doris Boe, Helga Thomas und Wolfgang Meier-Scheuven. Das weitere Wachstum, den



1951: Wolfgang Meier-Scheuven ist jetzt im Unternehmen tätig.

Kauf des 54.000 qm großen Grundstücks am Stadtrand von Bielefeld und den Bau eines völlig neuen Firmenkompleses 1973/1974 erlebt Doris Boe aber nicht mehr. Sie erkrankt schwer und verstirbt 1972. Ihre Geschäftsanteile erben ihre Kinder Johann und Antje. Ende Oktober 1975 scheidet Ernst Thomas mit 80 Jahren endgültig als Geschäftsführer aus und mit Wolfgang Meier-Scheuven als alleinvertretungsberechtigtem Geschäftsführer übernimmt die dritte



Familiengeneration endgültig das Ruder. Ernst Thomas verstirbt im Juli 1980, kurz vor Vollendung seines 85. Geburtstags. Er hat das Unternehmen über mehr als 50 Jahre mit Weitblick und Initiative begleitet und geprägt.

Zwar sind die unternehmerischen Herausforderungen nun anders gelagert als noch zu Zeiten von Ernst Thomas und

Otto Boge, aber es sind durchaus Antworten auf existentielle Fragen zu geben und für die Entwicklung des Unternehmens wichtige Weichen zu stellen. Wolfgang Meier-Scheuven treibt mit Elan die Produktentwicklung voran. Eine erste Tochtergesellschaft wird für den Vertrieb in Belgien gegründet. Mit der Bestellung eines externen kaufmännischen Geschäftsführers

wird 1979 dem starken Wachstum und der starken Belastung von Wolfgang Meier-Scheuven Rechnung getragen. 1983/1984 folgt mit dem zweiten Bauabschnitt in Bielefeld-Jöllenbeck noch einmal eine erhebliche Erweiterung der Produktionsfläche. 1989 entsteht eine zweite Tochtergesellschaft in den Niederlanden, Vorboten für die kommende Globalisierung. Außerdem engagiert sich Wolfgang Meier-Scheuven beim Aufbau eines Vertriebsnetzes in den neuen Bundesländern. Er ist zu diesem Zeitpunkt 64 Jahre alt und denkt an die Übergabe des expandierenden Unternehmens an die vierte Generation. Langsam zieht er sich aus dem Tagesgeschäft zurück. 1992 wird für eine Übergangszeit zwischen Vater und Sohn bis 2001 ein zweiter Fremdgeschäftsführer eingestellt.

Inzwischen ist klar, dass Wolf Dietrich Meier-Scheuven in die Fußstapfen seines Vaters treten wird. Er hat 1989 ein Diplom in Psychologie und 1990 ein Diplom in Betriebswirtschaft erworben. Mit seinem Vater vereinbart er, dass er zunächst einige Jahre in anderen Unternehmen Praxiserfahrungen sammelt. 1995 scheidet Wolfgang Meier-Scheuven aus dem Unternehmen aus und übergibt die Geschäftsführung und auch Gesellschaftsanteile an seinen Sohn Wolf Dietrich. Beim Wechsel hinterlässt er seinem Sohn ein solides Familienunternehmen. Seit

Mitte der 1990er Jahre trägt die vierte „Boge-Generation“ Verantwortung an der Spitze des Unternehmens, gemeinsam mit dem Geschäftsführer Rolf Struppek, der 1996 den bisherigen kaufmännischen Fremdgeschäftsführer ablöst. In dieser Zeit hat sich das Auslandsgeschäft enorm entwickelt, ist die Exportquote von 25 Prozent auf 60 Prozent gestiegen. Boge hat sich auf die globalisierte Welt eingestellt und sich einen vorderen Platz auf dem Weltmarkt der Druckluftversorgung erarbeitet.

Ella Thomas hinterlässt ihrer Tochter Helga nach ihrem Tod 1999 und Wolfgang Meier-Scheuven seinem Sohn Wolf Dietrich 2002 ein Unternehmen, das noch eine große Zukunft vor sich hat. Insbesondere das Auslandsgeschäft soll stetig ausgeweitet werden. Dabei geht es längst nicht mehr nur um Kolben- Schrauben- oder Turbo-kompressoren, sondern um Systemlösungen für die Druckluftversorgung, um Planung und Bau kundenindividueller Anlagen und um energieeffiziente Steuerungsprozesse.

Wolfgang Meier-Scheuven hat seinem Sohn das von seinen Vorgängern formulierte Ziel erfolgreicher Familiengeschäftsführung vermittelt: Das Unternehmen soll mindestens in dem Zustand an die nächste Generation weitergegeben werden, in dem man es übernommen hat. Das

eröffnet Chancen für die bisher fünf Nachkommen von Otto Boge in der fünften Generation.

Das Bekenntnis zur Stadt Bielefeld und zur Region unterstreicht das Unternehmen durch die aktuelle Planung eines weiteren Bauabschnitts und weitere zukunftsweisende Investitionen am Standort Bielefeld. Das Unternehmen weiß um seine Wurzeln. Boge-Geschichte hat sich stets vor dem Hintergrund der Bielefelder Stadt- und Wirtschaftsgeschichte abgespielt. Diesem engen Zusammenhang fühlt sich dieses Buch verpflichtet. Es setzt die Phasen einer wechselvollen 100-jährigen Unternehmensgeschichte in Beziehung zu 100 Jahren Stadtgeschichte, beleuchtet 100 Jahre Boge in Bielefeld.

oben: In der Nachfolge Otto Boges prägte Ernst Thomas das Unternehmen.

Mitte der 1990er Jahre: Generationswechsel von Wolfgang Meier-Scheuven auf seinen Sohn Wolf Dietrich.



Das aktuelle Boge-Betriebsgelände in Bielefeld-Jöllenbeck.



II. Gute Ausgangslagen und schlechte Zeiten – Perspektiven bis zum Ende des Ersten Weltkrieges



1911: Das Wohnhaus der Familie in der Ravensberger Straße 89. Hermine Boge und die Kinder Mathilde und Ella. Das Firmenschild links neben der Haustür verweist auf das „Spezialgeschäft in Türschliessern, Otto Boge, Telefon 1536“.

Wachstumsschübe – Stadt und Wirtschaft um 1900

Bielefeld 1907: Die Stadt boomt. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist ihre Einwohnerzahl von bescheidenen 10.000 auf über 75.000 angewachsen. Nach den ersten erfolgreichen Schritten in die Industrialisierung (Spinnerei Vorwärts 1851, Ravensberger Spinnerei 1857, Mechanische Weberei 1864) wirkt die Stadt auf die ärmeren Schichten der Landbevölkerung wie ein starker Magnet. Schließlich bietet sie Hoffnung auf Beschäftigung, die auf dem Land nicht mehr zu finden ist. Die „Bauernbefreiung“ hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Heiratsalter der Landbevölkerung abgesenkt. Es wurden mehr Kinder geboren und wegen der Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse überlebten vor allem mehr Kinder die ersten kritischen Lebensjahre. Entsprechende Wanderungsbewegungen in die Städte ließen dort die Einwohnerzahlen rasant wachsen.

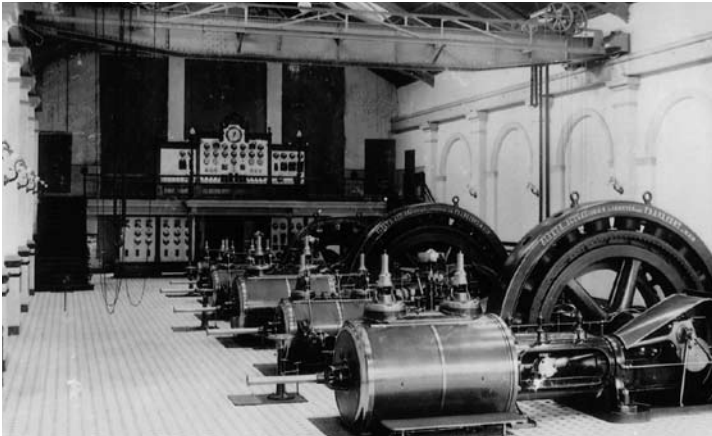
Bevölkerungswachstum in Bielefeld 1850-1914

Jahr	Bevölkerung
1852	10.637
1861	13.218
1871	21.803
1875	26.377
1880	30.679
1885	34.931
1890	39.950
1895	47.455
1900	63.046
1905	71.796
1910	78.380
1914	82.580

Quelle: Karl Ditt: Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850-1914, Dortmund 1982

Wie nie zuvor in der Geschichte veränderte auch die Stadt Bielefeld ihr Gesicht. Die einst von der Lage der Stadtmauern diktierten engen und überschaubaren Räume gab es längst nicht mehr. Änderungen im Steuer- und Bodenrecht hatten für ein schnelles Flächenwachstum der Städte gesorgt. Schon vor 1900 war Bielefeld weit über sich hinausgewachsen. Mit der Aufteilung des von den Stadtbürgern ehemals gemeinsam genutzten Grund und Bodens des Umlandes in Privatgrundstücke waren neue Nutzungen möglich geworden. Seit den 1850er Jahren sind in der ehemaligen „Feldmark“ Industrieansiedlungen und neue Wohnviertel entstanden.

Alle aufstrebenden Industriestädte waren vor die gleichen Problemlagen gestellt. Unter den Bedingungen eines beschleunigten Wachstums musste „Stadt“ gewissermaßen neu erfunden werden. Zeittypische gesellschaftspolitische Gewichtungen des Urbanisierungsprozesses mit seinen vielfältigen Infrastrukturaufgaben, z.B. in der Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung, ließen sich dabei vor allem von dem Ziel leiten, mit Hilfe von öffentlich finanzierten bzw. geförderten Einrichtungen „Daseinsvorsorge“ für alle Stadtbürger zu treffen. Die Orientierung am „Gemeinwohl“ genoss einen hohen Stellenwert. So sollte eine moderate Preispolitik auch den



Ca. 1902: Im Jahre 1900 bekommt Bielefeld eine Elektrizitätsversorgung. Maschinenhaus des Elektrizitätswerkes.



Um 1905: Zusammen mit dem Rathaus wird 1904 das Stadttheater erbaut.

ärmeren Schichten der Bevölkerung den Zugang zu Energie und Trinkwasser ermöglichen.

Auch im Hinblick auf die Abfall- und Abwasserbeseitigung, auf Verkehr und Mobilität, auf Straßenreinigung, öffentliche Gesundheit, Hygiene und Naherholung war das Zusammenleben

in der Stadt völlig neu zu organisieren. Kulturelle Einrichtungen wie z.B. das Stadttheater waren enorm wichtig, der Ausbau der Schulen und des gesamten Schulsystems dringend erforderlich geworden. Und auch das Vereinsleben und der organisierte Sport, insbesondere die Turnvereine, nahmen einen bedeutenden Aufschwung.

Modernisierungsschritte auf allen Ebenen boten nicht nur praktische Vorteile im Zusammenleben vieler Menschen, sondern trugen mittelfristig zu einem durchgreifenden mentalen Wandel und zum neuen Lebensstil der Urbanität ganz entscheidend bei. Aus den Zuwanderern der

ländlichen Umgebung wurden Stadtmenschen. Die Industrialisierung hatte auch das ehemals relativ statische Wirtschaftsgefüge der Stadt völlig verändert. Zwar blieb Bielefeld auch in den Jahrzehnten nach 1900 untrennbar mit dem Leinenfaden und der für die Stadt so wichtigen und typischen Textilindustrie verbunden, aber längst war es nicht mehr allein die textile Basis, die für den wachsenden Wohlstand der Stadt sorgte. Inzwischen hatten auch Metallindustrie und Maschinenbau markante Zeichen gesetzt. Mit der Firma Th. Calow & Co. war schon 1863 in der Bahnhofstraße eine Eisengießerei und Maschinenfabrik entstanden, die neben Spezialmaschinen für die Textil- und Lederindustrie sogar Dampfmaschinen produzierte. Auf dem „Kupferhammer“ in Brackwede nahm das Unternehmen K. & Th. Möller 1864 als Eisengießerei, Kesselschmiede und Maschinenfabrik seinen Betrieb auf. Auch dort wurden Dampfmaschinen und Dampfkessel, aber auch Spezialmaschinen für verschiedene Industriebranchen produziert.

Zunächst Nähmaschinen und später Fahrräder made in Bielefeld; das waren die innovativen Produkte, die in ganz Deutschland ihre Abnehmer fanden und die für einen deutlichen Anstieg der Industriearbeitsplätze sorgten. So waren um 1910 allein bei der Firma Dürkopp bereits über 3.500 Personen beschäftigt.

Zahl der Arbeiter der größten Bielefelder Nähmaschinenbetriebe 1875-1910

Jahr	Baer & Rempel	Koch & Co.	Anker-Werke	Dürkopp
1873-76	125	106	70	250
1879/80	90	141	130	300
1884/85	150	205	230	670
1890/91	266	267	k. A.	1.000
1895	394	311	589	1.856
1900	578	504	698	2.452
1905/06	702	777	845	3.457
1910	797	861	879	3.525

Quelle: Ditt: Industrialisierung

Gründerzeiten – Das Handelsunternehmen Otto Boge

Und neben Dürkopp begründeten die Anker-Werke, Koch`s Adler und Baer & Rempel den guten Ruf Bielefelder Maschinenbauerzeugnisse. Registrierkassen kamen hinzu, bald schon Motorräder und für eine kurze Zeit wurden bei Dürkopp sogar Automobile gebaut. Seit 1870 war die Firma Gildemeister im Werkzeugmaschinenbau tätig. Nachdem sie lange Zeit ausschließlich Unikate hergestellt hatte, verlangte der wachsende Bedarf an Dreh- und Fräsmaschinen um 1900 die Umstellung auf Serienproduktion.

Wochenlöhne der männlichen Arbeiter in der Bielefelder Textil- und Metallindustrie 1880-1910 in Mark

	Textilindustrie	Metallindustrie
1880	k. A.	15
1890	15	k. A.
1900	20	24-25
1910	23	29-29

Quelle: Ditt: Industrialisierung.



Auf einem ganz anderen Feld war bereits um 1900 Dr. August Oetker mit seinen Produkten äußerst erfolgreich tätig. Nach dem bescheidenen Start in der Aschoffschen Apotheke in der Bielefelder Altstadt 1891 und der zündenden Geschäftsidee, Backpulver bedarfsgerecht in kleinsten Portionen zu verkaufen, beschäftigte Oetker schon vor dem Ersten Weltkrieg 350 Personen in einem Fabrikneubau, und die Entwicklung des Unternehmens sollte auch weiterhin einen glänzenden Verlauf nehmen.

Auch im graphischen Gewerbe hatte sich Bielefeld bald einen Namen gemacht. Das „kleine Leipzig“, wie die Stadt in Anlehnung an die große Verlags- und Bücherstadt und mit Blick auf das eigene florierende Druck- und Verlagswesen auch genannt wurde, hat neben vielen kleinen auch so traditionsreiche Unternehmen wie den W. Bertelsmann Verlag, die Druckerei J.D. Küster Nachf., die Firma Eilers, den Verlag Velhagen & Klasing und die Firma Gundlach hervorgebracht.

oben: Der Fabrikneubau der Firma Oetker.

links: Um 1900: Fahrräder, Nähmaschinen, Registrierkassen. – Das Plakat der Firma Anker wirbt für die Spitzen-erzeugnisse der Bielefelder Metallindustrie.

Am 27. April 1878 wird Otto Boge geboren. Bei der Firma Gildemeister, schon Ende des 19. Jahrhunderts eine der ersten Bielefelder Adressen des Werkzeugmaschinenbaus, lernt er den Beruf des Schlossers. Es mag spekuliert werden, ob es vielleicht mit der Geschäftspolitik seines Lehrbetriebes zusammenhing, wenn sich in dem jungen Schlosser, der später auch bei Dürkopp und Droop & Rein gearbeitet hatte, schon bald der Erfindergeist regte. Schließlich war Gildemeister bis in die 1890er Jahre ein Unternehmen, das weniger auf die Serienfertigung setzte, sondern das – entsprechend den jeweiligen Kundenbedürfnissen – Spezial- und Sondermaschinen und somit im wesentlichen Unikate herstellte. Auch die Firma Droop & Rein hatte sich seit ihrer Gründung 1890 auf die Herstellung von Sondermaschinen spezialisiert, die in enger Absprache mit den Kunden gebaut wurden. Es wäre durchaus möglich, dass es genau diese bei Gildemeister und anderen Bielefelder Maschinenbauunternehmen erfahrene Affinität für das Besondere war, die den Schlosser Otto Boge für sein späteres Berufsleben geprägt, seine Phantasie beflügelte und seinen Ideenreichtum in der Praxis mit hervorgerufen hat.

Zum Erfindergeist gesellte sich der Mut zum unternehmerischen Handeln, den er mit seinen

Brüdern Carl und Adolf teilte. Während Bruder Carl ganz andere Wege einschlug und Kohlenhändler wurde, sollten sich die beruflichen und unternehmerischen Interessen von Adolf und Otto Boge über viele Jahre oft begegnen. Dabei geben die Brüder Boge ein Beispiel dafür, dass enge Familienbande und hartnäckiges Beharren auf den jeweils eigenen Geschäftsinteressen einander nicht ausschließen müssen. Als Bruderpaar pflegte man die familiären Beziehungen, für die Unternehmer standen die eigenen Geschäftserfolge stets im Vordergrund. Gemeinsam mit anderen Teilhabern hatte Adolf Boge 1903 in Solingen die „Rheinische Türschließerfabrik“ Boge & Kasten gegründet. BKS – Boge, Kasten, Solingen –; bis heute zieren diese drei Buchstaben Schlüssel und Sicherheits-schlösser, ist der Markenname „BKS“ gleichsam ein Synonym für Schutz und Sicherheit.

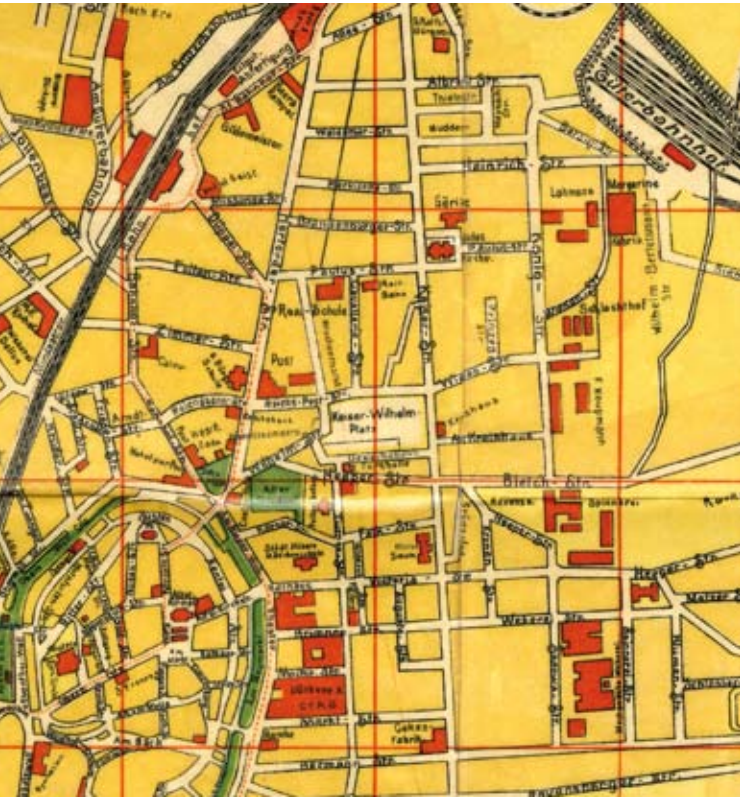
Um 1925: Zeitgenössisches Werbeplakat zu Boge & Kasten Solingen, kurz: BKS. Die Marke ist noch heute ein Begriff.





Aber die Unternehmensgeschichten Boge begannen nicht mit Schlüsseln und Türschlössern. Als Otto Boge am 7. November 1907 sein eigenes Unternehmen gründete, stellte Bruder Adolf in Solingen hydraulische und pneumatische Türschließer her.

An der Idee für dieses innovative Produkt, das vor allem in gewerblichen Zusammenhängen nachgefragt wurde, war Otto Boge offenbar nicht ganz unbeteiligt. In einem Rückblick auf die Gründungsphase seines Unternehmens heißt es 1925: „Herr Otto Boge arbeitete den bekannten und führenden Türschließer mit aus, den er dann ab 1907 einführte und vertrieb.“ Die erste Firmenadresse war die Heinrichstraße 42, gelegen in einem der neuen und von Handwerk und Industrie geprägten Stadtviertel in Bahnhofsnähe nordöstlich des Stadtkerns.



Mit dem bei BKS in Solingen hergestellten Türschließer ist bereits die wirtschaftliche Basis und die erste Existenzgrundlage des jungen Bielefelder Unternehmens genannt. Otto Boge hatte zunächst die Alleinvertretung der Firma seines Bruders für den Regierungsbezirk Minden übernommen, und in der Rückschau werden dem Verkauf des Türschließers, der unter dem Namen „Boge`s Original“ in unterschiedlichen Größen und Ausführungen eingeführt worden war, gute Erfolge bescheinigt. Allein in Bielefeld, so die Werbung in einem Bielefelder Adressbuch, seien 1909 „ca. 2000 Stück im Gebrauch“ gewesen.

Ein einziger Versuch überzeugt, dass der

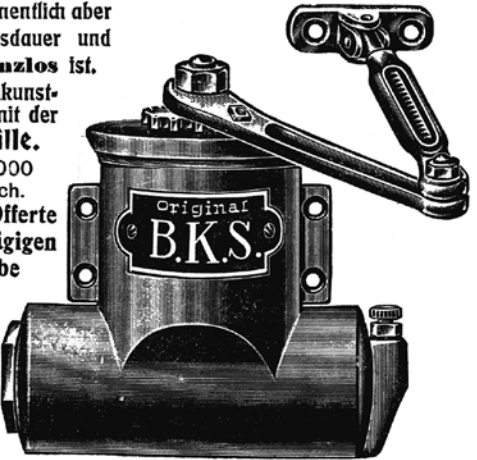
No. 7

Original B. K. S. Türschliesser

in jeder Beziehung, namentlich aber in Bezug auf Lebensdauer und Funktion **konkurrenzlos** ist. Prämiert auf der Kochkunst-Ausstellung Bielefeld mit der **Goldenen Medaille**. In Bielefeld ca. 2000 Stück im Gebrauch. **Verlangen Sie bitte Offerte und Muster zur 14 tägigen kostenlosen Probe** durch

Otto Boge

Heinrichstrasse 42.
Telephon No. 1536.



1912: Produktwerbung für Türschließer auf einem Emailleschild und 1909: Anzeige im Bielefelder Adressbuch.

links: Stadtplan von 1909. 1911 zieht das Unternehmen von der Heinrichstraße 42 in die Ravensberger Straße 89 um.

„Morgens in der Frühe“, liest man in einer späteren Chronik, „ging es mit dem Wagen voller Türschließer auf Verkaufsfahrt. Otto Boge montierte selbst die verkauften Türschließer und kehrte abends mit leerem Auto und reellem Gegenwert in klingender Münze heim. Das Geschäft entwickelte sich gut, sodass bald Untervertreter eingestellt und auch das Einfamilien-Reihenhaus Ravensberger Straße 89 erworben werden konnte.“

Der Blick in die Firmenunterlagen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und auf die Verkaufszahlen unterstreicht, dass die Geschäftsbeziehung zu Bruder Adolf nun auf einer soliden Basis stand. 1913 schloss die „Rheinische Türschliesser-Fabrik“ mit Otto Boge einen Vertrag zum Alleinverkauf für Deutschland. Zwar wurde eine ganze Reihe von Großstädten und Industriezentren von diesem Vertrag ausdrücklich ausgenommen – dort betrieb BKS das Verkaufsgeschäft selber –, aber die insgesamt hohe Nachfrage schien auch dem Unternehmen von Otto Boge dauerhaftes Wachstum zu garantieren.

Für das Unternehmen Otto Boges war der Standort Bielefeld gut gewählt. Aus der Branchenvielfalt mit einem geradezu ungebremsen Wachstum vor dem Ersten Weltkrieg konnten begründete Hoffnungen auf weitere Geschäftserfolge abgeleitet werden.

22

July 1913.

Monat	Tag		Sal.	Soll	Haben
	2	Gleichen Lippspringe	112	1418945	
		an Markierte 5 a 6			
		10 ang. No 1 126 -	✓		
		1020 21.50		94.50	+ 13 ang.
	2	Hoppe, Josef Paderborn			
		an Markierte 120			
		1 ang. No 2	✓	21.60	
		4 Hagen fuchs 4 Hagen Ziel			
	2	Schneider, Josef Paderborn			
		an Bluminger 21			
		1 ang. No 2	✓	18 -	
	2	Tausch, Jos. Tiel			
		an am Bahnhof			
		1 ang. No 3 24	✓		
		1 - - 4 22		52 -	
	2	Röhren, H. Paderborn			
		an Torgenerstr			
		1 ang. No 2 11-	✓		
		1 - - 3 22.60		39.60	
	2	Obermann, Paderborn			
		an Klumpke 21			
		an 1 ang. No 2 21 1020	✓	21.60	
	2	Rieling Paderborn			
		an Liebenste 7.			
		1 ang. No 3 24 1020	✓	21.60	
	3	Schulken, Fritz Paderborn			
		an Bluminger 15			
		1 ang. No 3	✓	21.60	
				1418945	

Juli 1913: Das „Journal“ gibt Auskunft: Am 2. und 3. des Monats hat Otto Boge seine Produkte in Lippspringe und Paderborn verkauft.

Schulterchluss und Konfliktpotenzial – Erster Weltkrieg und „revolutionäre Zeiten“

Wenn die Bielefelder Wirtschaft die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg als eine sehr erfolgreiche Phase erlebte, so spiegelte sich hier die generell rasante wirtschaftliche Entwicklung im Deutschen Reich. Die Wirtschaft hatte sich in Deutschland schneller als in allen anderen europäischen Ländern entwickelt, und das Deutsche Reich war bis 1913 zur führenden Exportnation aufgestiegen.

Aber nicht nur die Wirtschaft, auch das Bildungswesen, die Wissenschaft und die Technik genossen Weltruf. Aufstrebende Industriestädte wie Bielefeld konnten deshalb mit viel Optimismus in die Zukunft sehen; eine Zukunft, die – so schien es zumindest – auch nicht durch die immer wieder heraufziehenden Kriegsgeschehnisse beeinträchtigt werden würde. Sollte das Deutsche Reich, etwa wegen der Dauerkrise auf dem Balkan oder wegen des schon lange gärenden Streits um Kolonien, gegen Frankreich und Russland, womöglich auch gegen England, in einen europäischen Krieg verstrickt werden? Militärisch, so die Einschätzung quer durch alle politischen Lager, wäre es auf jeden Fall gut gerüstet, würde es kraft seiner inneren Stärke und ökonomischen Potenz auf jeden Fall siegreich bleiben. Dabei hatten sich die Vorstellungen von deutscher Größe und Überlegenheit nicht nur in den Köpfen der politischen Eliten festgesetzt.



Auch breite Schichten der Bevölkerung waren bereitwillig einer entsprechenden Propaganda gefolgt.

Als sich die europäischen Nationen dann in den ersten Augusttagen 1914 tatsächlich den Krieg erklärten, dominierte zunächst auch in Bielefeld die Kriegsbegeisterung. Und selbst die SPD, wenige Tage vor Kriegsbeginn noch auf Ausgleich und Verständigung bedacht, mochte nun nicht mehr abseits stehen und folgte der ebenso offiziellen wie falschen Sprachregelung, dass sich das Deutsche Reich in einem Verteidigungskrieg befände. Der einigende Schulterchluss über alle Parteiengrenzen und gesellschaftliche

Mobilmachung August 1914: Soldaten des Bielefelder 55er Regiments ziehen in den Krieg.



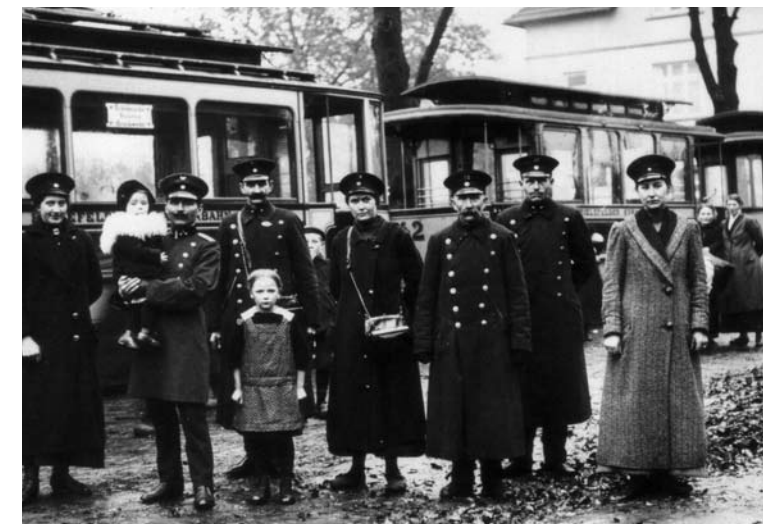
Barrieren hinweg war jedoch nicht von langer Dauer. Schon bald häuften sich auch in Bielefelder Tageszeitungen die Todesanzeigen für die Gefallenen, und schon bald sollten erste Engpässe in der Lebensmittelversorgung für Unmut in der Bevölkerung sorgen.

oben: 1917: Ein durchaus ernstgemeinter Aufruf der Stadt Bielefeld im vierten Kriegsjahr. Nahrung und Kleidung werden immer knapper.

rechts: Um 1916: Im Verlauf des Ersten Weltkrieges werden in vielen Arbeitsbereichen, hier bei der Straßenbahn, Frauen eingesetzt.

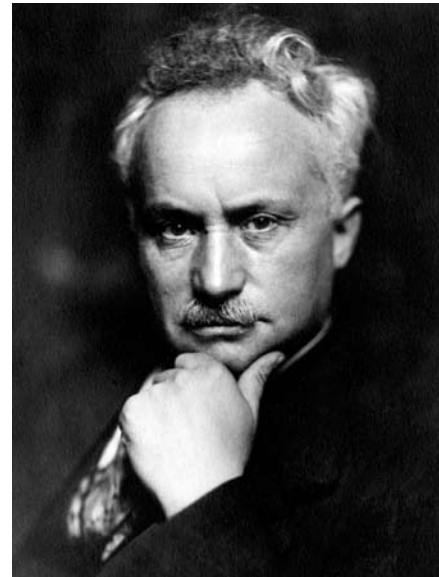
Aus der Perspektive von Wirtschaft und Industrie war es nun nicht mehr der Markt, der Produktion und Produkten die entscheidenden Impulse gab, der Angebot und Nachfrage regulierte, sondern die politische Bewertung, welche Produktionsbereiche als „kriegswichtig“ eingestuft wurden und welche nicht. Ganze Branchen waren auf Kriegsproduktion umzustellen, und in der Metallindustrie traten z.B. kriegstaugliche Fahrräder, Spezial-Werkzeugmaschinen, Granaten und Maschinengewehrteile an die Stelle von Haushaltsnähmaschinen und normalen Fahrrädern. Alle namhaften Unternehmen der Bielefelder Metallindustrie, aber auch andere Industriezweige, waren inzwischen zu „Heereslieferanten“ geworden und produzierten Rüstungsgüter.

Oberbürgermeister Stapenhorst hatte der Bielefelder Wirtschaft und damit auch der Beschäftigungssituation trotz der sich bereits abzeichnenden Engpässe in der Lebensmittelversorgung während des Ersten Weltkrieges stets gute Zeugnisse ausstellen können. Seit Mitte des Jahres 1916 gab es praktisch keine Arbeitslosigkeit mehr.



Allerdings konnte die kriegsbedingt günstige Situation der Industrie nicht über die allgemein prekäre Versorgungslage hinwegtäuschen. Außerdem reichten die Löhne vielfach nicht aus, bei anhaltender Teuerung die Lebenshaltungskosten zu decken. Die Folge waren Lohnkonflikte, die nicht zuletzt deshalb seit 1917 an Schärfe gewannen, weil die Unternehmen der Rüstungsindustrie allesamt gut verdienten und in den Zeiten der allgemeinen Not sogar hohe Dividenden zahlen konnten. Soziale Gegensätze läuteten überall in Deutschland das Ende des sogenannten „Burgfriedens“ ein, der zu Beginn des Krieges schichten- und klassenübergreifend verabredet worden war. Somit brachen die vom Krieg notdürftig zugedeckten politischen und sozialen Gräben zwischen Arbeiterschaft und konservativem Bürgertum wieder auf, wenngleich es in Bielefeld bis Kriegsende nur zu einem kurzen eintägigen Streik, nicht aber zu sozialen Unruhen gekommen war.

Und wenn anderswo dem Kriegsende in den Zeiten der Revolution turbulente und zum Teil auch kurze anarchische Phasen folgten, so setzten Bielefelder Sozialdemokraten mit ihrer politischen Leitfigur Carl Severing an der Spitze alles daran, die Lage zu entspannen: Es gehörte zu den ersten Pflichten eines einstimmig gewählten Volks- und Soldatenrates, für Ruhe,



Ordnung und Sicherheit in der Stadt zu sorgen.

Auch in überregionalen Zusammenhängen gelang zwar zunächst die Beruhigung der politischen Lage, und nach den Wahlen zur Nationalversammlung konstituierte sich die Weimarer Republik. Aber auf Dauer konnte der innenpolitische Friede nur in stabilen wirtschafts- und sozialpolitischen Verhältnissen gesichert werden. Und von solchen Verhältnissen war man auch in Bielefeld noch sehr weit entfernt. In der Phase des Übergangs von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft gehörte der u.a. von der Bielefelder Handelskammer oft beklagte Mangel an

Nahrungsmitteln und Rohstoffen zu den absolut vorrangigen und dringendsten Problemen. Not macht erfinderisch, und weil durch Streiks im Ruhrgebiet und bei der Bahn die Versorgung mit Kohle immer wieder gefährdet war, erinnerte man sich einer kleinen Zeche in Kirchdornberg, die eine zwar magere, aber immerhin sichere Ausbeute versprach. Der Schacht war bereits 1848 stillgelegt worden, doch verschiedene Gutachter hielten es für realistisch, dass sich über einen Zeitraum von sechseinhalb Jahren ab 1921 ca. 200.000 Tonnen Kohle würden fördern lassen. Allerdings geriet diese Art des Krisenmanagements zur Lösung der Brennstofffrage selber in die Krise. Über 2,5 Millionen Mark waren bereits investiert, als die Pläne zur Kohlegewinnung bei Bielefeld wegen der unkalkulierbaren Risiken noch höherer Kosten und der Zweifel an der Rentabilität schließlich doch wieder in den Schubladen der Investoren verschwanden.

Aber es gab auch Zeichen der Hoffnung. So galt es den Bielefelder Betrieben als „Ehrenpflicht“, die aus dem Krieg zurückgekehrten Soldaten wieder einzustellen, und die wirtschaftliche Erholung der Unternehmen machte trotz schwieriger Startbedingungen erste Fortschritte. Anders als zunächst die Textilunternehmen, konnte die Bielefelder Metallindustrie die Krise der ersten

Nachkriegsjahre relativ gut bewältigen. Mit Nähmaschinen, Fahrrädern und Fahrzeugen war es z.B. Dürkopp gelungen, sehr schnell an seine Vorkriegsproduktion anzuknüpfen. Und auch Firmen wie Anker und Gildemeister hatten ihren Personalbestand rasch erhöht und vermeldeten schon seit 1920/21 wieder Gewinne und Dividendenzahlungen. Für die Stadt und die Bielefelder Wirtschaftsunternehmen gab es deshalb bei allen Problemen nach dem Ersten Weltkrieg durchaus gute Gründe, wieder optimistisch in die Zukunft zu sehen.

Um 1920: Carl Severing, Leitfigur der Bielefelder Sozialdemokratie, war insbesondere nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs ein Mann der Mäßigung und des Ausgleichs.

Die Otto Boge KG – Vom Handels- zum Industrieunternehmen

Der Erste Weltkrieg hatte günstige wirtschaftliche Entwicklungen im Großen wie im Kleinen jäh unterbrochen, und auch Otto Boge war zum Heeresdienst eingezogen worden. Wegen seines technischen Geschicks und wohl auch deshalb, weil er bei Ausbruch des Krieges schon nicht mehr zu den jüngeren Jahrgängen zählte, wurde er in Russland in einer Heeres-Kfz-Werkstatt eingesetzt.



Das Kriegsende bedeutete für Otto Boge einen kompletten Neuanfang. Nach der Rückkehr aus dem Krieg gibt sein Personalausweis zunächst eine Adresse im Rheinland an.



Offenbar lebte die Familie vorübergehend in der Nähe des Bruders Adolf Boge.

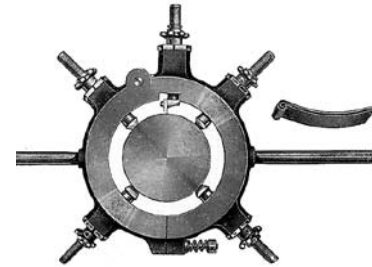
Alle Rücklagen waren durch den Krieg aufgezehrt, Inventar und Restbestände an Waren verkauft worden. Und dennoch gab es guten Grund zum Optimismus. Aus der Perspektive des Unternehmers hatte er die Militärzeit auf lange Sicht sogar gewinnbringend nutzen können. Seine Arbeit an defekten Heeresfahrzeugen hatte sich nämlich nicht auf die Gleichförmigkeit alltäglicher Routinen beschränkt, sondern war immer wieder auch Ausgangspunkt für Überlegungen, technische Probleme auf dem Feld der noch jungen Motoren- und Antriebstechnik zu lösen. Mit einer genialen Geschäftsidee, die seit 1919 den Grundstein zur Herstellung von Spezialwerkzeugen für die Kraftfahrzeugreparatur legte, kehrte Otto Boge zurück nach Bielefeld. Die „Egalisierkluppe für unrund gelaufene Kurbelwellen“ ersparte den Kfz-Werkstätten Zeit und Kosten. Entsprechende Reparaturen konnten nun ohne komplizierte Schleifprozesse und Motoren-Demontagen durchgeführt werden. Nur zwei weitere Mitarbeiter, ein Dreher und ein Kaufmann, der spätere Prokurist Wilhelm Laucks, bildeten den neuen „Betrieb“ und unterstützten



oben links: Um 1916: Sein technisches Können setzte er bei der Instandsetzung von Kraftfahrzeugen ein.

links: 1919: Der Personalausweis Otto Boges gibt zunächst eine Adresse in Solingen an.

rechts: Um 1920: Wilhelm Laucks, erster kaufmännischer Mitarbeiter Otto Boges und späterer Prokurist des Unternehmens.

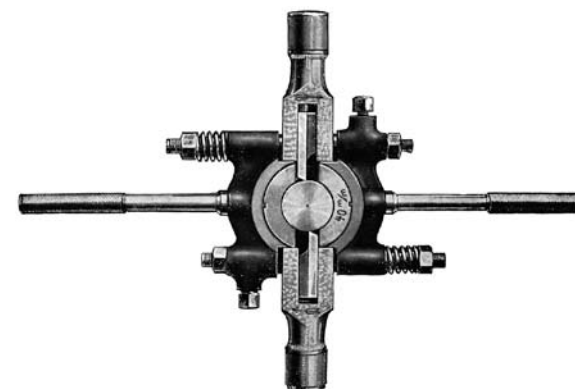


Otto Boge bei den ersten Arbeiten an seinen neuen Produkten.

In politisch und wirtschaftlich unruhigen Zeiten waren unkonventionelle Ideen gefragt.

Zwar sollte das Geschäft mit Spezialwerkzeugen künftig an erster Stelle stehen, aber auch der Verkauf von Türschließern wurde noch beibehalten. Und als weiteres wirtschaftliches Standbein diente das als Taxi optimal genutzte Firmenfahrzeug. So lautete die neue Gewerbeanmeldung auf: „Verkauf von Türschließern, Personenbeförderung mit Kraftwagen, Herstellung von Werkzeugen.“

Auch bei anderen Spezialwerkzeugen, wie etwa der von Otto Boge entwickelten „Gewinde-schneidkluppe“ oder den „Ventilfräsapparaten“, rechnete man fest mit einem wirtschaftlichen Erfolg. Der Briefwechsel zwischen Adolf und Otto Boge von 1919/20 beleuchtet aber auch die besondere Konkurrenzsituation, in der sich die Brüder offenbar befanden: Verschiedene Remscheider Fabrikanten, so Adolf Boge, hätten ein gutes Geschäft gewittert und seien „direkt scharf darauf“ gewesen, die Kluppe zu produzieren. Die Weitergabe seiner Erfindung an Drit-



te lag jedoch außerhalb der Vorstellungswelt Otto Boges. Für ihn war es „sonnenklar“, dass er die Kluppe in eigener Regie herstellen würde, denn, so fügte er unmissverständlich und sehr förmlich in einem Schreiben an das Unternehmen seines Bruders hinzu: „Ich brauche ja wohl auch nicht zu erwähnen, dass die Erfindung von mir herrührt; wenn Sie nun daran eine kleine Verbesserung gefunden haben, so bin ich Ihnen dafür recht dankbar, aber immerhin ging die Idee von mir aus.“

Die Produkte, die wirtschaftliche Erfolge versprachen, waren zwischenzeitlich zu Streitobjekten geworden, denn nicht Otto Boge, sondern Bruder Adolf hatte sich die neuen Werkzeuge auf den eigenen Namen patentieren lassen. Zunächst insistierte Otto Boge noch auf die Überschreibung der Patente auf den eigenen Namen, aber bereits zu Anfang der 1920er Jahre schien der Streit ganz plötzlich beigelegt worden zu sein. Man kann nur spekulieren, warum Otto Boge nicht länger auf einer eigenen Patentschrift beharrte: Vieles spricht dafür, dass mit der vertraglich abgesicherten Umwandlung des kleinen Unternehmens in eine Kommanditgesellschaft zum 1. Januar 1920 der Zwist um Patente ad acta gelegt worden war. Immerhin gehörten der Otto Boge KG nun Bruder Adolf und dessen Solinger Teilhaber Carl Bremshey als

Um 1920: Mit Spezialwerkzeugen wie der Egalisierkluppe konnten Kfz-Reparaturen schnell und exakt vor Ort erledigt werden.



1930er Jahre: Produktion, Verwaltung und technisches Büro in der Siechenmarschstraße.

Kommanditisten an. Und deren finanzielle Beteiligung von zunächst jeweils 15.000 RM dürfte den Spielraum des Bielefelder Unternehmens erheblich erweitert haben.

Aus dem Kleinstbetrieb, der 1919 in der Bielefelder Hermannstraße 53 einen Büroraum und eine kleine Werkstatt angemietet hatte, entwickelte sich ganz allmählich ein kleiner Industriebetrieb. Dass es kontinuierlich bergauf ging, ließ sich an den Beschäftigtenzahlen ablesen: Zählte das Unternehmen im Sommer 1919 sechs Mitarbeiter, so hatte sich die Zahl der Beschäftigten schon ein Jahr später auf 13 erhöht. Mit bald 17 Mitarbeitern platzte die kleine Werkstatt dann buchstäblich aus allen Nähten, und im Vertrauen auf den zukünftigen wirtschaftlichen Erfolg hatte Otto Boge 1921 ein schon bestehendes Fabrikgebäude in der westlichen Bielefelder Innenstadt (Siechenmarschstraße 46a) erworben, das seit 1899 von der Firma Lepper für die Produktion von Fahrradsätteln und Lenkstangen genutzt worden war. Zunächst reichte das Erdgeschoss als Produktionsstätte vollkommen aus, aber schon bald belegte die Boge KG alle verfügbaren Räume auf den beiden Etagen.

Die im Solinger Betrieb des Bruders hergestellten Türschließer blieben zwar ein wichtiges und solides Standbein, aber mit der Produktion

von Spezialwerkzeugen für die Reparatur von Kraftfahrzeugen ergaben sich ganz neue wirtschaftliche Möglichkeiten, so etwa auch auf den Feldern der Dampf- und landwirtschaftlichen Maschinen oder der Schiffsmotoren. Otto Boge hatte an den erfolgreichen Start seines Unternehmens vor dem Ersten Weltkrieg anknüpfen können und war nun zum zweiten Mal auf einem guten Weg.

In den bewegten Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg mit ihren politischen und sozialen Unwägbarkeiten war dieser Erfolg aber keineswegs selbstverständlich. Er basierte auf mutigen Entscheidungen und der sicheren Einschätzung der Nachfrage für die neuen Produkte. Doch mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Gründung der Weimarer Republik waren die Probleme nicht geringer geworden. Das Unternehmen hatte sich auch in den folgenden Jahren mit überaus schwierigen wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen auseinander zu setzen.

Fabrikgebäude in der Siechenmarschstraße. Von 1921 bis 1937 Sitz der Firma Boge.



III. Von Krise zu Krise – Die turbulenten Jahre der Weimarer Republik



Putschgefahr und Inflation –
Politische Spannungen und wirtschaftliche Zerreißproben

Unmittelbar nach Ende des Krieges hatten besonnene Politiker kraft ihres Einflusses auf den Volks- und Soldatenrat für relativ stabile Verhältnisse in der Stadt sorgen können. Allerdings war es nur eine vorläufige und trügerische Ruhe, denn selbstverständlich blieben die politischen Ereignisse im Deutschen Reich auch für Bielefeld nicht folgenlos.



Die Feinde der Republik waren seit ihrer Gründung stets prsent. Vor allem auf der rechten Seite des politischen Spektrums agitierte man vehement gegen den „Schmachfrieden“ von Versailles. Noch vor der endgültigen militärischen Niederlage hatten deutsche Generäle, allen voran Erich Ludendorff, an der „Dolchstolegende“ gestrickt: Im Felde unbesiegt, vom

inneren Feind mit Heimtücke bezwungen, so lautete der demagogische Vorwurf an die politischen Gegner. In einem Frieden, der für viele Menschen nicht nur materielle Not bedeutete, sondern der außerdem gleichgesetzt wurde mit nationaler Schande und Demütigung, fielen solche Parolen schnell auf fruchtbaren Boden. Als es im Frühjahr 1920 zum sogenannten Kapp-Putsch kam, hatte die junge Republik eine harte Bewährungsprobe zu bestehen. Wie in vielen anderen Städten auch, hielten sich das in Bielefeld stationierte Militär und andere öffentliche Institutionen aber mit Sympathiekundgebungen für die junge Republik auffällig zurück. Erst als sich zwei Tage nach dem Putsch auch die SPD einem Aufruf zum Generalstreik angeschlossen hatte und in ganz Bielefeld die Arbeit ruhte, gab die Stadtverordnetenversammlung nach heftiger Debatte eine Stellungnahme heraus, die gegen den Verfassungsbruch protestierte. Die demokratischen Strukturen waren längst noch nicht fest verankert. Der Demokratie fehlte es an Demokraten. Soziale Nte taten ein briges, die politischen Spannungen weiter zu verstärken. Dabei fand die oft beschriebene Besonnenheit der Bielefelder Bürger ihre Grenze in der völlig unzureichenden Lebensmittelversorgung.



oben: Januar 1919: Unruhige Zeiten auch in Bielefeld. Eine Kundgebung vom Rathausbalkon mit Carl Severing als Redner.

rechts: März 1919: Bei Dürkopp wird gegen die katastrophale Versorgungslage der Bevölkerung protestiert.

Schon im Juni 1919 war der Wochenmarkt gestürmt worden, und es soll sogar zu Schießereien zwischen Militär und Demonstranten gekommen sein. Am 30. Juli 1920 versammelten die Gewerkschaften über 10.000 Bielefelder zu einer Protestdemonstration auf den Kesselbrink, weil sich in der ersten Jahreshälfte die Lebensmittelpreise nahezu verdoppelt hatten. Doch die Geldentwertung stand gerade erst am Anfang. 1920 hätte kaum jemand für möglich gehalten, dass der Wert der Mark innerhalb kurzer Zeit ins Bodenlose stürzen würde. Im Herbst 1923 kostete ein Liter Milch 210 Millionen Mark. Zeitungsboten hatte man angewiesen, keine Geldscheine unterhalb des Nennwerts von 1 Million Mark zu akzeptieren. Das Zählen der „kleinen“ Scheine hätte sich nicht gelohnt. Es hätte einfach zuviel Zeit gekostet

Indikatoren der Inflation 1919-1923

	Lebenshaltungskosten (1913 = 1)	Realwochenlhne von Eisenbahnfacharbeitern (1913 = 100)	
Feb. 1920	8,47	1918	83,3
Jan. 1921	11,79	1920	83,3
Jan. 1922	20,41	1921	74,5
Jan. 1923	1.120,27	1922	64,2
Juli 1923	37.651,00	1923	50,9
Sept. 1923	15.000.000,00		
Dez. 1923	1.247.000.000,00		

Quelle: Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, Vierter Band, Göttingen 2003

Doch wie hat die Bielefelder Wirtschaft, wie hat die Industrie die Inflation verkraftet? Die Hoffnungsschimmer der Jahre 1919 bis 1921 mündeten mit der Geldentwertung für viele Unternehmen zunächst einmal in einen regelrechten Boom. Inflation belebt das Geschäft! – So könnte man vor allem beim Blick auf die Wäscheindustrie mit einigem Recht sagen. Mit dem Verfall der Währung war insbesondere die Nachfrage ausländischer Kunden gestiegen, für die sich die deutschen Produkte ganz enorm verbilligt hatten. Ähnliches galt auch für andere Bielefelder Industriezweige. Die Inflation, so ist in einem zeitgenössischen Bericht der Stadtverwaltung zu lesen, habe aber in Wirklichkeit nur eine Scheinblüte ausgelöst. Aus Sorge um einen „deutschen Ausverkauf“ hätten Ausfuhrverbote erlassen werden müssen, in Bielefeld in besonderem Maße. Und: „Es herrschte ein wahres Grndungsfieber, von dem namentlich die Fahrrad- und Wäscheindustrie betroffen wurden. Neue Fahrrad- und Wschefabriken schossen wie Pilze aus der Erde. Die Ende 1923 erfolgte Festigung unserer Währung brachte eine grundlegende Änderung in unserem Wirtschaftsleben. Ein erheblicher Teil der neu gründeten Firmen ging wieder ein.“



1923: Geld aus Bielefelder Produktion. Die Stadtparkasse Bielefeld gibt Notgeld heraus, das bei Gundlach gedruckt wird; der zweifelhafte „Wert“: 250 Millionen Mark.

Geschäftserfolge und Konflikte – Otto Boge und die Kommanditisten

Otto Sartorius, zur Zeit der Weimarer Republik I. Syndikus der Industrie- und Handelskammer, äußerte sich 1926 in einer Veröffentlichung zu den Hoffnungen der Bielefelder Wirtschaft, die vielfältigen Krisenerscheinungen seit dem Ersten Weltkrieg zu meistern: „Der zähe Wille des Ravensbergers, sich in schwierigen Zeiten erst recht durchzusetzen, wird uns aber zweifellos die Hindernisse und Hemmungen, die heute in besonders reichem Maße unsere Wirtschaft bedrohen und behindern, überwinden lassen.“ Mit dem zähen Willen, sein Unternehmen auch in Krisenzeiten weiter zu entwickeln, war zweifellos auch Otto Boge ausgestattet. In der Zeit der Weimarer Republik musste er das mehrfach unter Beweis stellen.

Aus der Entscheidung für die Produktion von Spezialwerkzeugen zur Reparatur von Kraftfahrzeugen hatte sich ein Geschäftserfolg entwickelt. Insbesondere die „Egalisierkluppe“ wurde nicht nur von der heimischen Kundschaft nachgefragt, sondern stieß auch im europäischen Ausland und weit darüber hinaus auf großes Interesse. Boge-Werkzeuge wurden auch in Palästina, Indien und Argentinien gekauft.

Im Oktober 1921 musste das Unternehmen bei der Gewerbeinspektion sogar den Antrag stellen, die Arbeitszeit vorübergehend von täglich acht auf neun Stunden heraufzusetzen: „Wir

haben z.Zt. außerordentlich große Aufträge vorliegen von denen nur ein Teil zur Erledigung gebracht werden kann. Eine weitere Aufstellung von Maschinen bzw. Arbeitskräften ist wegen Rummangels nicht angängig.“ Das Geschäft konnte rasch um neue Produkte ergänzt werden. So sprachen z.B. „Ventilfräsapparate“ die gleichen Kundenkreise an, die auch die übrigen Boge-Werkzeuge nachfragten.

Die Geschäfte Otto Boges mit Spezialwerkzeugen für Kraftfahrzeuge florierten nicht zuletzt dank der engen Zusammenarbeit mit BKS, dem Solinger Unternehmen seines Bruders Adolf. Im Februar 1920 hatten die Akteure einen Vertrag geschlossen, der nicht nur den Streit um Patente entspannt, sondern auch die Rechte und Pflichten von Otto Boge, dem persönlich haftenden Gesellschafter, und den Kommanditisten, seinem Bruder Adolf und dessen Teilhaber bei BKS, Carl Bremshey, definiert hatte.

In dem Maße wie sich in den Jahren 1921 und 1922 der Geschäftserfolg einstellte, rückte auch dieser Gesellschaftsvertrag wieder in den Blickpunkt. Otto Boge, der im Vergleich zur Position der Kommanditisten sein unternehmerisches Risiko als persönlich haftender Gesellschafter nicht ausreichend gewürdigt sah, hatte den Bielefelder Rechtsanwalt Dr. Kamp mit der

Prüfung des Vertrages beauftragt. Die Bewertung des Anwalts konstatierte insgesamt eine „ungerechtfertigte einseitige Begünstigung der Kommanditisten“, und er empfahl die Abänderung des Vertrages in mehreren Passagen. Der für Otto Boge wohl wundeste Punkt in dem Vertragswerk drehte sich um die Frage der späteren Vererbung des Unternehmens und um die Sorge, dass seine Erben möglicherweise von der Führung des Unternehmens ausgeschlossen bleiben könnten. Der Anwalt vertrat den Standpunkt, dass jeder Gesellschaftsvertrag dem persönlich haftenden Gesellschafter die Möglichkeit bieten müsse, „das, was er sich durch sein ganzes Leben erarbeitet hat, später seinen Kindern, bzw. seinen Erben zu übertragen“. Folglich müsse man zu einer Regelung kommen, „dass allein die Erben des verstorbenen persönlich haftenden Gesellschafters Otto Boge an dessen Stelle treten, [...] mit der Maßgabe, dass sie einen zur Geschäftsführung bestimmten, geeigneten Vertreter zu stellen haben, und im übrigen die Stellung der bisherigen Kommanditisten unverändert bleibt.“ Schließlich hatte Ella Boge 1922 Ernst Thomas geheiratet, der bald auch ins Unternehmen eintreten sollte. Umso wichtiger war es Otto Boge, sein Lebenswerk der eigenen Familie zu sichern.

Die Korrespondenz mit Bruder Adolf in dieser Frage ist einmal mehr ein Beispiel für die Hartnäckigkeit, mit der Otto Boge seine Geschäftsinteressen auch im familiären Umfeld vertrat; aber gleichzeitig auch dafür, dass die engen Familienbande im Rahmen einer geschäftlichen Auseinandersetzung nie zur Disposition standen. Zwischen der Anrede „Lieber Adolf“ und der Grußformel „sei herzlich begrüßt, Dein Bruder Otto“ wurde Klartext geschrieben, fanden sich deutliche Worte, die auf die Abänderung des Vertrages zugunsten des persönlich haftenden Gesellschafters drangen, wurde unterstrichen, dass es sich um Forderungen handelte, „von denen ich heute unter keinen Umständen mehr ablasse“. Von besonderem Interesse ist, dass Otto Boge diese Auseinandersetzung ausgerechnet in äußerst schwierigen gesamtwirtschaftlichen und noch dazu sozial unruhigen Zeiten mit rasanter Geldentwertung führte. Der Zeitpunkt der Diskussion ist ein eindeutiger Beleg dafür, dass ein Scheitern des Unternehmens in der Vorstellungswelt Otto Boges überhaupt keinen Platz hatte. Der Firmengründer war vielmehr von der Vorstellung durchdrungen, dass von ihm aufgebaute Unternehmen auf jeden Fall eines fernen Tages seinen nächsten Angehörigen zu hinterlassen.



Seit 1920 firmiert das Unternehmen als Kommanditgesellschaft.

1921: Otto und Hermine Boge im Kreise der Familie. Tochter Mathilde und die Verlobten Ella Boge und Ernst Thomas.



„Goldene Zwanziger Jahre“ – Realität oder Trugbild?

Der „Schleier der Inflation“, so der Wirtschaftshistoriker Harald Wixforth, sei erst dann gelüftet worden, als zum 1. Januar 1924 alle Unternehmen kraft gesetzlicher Verpflichtung eine Bilanz auf Goldmarkbasis hätten vorlegen müssen. Nun erst seien zahlreiche und mit billigem Geld finanzierte Fehlinvestitionen und Überkapazitäten offenbar geworden. Viele Unternehmenszukäufe hätten sich außerdem als übereilt herausgestellt. Zwar waren auch die Schulden der Kreditnehmer inflationsbedingt zusammengeschmolzen, aber mit dem Ende der Geldentwertung fehlte oft das Kapital für eine dringend anstehende Modernisierung der Betriebe. Und unter den neuen Bedingungen der

Politik des knappen Geldes mit extrem hohen Zinssätzen war die Kreditbeschaffung vielen Unternehmen unmöglich geworden.

In ihrem Geschäftsbericht von 1924 brachte es die Industrie- und Handelskammer (IHK) auf den Punkt: „Es sind in bedenklich großer Zahl Personen in

das selbständige Unternehmen in Handel und Industrie eingedrungen die [...] im übrigen aber alle Voraussetzungen zu einem ehrbaren Kaufmann vermissen lassen. Nach der Scheinblüte versagen sie nun in der rauhen Wirklichkeit des Konkurrenzkampfes und der Kalkulation.“ Die Kammer beklagte außerdem die viel zu schmale finanzielle Basis vieler Unternehmen und die inflationsbedingte und oft überhastete „Flucht in die Sachwerte“, die das Anlagekapital zu Lasten des umlaufenden Betriebskapitals drastisch erhöht hatte.

Wie schwer diese „Anpassungskrise“ nach gerade überwundener Inflation tatsächlich war, zeigt sich vor allem darin, dass sich die Konkurse unsolider Firmen, die sich überhaupt erst unter den Bedingungen der Inflation hatten gründen können, in einer Art Dominoeffekt auch auf an sich gesunde Unternehmen auswirkten, die dann ihrerseits in die Existenzkrise gerieten. Aufs Ganze gesehen stabilisierte sich die deutsche Wirtschaft seit dem Frühjahr 1925, und für die bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 anhaltende Periode des Wachstums hatten die Zeitgenossen schnell das Wort von den „goldenen Zwanziger Jahren“ geprägt. Bezogen auf Bielefeld, trat das „Goldene“ dieser Jahre allerdings dezent in den Hintergrund. Dabei traf es die einstigen Aushängeschilder der Bielefelder Wirtschaft,

die Betriebe der Textilindustrie, besonders hart. Im Frühjahr 1925 fasste der Aufsichtsrat der „Spinnerei Vorwärts“ den folgenschweren Entschluss, den Betrieb zum Herbst desselben Jahres zumindest vorübergehend stillzulegen. Die Konkurrenz aus dem Ausland und die kontinuierliche Verdrängung des Flachses durch die Baumwolle hatten dem Betrieb bereits vor dem Ersten Weltkrieg hart zugesetzt.

Und selbst die Ravensberger Spinnerei hatte aus ähnlichen Gründen 1925 für ein halbes Jahr stillgelegt werden müssen. 800 Arbeiterinnen und Arbeiter waren entlassen worden.

Neben den Spinnereien drohte 1926 auch die Mechanische Weberei an den ökonomischen Rahmenbedingungen und an mangelnder Wettbewerbsfähigkeit zu scheitern. Doch 1927 gelang die Rettung des Unternehmens. Gustav Windel, der Inhaber der Firma Hermann Windel GmbH hatte die Aktienmehrheit übernommen und konnte den Betrieb sanieren. Solche Beispiele skizzieren aber eher den Kampf ums Überleben und wahrlich keine „goldenen“ Zeiten.

Geraten andere Wirtschaftszweige in den Blick, so stellt man fest, dass auch der Metallindustrie und dem Maschinenbau Problemlagen wie eine

schwankende Nachfrage, eine schlechte Ertragslage, Absatzmangel und Produktionseinschränkungen nicht fremd waren. Immerhin handelte es sich hier um die in Bielefeld dominierenden Branchen mit ca. 20.000 Beschäftigten. In vielen Bereichen der Metall- und Maschinenbauindustrie ist es nach dem Ende der Inflation zu hohen Produktivitätssteigerungen gekommen. Die Umstellung auf elektrische Maschinenantriebe und auf die Fließbandarbeit deuteten zum Beispiel für die Nähmaschinenindustrie an, dass in Zukunft womöglich wesentlich weniger Arbeitskräfte eine größere Zahl an Maschinen würde produzieren können.

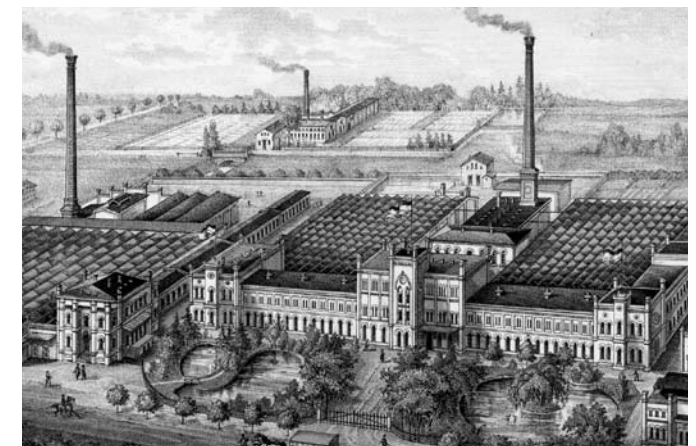
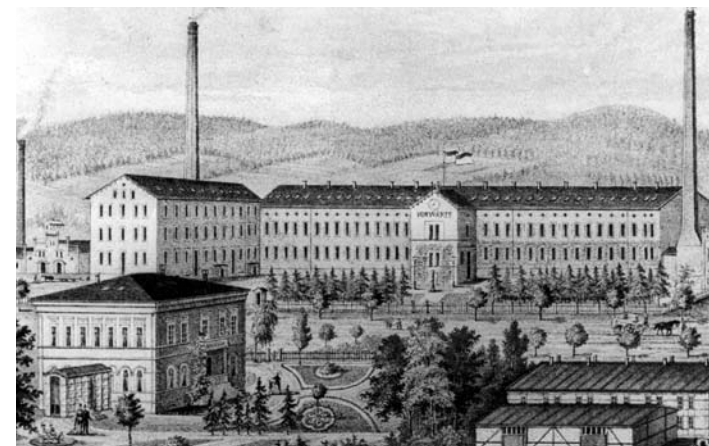
Darüber hinaus war das Verhältnis zwischen den Arbeitgebern der Metallindustrie und den Gewerkschaften wegen der Arbeitszeiten äußerst angespannt. Der bereits 1918 vereinbarte Achtstundentag spielte schon seit der Inflationszeit mit ihrem kurzzeitigen Exportboom keine praktische Rolle mehr. Es galt die 48-Stunden-Woche mit der Möglichkeit, weitere sieben Stunden zusätzlich zu vereinbaren. Die Metallarbeiter waren deshalb in Sorge, dass weitere Rationalisierungsschritte bei anhaltend hohen Arbeitszeiten Entlassungen zur Folge haben würden. Außerdem waren die Löhne immer weiter hinter den Preissteigerungen zurückgeblieben.



Die Handelskammer in der Herforder Straße 1.

linke Seite: Um 1860: Die „Spinnerei Vorwärts“ in wirtschaftlich besseren Zeiten.

Um 1870: Die „Mechanische Weberei“. Am linken Bildrand ist die Heeper Straße als Allee zu sehen. Erst später folgt die dichte Bebauung des Bielefelder Ostens.



Wagnis Motorrad – Zwischen Konjunktur und Depression

Trotz schwieriger Rahmenbedingungen reiften bei Otto Boge bereits seit Herbst 1922 neue Projektideen, stand der Firmengründer vor Entschlüssen von „weittragender Bedeutung“, die er in einem weiteren Schreiben an seinen Bruder Adolf im Januar 1923 selbstbewusst präziserte: „Ich will mit der neuen Motorradtype an die Spitze der deutschen Fabrikate [...]“. Der Bau eines Motorrades, das sich qualitativ etwa im Mittelfeld der Hersteller hätte einordnen lassen, war Otto Boges Sache nicht. Und mit Beharrlichkeit pochte er auch bei dieser Gelegenheit auf einen neuen Gesellschaftsvertrag: „Unser Geschäft ist ausbaufähig und hat eine Zukunft: aber nur wenn es durch die persönliche Initiative eines damit verwachsenen Gesellschafters fortgeführt wird; und das auch nur, wenn derselbe genau weiß wofür er arbeitet und stets das größte Interesse hat.“ Eine entsprechende Einigung mit den Kommanditisten kam erst zwei Jahre später zustande. In der Zwischenzeit widmete sich Otto Boge mit aller Kraft dem Motorrad-Geschäft und brachte zunächst zwei Modelle auf den Markt, die jeweils mit 2,25 PS-Motoren ausgestattet waren. Das erste und günstigste Motorrad, der Typ

„2 PS“ kam ohne ein Getriebe aus. Der Antrieb erfolgte direkt vom Motor über einen Riemen auf das Hinterrad. Erfolgreicher wurde allerdings das wenig später angebotene Modell „M 2“, das bei gleicher Motorleistung mit einem Zweiganggetriebe ausgestattet war. Als stärkeres Modell kam 1925 die „SM 2“ mit 3,5 PS hinzu. Diese Angebotspalette konnte schließlich durch ein „Kleinkrafttrad“ vervollständigt werden. Die Leistung des 195 cm³ Motors blieb auf 2 PS begrenzt, weil der Gesetzgeber bis zu dieser Grenze Steuerfreiheit gewährte. Die Hersteller solcher Räder konnten deshalb berechtigterweise von einer guten Nachfrage ausgehen.

Innerhalb kürzester Zeit hatte sich das Unternehmen im Motoren- und Motorrad-Geschäft etabliert und lieferte sogar auch die Antriebe für



andere Marken. Das Unternehmen firmierte nun als „Werkzeug- und Motorenfabrik“, das in der „Abteilung 1“ nach wie vor Spezialwerkzeuge und Türschließer, in der „Abteilung 2“ Motoren und komplette Motorräder anbot.

Als die Inflation 1923 ihrem traurigen Höhepunkt entgegeneilte, bedeutete die beschleunigte Geldentwertung – wie an anderer Stelle beschrieben – nicht etwa einen Stillstand der Wirtschaft. Mit der Entscheidung, Motorräder zu bauen, hatte Otto Boge die Signale auch im personellen Bereich zunächst einmal auf Expansion stellen können, weil dem Geschäft mit Motorrädern hohe Wachstumsraten prognostiziert worden waren. Verzeichnet die Gewerbeverwaltung für den Winter 1922/23 noch 30 Beschäftigte, so hatte sich die Zahl der Boge-Mitarbeiter schon ein halbes Jahr später auf 51 erhöht. Und mit den steigenden Umsatzzahlen für Motorräder wurde das erst zwei Jahre zuvor bezogene Fabrikgebäude abermals zu klein. Nur die Anmietung von Räumen einer ehemaligen Fahrradfabrik in der unmittelbaren Nachbarschaft linderte die Raumnot und ermöglichte Beschäftigtenzahlen von über 120 Mitarbeitern im Sommer 1924.

Entwicklung der Mitarbeiterzahlen bei BOGE 1919-1925

Halbjahr	Mitarbeiter
Sommer 1919	6
Winter 1919/20	11
Sommer 1920	13
Winter 1921/22	18
Sommer 1922	27
Winter 1922/23	30
Sommer 1923	51
Winter 1923/24	35
Sommer 1924	122
Winter 1924/25	57
Sommer 1925	51

Quelle: Staatsarchiv Detmold, D 3 Bielefeld Nr. 280 (Gewerbeverwaltung Bielefeld)

Schon 1922 war die Otto Boge KG auch Ausbildungsbetrieb geworden, sowohl für Metall- als auch für kaufmännische Berufe. Während der Lehrling Willy Menge im April 1922 seine dreieinhalbjährige Ausbildung zum Dreher begann, startete Fritz Wollbold im Mai 1922 sein Berufsleben als erster kaufmännischer Lehrling bei Boge.

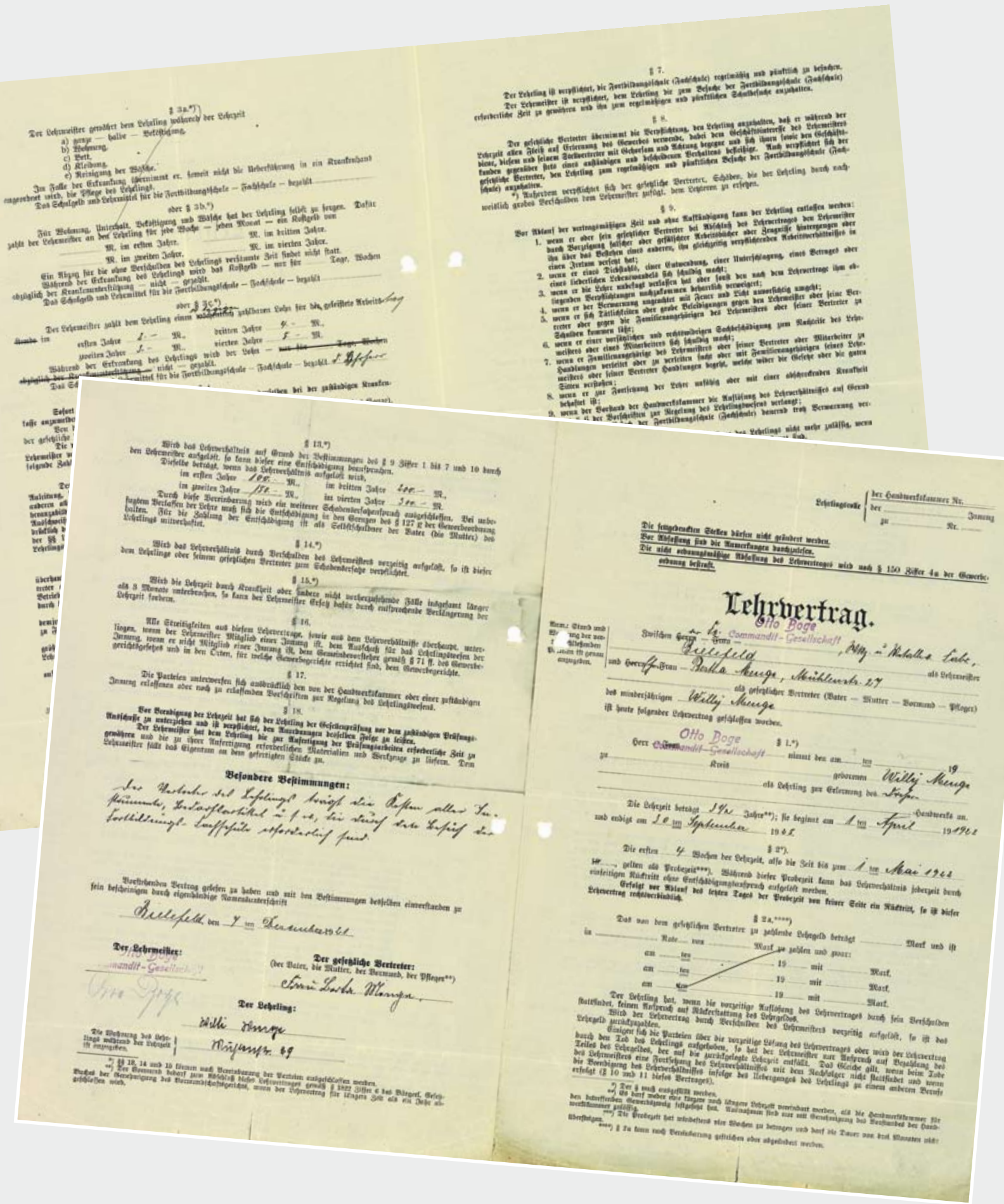


oben: Boge aus Bielefeld. Das Stadtwappen auf dem Motorblock.

links: 1925: Schon nach kurzer Zeit sind Boge-Motorräder begehrte Schau-Objekte auf den Messen für Kraftfahrzeuge; hier der Typ SM 2.



1924: Das Motorrad im Vordergrund. Die Haupterzeugnisse in zwei Abteilungen.



Allerdings verlief die Aufwärtsentwicklung des Unternehmens keineswegs kontinuierlich, sondern der Aufbau des Betriebes in der Zeit von 1921 bis 1925 war gewissermaßen ein verkleinertes Spiegelbild der allgemein schwankenden Wirtschaftslage. So erhielt die Gewerbeverwaltung nicht nur Anträge auf Bewilligung von Überstunden, sondern am 1. November 1923 musste man erstmals eine vorübergehende Betriebsstilllegung ankündigen: „Wir haben seit Wochen keinen nennenswerten Auftrag erhalten und sind daher außer Stande, die heutigen großen Lohnsummen aufzubringen; und andererseits die weiteren Materialien, die wiederum zur Fortsetzung des Betriebes erforderlich sind, zu zahlen. Unsere Verbindlichkeiten übersteigen daher schon heute unsere Kapitalien.“ Die weitere Entwicklung muss für alle Beteiligten, egal ob Arbeiter oder Unternehmer, ein Wechselbad der Gefühle gewesen sein, einem Widerruf der Stilllegung folgten weitere Anträge, die Produktion vorübergehend auszusetzen, um kurze Zeit später bei günstiger Auftragsentwicklung die zuvor entlassenen Arbeiter dann doch wieder einzustellen.

Mit der wertlosen „Papiermark“ hielt man sich nun schon lange nicht mehr auf. Für Angebote an Motorradhändler war seit 1923 der Dollar das Maß aller Dinge. So kostete der Typ „2 PS“,

das Grundmodell der Boge-Motorräder, „ohne Getriebe, Hupe und Laterne“ 130 \$. Die „M 2“ „mit Getriebe und Kikstarter, Hupe und Laterne“ war für 190 \$ zu haben. Für die Umrechnung in Papiermark war in den schnelllebigen Inflationszeiten allein der am Vorzahltag amtlich notierte Berliner Briefkurs des Dollars maßgebend.

Auch nachdem die Geldentwertung durch die Einführung der sogenannten „Rentenmark“ zum Jahresbeginn 1924 gestoppt worden war, schien das Motorrad – zumindest in Deutschland – ein zukunftsträchtiges Produkt zu sein. Immerhin stellte eine einflussreiche Fachzeitschrift noch im Dezember 1924 eine überaus günstige Prognose: Die „außerordentliche Verarmung“ in Deutschland könne zwar nicht die Motorisierung des Verkehrs aufhalten, aber immerhin vorerst die Entscheidung für das Auto verzögern. Selbst ein kleiner Ford-Wagen würde in Deutschland nicht unter 2.500 Mark zu haben sein, während man für „ein gutes Klein-Motorrad“ nur etwa 600–700 Mark ausgeben müsste. Diese allgemeine Einschätzung konnte zunächst durch die eigenen Geschäftserfolge bestätigt werden, die offenbar mit der Automobilausstellung im Dezember 1924 zusammenhingen: Von neuen Kunden seien allein 255 Motorräder des gerade neu entwickelten Typs im Wert von etwa 250.000 Goldmark in Auftrag gegeben worden.

linke Seite: 1922: Noch bevor Motorräder produziert werden, ist Boge auch Ausbildungsbetrieb. Am 1. April 1922 beginnt Willy Menge die Ausbildung zum Dreher.

Außerdem konnten größere Bestellungen aus dem In- und Ausland belegen, dass auch das Geschäft mit den Spezialwerkzeugen florierte. Für das Geschäft mit Motorrädern und für die Wahrnehmung des Motorrads als Verkehrsmittel breiter Bevölkerungsschichten war der Einfluss des Motorsports nicht zu unterschätzen. So bedeutete die erfolgreiche Teilnahme von Boge-Motorrädern an der sogenannten „Deutschlandfahrt“ 1925 für das Unternehmen einen enormen Prestigegewinn.

Das von Otto Boge anvisierte ehrgeizige Ziel, mit seinen Entwicklungen „die Spitze der deutschen Fabrikate“ zu erreichen, schien zum Greifen nahe gewesen zu sein. Aber entgegen aller Erwartungen schlug sich der Werbeerfolg nicht mehr in steigenden Verkaufszahlen nieder. Das Unternehmen rutschte stattdessen mehr und mehr in die Existenzkrise. Wie ist diese Entwicklung zu erklären? An der Qualität der von allen Seiten hochgelobten Boge-Motorräder kann der Niedergang kaum gelegen haben. Es muss deshalb ein ganzes Bündel anderer Ursachen untersucht werden.

Erst seit 1926 zog die Konjunktur an und mündete 1927 in einen Aufschwung ein, der aber nur bis zum Herbst 1928 anhalten sollte. Der städtische Verwaltungsbericht beurteilte diese kurzzeitige Wende zum Besseren als einen „wirtschaftlichen Wiederaufstieg in einem vorher kaum für möglich gehaltenen Ausmaß ...“. Mitverantwortlich für dieses auf den ersten Blick sicher zu positive Votum war vermutlich auch das Bestreben der Stadt Bielefeld, mit Hilfe eines erheblichen Bau- und Entwicklungsprogramms die städtische Infrastruktur zu verbessern und den gemeinnützigen Wohnungsbau zu forcieren. Ein derartiges Engagement war auch deshalb möglich geworden, weil ausgerechnet die Inflation die finanziellen Spielräume der Stadt erweitert hatte. Schließlich hatte die Kommune als Großschuldner vom Währungsverfall enorm profitieren können.

Von den Visionen ihres damaligen Stadtbaurates Schultz und der durch die umgesetzten Bauprojekte gewissermaßen „gelungenen Flucht in die Sachwerte“ profitiert die Stadt zum Teil bis heute: Spiel- und Sportplätze wurden eingerichtet, das Wiesenbad entstand 1927, Schulen wie die „Helmholtz-Oberrealschule“ wurden gebaut und die „Staubwüste des Kesselbrinks“ in einen Volkspark umgewandelt.

Der genossenschaftliche Wohnungsbau wie etwa im Ortsteil Sieker an der Königsbrücke oder auch in anderen Stadtteilen verweist auf das sozialpolitische Engagement der Stadt in schwierigen Zeiten und ist erst in der jüngeren Vergangenheit als Element der Stadtgestaltung im Rahmen von Publikationen und Stadtführungen wiederentdeckt worden.



1925: Erfolgreich im Wettbewerb.
In der Mitte mit Hut: Otto Boge.



Der Kesselbrink um 1930. Zwar fällt die strenge Anordnung der Bepflanzung auf. Die Idee einer innerstädtischen Parklandschaft könnte aber auch heute noch wegweisend sein.



oben: 1926/27: Der Bau des Wiesen-Freibades als „Notstandsarbeit“ im Rahmen der „produktiven Erwerbslosenfürsorge“.

unten: 1920er Jahre: Das Stadtquartier „Königsbrücke“ – In den späten 1920er Jahren, Vorbild für den genossenschaftlichen Wohnungsbau.

Die konjunkturelle Abschwächung ließ die Arbeitslosenzahlen aber schon seit dem Frühjahr 1928 wieder steigen. Noch sollte es ein Jahr dauern, bevor das Fanal des Zusammenbruchs der Aktienkurse an der New Yorker Börse die Weltwirtschaftskrise ankündigte und die wenigen hoffnungsvollen Ansätze für eine wirtschaftliche und politische Stabilisierung zunichte machte. Auch in Bielefeld verband sich wirtschaftlicher Niedergang immer deutlicher mit politischer Radikalisierung. Zwar blieben die Kommunisten traditionell schwach, aber auf der rechten Seite des politischen Spektrums wurde die NSDAP immer stärker. Bei den Kommunalwahlen 1930 erreichte sie 12 Mandate. Zwar lag die Partei damit noch weit abgeschlagen hinter der SPD, die 22 Mandate bekam, aber bei der Wahl zum Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung entschieden sich die Abgeordneten mit einer äußerst knappen Mehrheit für den Nationalsozialisten Emil Irrgang. Irrgang hatte alle Stimmen der bürgerlichen Parteien bekommen. Bielefeld hatte nun den zweifelhaften Ruf, als erste preußische Stadt einen NSDAP-Vertreter an die Spitze des Stadtparlaments gewählt zu haben.

Nationalsozialisten waren inzwischen salonfähig geworden, und die rasch steigende Arbeitslosigkeit tat ein Übriges, rechtsradikale Positionen zu

stärken. Mit allen demagogischen Mitteln ging man nun gegen die republikanischen Kräfte in der Stadt vor. Unter dem „Trommelfeuer der Hitlerbewegung“ werde Severings „rote Feste Bielefeld“ fallen, und bald werde die Arbeiterschaft „ihre Vertreter selbst aus dem Rathaus schleifen“, drohten die Agitatoren der NSDAP. Die Arbeitslosigkeit stieg weiter, und allein in der Metallindustrie gab es schon Ende 1930 über 40% Erwerbslose. Nach dem 30. Januar 1933 „fiel“ das „rote“ Bielefeld zwangsläufig. In Stadt und Land hatten Nationalsozialisten die Macht übernommen.

Am seidenen Faden – Konkurs oder Konsolidierung?

Es war nicht leicht, im Motorradgeschäft dauerhafte Erfolge zu realisieren. Otto Boge hatte Anfang 1925 selber erklärt, dass man „unter allen Umständen“ darauf angewiesen sei, die Konjunkturmonate März bis August auszunutzen, damit man in den Wintermonaten in der Lage sei, „zuzusetzen“. Mit einem „regulären Absatz“ könne man in der Branche schließlich noch nicht rechnen.

Zwar gab es von allen Seiten gute Prognosen, doch entgegen aller Erwartungen war die Nachfrage nach Motorrädern seit der Mitte des Jahres 1925 extrem zurückgegangen. Wilhelm Laucks, neben Ernst Thomas einer der engsten Mitarbeiter Otto Boges, sprach von einer „katastrophalen Lage“ der gesamten Kraftfahrzeugbranche. Zweifellos hatte sich darüber hinaus auch ein in der gesamten Bielefelder Metallindustrie etwa neun Wochen andauernder und mit einer Aussperrung verbundener Streik um die Reduzierung der Arbeitszeiten negativ auf das Unternehmen ausgewirkt. Die Firma hatte, wie Otto Boge in einem Darlehnsantrag an die „Streikabwehrkasse“ seines Berufsverbandes darlegte, beträchtliche Materialbestände eingekauft, die während des Streiks nicht hätten verarbeitet werden können. Und nicht zuletzt hatte sich bereits seit Herbst 1925 für die gesamte Metallindustrie eine Abschwächung der Kon-

junktur angedeutet, die 1926 in eine zwar kurze, aber heftige Krise eingemündet war.

Stadt und Land
Bielefelder General-Anzeiger

Der Konflikt in der Metallindustrie
Beide Parteien lehnen den Schiedsspruch ab

Vom Arbeitgeberverband der Metallindustrie wird uns geschrieben:

Der Arbeitgeber-Verband der Metallindustrie hat in der am 26. März stattgefundenen vollbesetzten Mitgliederversammlung den am 20. März durch den Vertreter des Reichs- und Staatskommissars, Herrn Schöbel, gefällten Schiedsspruch, der bereits durch die Presse der Öffentlichkeit bekanntgegeben worden ist, einstimmig abgelehnt.

Als wichtigste Gründe für diese Stellungnahme seien kurz folgende angeführt:

1. Der Teil des Schiedsspruchs, der die Arbeitszeit regelt, steht mit der am 21. Dezember 1923 als Verordnung erlassenen Arbeitszeitverordnung in schärfstem Widerspruch.
2. Die materielle Lohnerhöhung im Schiedsspruch mit rund 10 Prozent für Stundenlöhner und Akkordarbeiter stellt eine Lohnerhöhung dar, die für den größten Teil der Bielefelder Metallindustrie als untragbar bezeichnet werden muß. Trotz eindringlichster Hinweise in den gepflogenen Verhandlungen hat der Schlichter in völliger Verkennung der kritischen Lage der Industrie diese Lohnerhöhung im Schiedsspruch angelegt. Schon jetzt ergibt sich durch die fünfwöchentliche Dauer des Streiks die Tatsache, daß trotz grundsätzlicher Geneigtheit, bei Wiederaufnahme der Arbeit nach Abbruch des Streiks ohne Maßregelungen die Arbeiter wieder einzustellen, dies über die ganze Linie nicht möglich sein wird. Es ergibt sich weiterhin die Tatsache, daß diese Möglichkeit von Woche zu Woche in starkem Maße sich verringert, wobei eine entsprechende Lohnerhöhung doppelt scharf auf die Tatsache hinwirkt, daß ein erheblicher Teil der Metallarbeiter fürs erste nicht wieder eingestellt werden kann.

1925: 10 Wochen Streik in Bielefeld.
Auch Boge ist betroffen.

Neben diesen äußeren Einflüssen gab es aber auch unternehmensinterne Problemfelder. Trotz einer grundsätzlichen Einigung zwischen persönlich haftendem Gesellschafter und den Kommanditisten über die Modalitäten eines neuen Gesellschaftsvertrages im Januar 1925 blieb das Verhältnis zwischen den Parteien derart angespannt, dass Adolf Boge und sein Solinger Teilhaber Carl Bremshey nach einem heftigen Streit aus dem Unternehmen ausschieden. Zwar konnte Otto Boge deren Kapitalbeteiligungen mit der Hereinnahme eines neuen Kommanditisten noch kompensieren, allerdings wogen die äußeren Krisenerscheinungen derart schwer, dass das Unternehmen im Herbst 1925 in Zahlungsschwierigkeiten geriet und im Dezember 1925 „Geschäftsaufsicht“ zur Abwendung des Konkurses anmelden musste.

„Infolge der katastrophalen Geldknappheit“, unter der auch seine Kundschaft litte, so Otto Boge in seinem Antrag an das Amtsgericht, hätten größere Mengen an fest bestellten Motorrädern nicht abgenommen werden können. Außenstände seien „nur sehr minimal“ eingegangen. Doch obwohl die Existenz des Unternehmens extrem gefährdet war, blieb Otto Boge bemerkenswert optimistisch: „Es ist bestimmt damit zu rechnen, dass sich unsere Lage bald bessert, da sich die Abnahme von Motorrädern durch die in

Kürze einsetzende Saison heben wird.“ In der Bilanz, die dem Gericht vorgelegt werden musste, waren immerhin über die Höhe des Materialbestandes und die Außenstände schwache Hoffnungsschimmer dokumentiert. Und vielleicht hat zusätzlich der Optimismus von Otto Boge gewirkt. Jedenfalls kam das Gericht zu der Auffassung, dass die „begründete Aussicht“ bestehe, die Zahlungsunfähigkeit zu beheben und den Konkurs durch eine Einigung mit den Gläubigern abzuwenden. Ohne diese Vorab-Bewertung des Gerichts hätte es keine Möglichkeit gegeben, den Konkurs zu vermeiden. Nun bestand immerhin die Aussicht, über die „Geschäftsaufsicht“ einen Vergleich zu erreichen. Nicht nur für das Unternehmen, auch für die Familie brach mit dem nun folgenden Verfahren eine harte Zeit an. Es wurden nicht nur Maschinen verpfändet, sondern es musste auch das Wohnhaus der Familie in der Ravensberger Straße verkauft werden.

Aus einem Schreiben an das Gewerbeaufsichtsamt werden außerdem die bitteren Konsequenzen für die Boge-Beschäftigten deutlich: „Die Absatzmöglichkeiten sind erstens durch die schwierige Lage unserer Branche und zweitens durch unsere finanzielle Lage so schlecht, dass wir genötigt sind, den größten Teil unserer Arbeiter zu entlassen.“

Sollte ein Vergleichsvorschlag in dieser Situation überhaupt Aussicht auf Erfolg haben, dann musste die Einigung mit dem Hauptgläubiger gelingen. Als neuer Kommanditist hatte der Maurermeister Wilhelm Klarhorst 40.000 Mark ins Unternehmen eingebracht und außerdem ein Darlehen von über 50.000 RM gewährt. Ein zur Abwicklung der Geschäftsaufsicht vom Bielefelder Amtsgericht bestellter Kaufmann war sich ganz sicher: Würde die Einigung mit dem Hauptgläubiger scheitern, dann hätten alle weiteren Bemühungen keinen Zweck gehabt und die Eröffnung des Konkursverfahrens wäre unabwendbar gewesen. Zähe Verhandlungen waren erforderlich, bis – buchstäblich in letzter Minute – die Einigung doch gelang. Nach der Einigung mit Klarhorst erklärten sich alle übrigen Gläubiger mit dem „Zwangsvergleichsvorschlag auf 40%“ einverstanden.

Am 18. April 1926 war mit der formellen Beendigung der Geschäftsaufsicht das Schlimmste abgewendet, aber die wirtschaftliche Situation des Unternehmens blieb dennoch prekär. Zwar konnte das alte Kerngeschäft mit Spezialwerkzeugen für die Kraftfahrzeugindustrie intensiviert werden, aber allein damit war der Betrieb nicht ausgelastet. Immerhin wurden die Restbestände an Materialien aus der Motorradproduktion noch verarbeitet und die letzten

Räder teilweise zur Befriedigung der Gläubiger eingesetzt, doch das Motorradgeschäft insgesamt war nicht mehr zu retten. Genaue Zahlen darüber, wie viele Motorräder zwischen 1922 und 1925/26 bei Boge insgesamt gebaut worden waren, lassen sich nicht ermitteln. Zwar ist in verschiedenen Zusammenhängen von ca. 1.000 Stück die Rede, aber angesichts der guten Konjunktur bis zum Sommer 1924 scheint diese Zahl womöglich doch zu niedrig gegriffen zu sein.

Für Ernst Thomas, dem Kaufmann neben dem Techniker Otto Boge sprachen die Erfahrungen aus den saisonalen Abhängigkeiten und der soeben überwundenen Krise gegen das Motorradgeschäft. So soll es vor allem seinem kaufmännischen Weitblick und dem Votum des engen Mitarbeiters Wilhelm Laucks zu verdanken gewesen sein, dass die Motorradproduktion 1926 aufgegeben worden war. Eine kluge Entscheidung, ohne die das Unternehmen heute wohl nicht mehr existieren würde. Um das Unternehmen trotz aller äußeren Krisenerscheinungen in ein wirtschaftlich ruhigeres Fahrwasser lenken zu können, dazu bedurfte es neuer Produkte.

Nur wenige Wochen nach dem Befreiungsschlag durch den Vergleich stand das Unternehmen abermals mit dem Rücken zur Wand:

„Wir werden Ende nächsten Monats gezwungen sein“, so liest man in einem Schreiben an die Gewerbeverwaltung vom 28. Mai 1926, „weitere Arbeitnehmer zu entlassen und unter Umständen sogar, den Betrieb ganz zu schließen.“ Doch zum zweiten Mal kündigte sich die Rettung in höchster Not an, war ein Silberstreif am Horizont zu erkennen, als die Firma Dürkopp zur gleichen Zeit die Fabrikation von Milchzentrifugen aufgab. Otto Boge – hier halfen freundschaftliche Kontakte zum Dürkopp-Betriebsdirektor – konnte das Reparaturgeschäft und die Lieferung von Ersatzteilen übernehmen und damit den Antrag auf Entlassungen bzw. Betriebsschließung zurückziehen.

Im Rückblick und aus der Perspektive der aktuellen Produktpalette beschreibt das Jahr 1926 bei allen zuvor überstandenen existenziellen Problemen aber auch eine ganz entscheidende positive Zäsur; eine Wendemarke, an der das

Unternehmen aus der Existenzkrise herausfand: Aus einem Bericht vom 30. September 1926 geht hervor, dass sich der Umsatz des Unternehmens noch bis Juni in der Hauptsache auf das Motorrad-Geschäft bezogen hatte, während die Umsätze von Juli bis September bereits im wesentlichen mit einem neuen Produkt erzielt worden waren. Für sein Fabrikationsprogramm hatte das Unternehmen den Kompressor bzw. die „Garagen-Kompressor-Luftpumpe mit elektrischem Motorantrieb“ gefunden. Dieses Produkt, das zunächst in Lizenz hergestellt wurde, stand den bis dahin produzierten Motoren als Kolbenmaschine aus technischer Sicht durchaus nahe, sodass die Umstellung des Betriebes auf die Kompressorenteknik auch aus Kostengründen keine unüberwindliche Hürde darstellte. Schon wenige Monate später war das Motorrad vom Briefkopf verschwunden. Seit 1927 firmierte die Otto Boge Kommanditgesellschaft als Werkzeug- und Kompressorenfabrik.



1927: Produktwechsel in „Abteilung 2“ vom Motorrad zum Kompressor.

Und – wie sich die Zeiten ändern – ein weiteres Schreiben an das Gewerbeaufsichtsamt kündigte nun nicht etwa Entlassungen oder die Betriebsstilllegung an, sondern suchte um die Genehmigung nach, in drei Schichten rund um die Uhr zu arbeiten: „Durch die Hereinnahme eines größeren Auftrages, den wir bei einer achtstündigen Arbeitszeit nicht ausführen können, sind wir gezwungen, für einen Teil unseres Betriebes drei Schichten einzurichten.“

Bald konnten die Kunden auch mit Boge-Kompressoren, z.B. mit der „Fahrbaren Kraftluftpumpe `Egob`“, die seit dem 4. November 1927 angeboten wurde, beliefert werden.*

Schon 1930 folgte eine „stationäre Kraftluftpumpe“ und wenig später waren die sogenannten „Schnelldienst“-Kompressoren in verschiedenen Ausführungen entwickelt worden. Der Blick auf den Werdegang des Unternehmens in den Jahren der Weltwirtschaftskrise seit Herbst 1929 belegt eindeutig, dass mit der Orientierung an der Kompressorenteknik der richtige Weg eingeschlagen worden war. Zwar

konnten noch kaum Gewinne erzielt werden, aber die Stabilisierung der Umsatzzahlen sprach eine deutliche Sprache, die auch die Banken zufrieden stellte: Wir „verfehlen nicht, Ihnen für die freundliche Überlassung Ihrer Bilanz per 31. Dezember 1931, deren Zahlen unter den gegebenen Verhältnissen durchaus befriedigen können, unseren verbindlichsten Dank auszusprechen.“ Den „gegebenen Verhältnissen“ der Krise hatten sogar größere Bielefelder Betriebe Tribut zollen müssen. In der Bielefelder Industrie gab es seit 1929 etliche Konkurse. Im Februar 1932 erreichte die Arbeitslosigkeit im Arbeitsamtsbezirk Bielefeld ihren absoluten Höhepunkt. 23.699 Menschen waren erwerbslos. Und selbst ein großes Unternehmen wie Dürkopp, das 1926 das Überleben der Otto Boge KG über das Geschäft mit Milchzentrifugen mit gesichert hatte, musste nun einen Teil seiner Produktion stilllegen. Etwa zur gleichen Zeit schreibt Otto Boge an die Deutsche Bank, dass das Unternehmen trotz der „augenblicklich nicht rosigen Zeit“ noch relativ gut beschäftigt sei. Man rechne „hinsichtlich Auftragseingang, Zahlungseingang und Ausfällen mit



einem zufrieden stellenden Abschluß für das laufende Jahr“.

Beim Versuch, eine Art Zwischenbilanz für die Entwicklung des Unternehmens seit der Gründung 1907 bis zum Ende der Weimarer Zeit und damit bis zum 25-jährigen Jubiläum zu ziehen, fällt auf, dass sich das Unternehmen mit seinen selbst hergestellten Produkten, ob Spezialwerkzeuge, Motoren und Motorräder oder schließlich Kompressoren, stets an moderner Technik und der Leitidee von der Motorisierung der Gesellschaft orientiert hat. Wenn dabei mit der Konzentration auf das Motorrad das Unternehmen in eine tiefe Krise geraten war und der Konkurs nur um Haaresbreite vermieden werden konnte, so war dieser geschäftliche Tiefpunkt für Otto Boge kein Grund, die Idee an sich zu verwerfen. Aufs Ganze gesehen befand sich die Motorisierung während der gesamten Weimarer Zeit im Aufwind. Zwischen 1921 und 1929 wuchs der Kfz-Bestand jedes Jahr um ca. 26%. Und es gab im europäischen Vergleich einen enormen Nachholbedarf, denn der Motorisierungsgrad (PKW/LKW pro 1.000 Einwohner) lag 1929 in Deutschland lediglich bei 10 Fahrzeu-

gen, während andere Flächenstaaten wie Großbritannien, Frankreich oder auch Dänemark bei in etwa vergleichbarem Bruttoinlandsprodukt längst ca. 30 Fahrzeuge pro 1.000 Einwohner erreicht hatten. Hier gab es ein Potenzial, das nicht hoch genug eingeschätzt werden konnte. Für den Ausbau der Infrastruktur der Motorisierung war der Kompressor darüber hinaus ein überaus wichtiges Produkt. Tankstellen, Reparaturwerkstätten und Vulkanisierbetriebe etc.; sie alle waren auf Druckluft angewiesen und fragten die entsprechende Technik nach. Wenn man nun aber mit dem Mythos der Reichsautobahn im Hinterkopf und dem Wissen um entsprechende Arbeitsbeschaffungsprogramme nach 1933 in der NS-Politik den Auslöser für noch höhere Wachstumsraten erwartet hat, so überrascht der Befund, dass der Kfz-Bestand zwischen 1934 und 1938 jährlich nur noch um ca. 18% wachsen konnte.

Aber solche Wachstumsziffern in der Kfz-Branche sollten neben der Ausweitung der Drucklufttechnik auf viele andere wirtschaftliche Anwendungsbereiche auch für die Otto Boge KG allemal erfolgversprechend sein.

Eckdaten zur Weltwirtschaftskrise in Deutschland 1929-1933 (1928 = 100)

	1929	1930	1931	1932	1933
Bruttosozialprodukt	101	94	79	65	67
Industrieproduktion	102	87	69	58	66
Investitionsgüterproduktion	103	81	61	46	49
Durschnittl. Löhne / Gehälter	101	94	80	62	63
Besitzeinkommen	99	89	74	60	62
Aktienkurse (1924-26 = 100)	134	109	81	55	67
Beschäftigtenzahl (in Mill.)	17,9	16,5	14,4	12,5	13,4
Arbeitslosenzahl (in Mill.)	1,9	3,7	5,1	5,3	6,0
Arbeitslosenquote (in % der Erwerbstätigen)	9,6	15,7	24	30	26

Quelle: Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Vierter Band.

Seit 1927: Stationär, fahrbar oder tragbar. Die Kraftluftpumpen „Egob“ und „Schnelldienst“.



IV. „Gleichschaltung“ und Anpassung – Entwicklungen in der NS-Zeit

1930er Jahre: Tankstellen, Garagen und Kfz-Werkstätten brauchen Druckluft.

Politische Umbrüche – Nationalsozialisten an der Macht

Einso wenig wie man ihr die grundlegenden Planungen für eine „Reichsautobahn“ zurechnen kann, ist die nationalsozialistische Politik für die breite Motorisierung Deutschlands verantwortlich gewesen. Und es spricht vieles dafür, dass auch andere „braune Mythen“ vor den historischen Fakten nicht standhalten. So wird den Verfechtern der These, erst der Nationalsozialismus habe seit Frühjahr 1933 für einen durchgreifenden Wirtschaftsaufschwung gesorgt, vehement widersprochen. Für den Wirtschaftshistoriker Christoph Buchheim waren schon seit Herbst 1932 „spontane Auftriebskräfte“ am Werk, und ein renommiertes Institut für Konjunkturforschung habe bereits für diese Zeit eine deutliche Besserung der Arbeitsmarktlage festgestellt. Außerdem wird geltend gemacht, dass 1933 „im wesentlichen erst die Effekte der Arbeitsbeschaffungsprogramme der Vorgängerregierungen“ wirksam geworden waren. Der Nationalsozialismus war demnach nicht der Vater des Erfolgs, aber er hat diese Vaterschaft mit Erfolg für sich reklamieren, propagandistisch ausschachten und zur Festigung seiner Macht nutzen können. In allen offiziellen Stellungnahmen und Berichten, so auch im Verwaltungsbericht der Stadt Bielefeld für 1933, wurde der Zeitpunkt des beginnenden Aufschwungs dagegen „präzise“ angegeben: „Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler begann auch

das große Werk des Wiederaufbaus. Im Vordergrund stand hierbei die Wiedereinfügung des Millionenheeres erwerbsloser Volksgenossen in den Arbeitsprozess, [...]“

Zweifellos, die wirtschaftliche Situation war gegen Ende der Weimarer Republik mehr als prekär. Im Arbeitsamtsbezirk Bielefeld waren über 20.000 Menschen ohne Arbeit. Wenn diese Zahl bereits gut ein Jahr später halbiert und bis Ende 1936 nahezu Vollbeschäftigung erreicht worden war, dann wird diese Bewertung, vor allem aber auch die rasch zunehmende Zustimmung zur nationalsozialistischen Politik, zumindest für die Friedensjahre bis 1939, begreiflich. Im „Kollektivgedächtnis der Deutschen“ habe sich, so der Historiker Hans-Ulrich Wehler, die „Vorstellung von einer außergewöhnlichen Leistung der Hitlerdiktatur“ für lange Zeit festgesetzt.

Für etwa 8.000 Sozialdemokraten, die einem Aufruf der „Eisernen Front“, einem breiten sozialdemokratisch dominierten Bündnis gegen den Faschismus, zu einer Kundgebung auf dem Kesselbrink gefolgt waren, aber auch für bürgerlich-republikanische Kräfte, die sich noch nicht vom Nationalsozialismus hatten vereinnahmen lassen, schien Hitler noch immer eine vorübergehende, flüchtige Erscheinung zu sein. Er war ihnen eine Art Marionette, die von so mächtigen

Deutschnationalen wie Alfred Hugenberg oder rechten Zentrumspolitikern wie Franz v. Papen bewegt wurde. Wer die Marionetten und wer die Puppenspieler waren, sollte sich jedoch rasch herausstellen.

Parteien und Organisationen der Arbeiterbewegung gab es schon bald nicht mehr. Bis zum Frühsommer 1933 wurden SPD, KPD und Gewerkschaften verboten, frei gewählte Betriebsräte unter Androhung von Gewalt aus ihren Ämtern gedrängt. Die für lange Zeit letzte Kommunalwahl folgte im März 1933 schon nicht mehr demokratischen Regeln. Auch in Bielefeld verschwanden die Rathausparteien – außer der einen, nun allgegenwärtigen – von der lokalpolitischen Bühne.

Der Zugang zu öffentlichen Ämtern, etwa im Rahmen der Berufung neuer Gemeinderäte, knüpfte sich nun – nachdem die Kandidaten ihre „arische“ Abstammung bis in das Jahr 1800 nachgewiesen hatten – an den Eid auf den „Führer“.



oben: März 1933: Demokratische Strukturen werden zerschlagen. Allein NSDAP-Stadtverordnete „marschieren“ ins Rathaus ein.

unten: 1933: Aufmärsche, Versammlungen, Großkundgebungen. – Massenveranstaltungen prägten das Bild der Nazi-Diktatur.

Wachstumsmarkt Druckluft – Gute Geschäfte und starke Konkurrenz

Parallel zu erschreckenden politischen Umbrüchen hat das „normale“ Leben stattgefunden, das sich für viele Arbeiter, Angestellte und Unternehmer zunächst einmal durchaus erfreulich gestaltete. Die wirtschaftliche Lage schien sich zu stabilisieren. Bei den Arbeitslosen wuchs die Hoffnung auf Beschäftigung, viele Unternehmer sahen ihren Betrieb im Aufwind. Otto Boge und sein Schwiegersohn Ernst Thomas konnten inzwischen sicher sein, zum richtigen Zeitpunkt auf das richtige Produkt gesetzt zu haben. „Motorisierung“ bedeutete in den 1930er Jahren ja nicht nur einen weiteren Zuwachs an Kraftfahrzeugen, sondern war

inzwischen eng mit einem Ausbau des während der Weimarer Zeit noch vernachlässigten Tankstellen- und Werkstattnetzes verbunden. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, lagen die Pläne für den Autobahnbau gewissermaßen umsetzungsreif in den Schubladen der Ministerialbürokratie. Verbunden mit den breit angelegten Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung durch den

Reichsarbeitsdienst wurde der weitere Ausbau nun intensiver vorangetrieben als in den Jahren zuvor. Und auch für dieses überregionale Straßennetz fehlte es noch an der technischen Infrastruktur der Tankstellen und Werkstätten.



Somit schien sich für Druckluft- und Kompressorentechnik ein lukrativer Markt zu entwickeln. Aber die Konkurrenz schlief nicht. Für einen mitteldeutschen Hersteller, die Firma Leo aus Gera, war der Newcomer Boge bereits während der Weltwirtschaftskrise ein ernsthafter Konkurrent. Doch der Versuch, Boge mit Dumpingpreisen

aus dem Markt zu drängen, scheiterte. Der Mitbewerber hatte den Endkunden die Wiederverkaufspreise der Händler eingeräumt, während sich Boge dieser Preispolitik immer verweigert und den Händlern nach wie vor bessere Konditionen als den Endkunden angeboten hatte. Für das Unternehmen, das sich gerade im Aufwind befand, war das ein riskanter Weg, der auch in die Sackgasse einer neuen Krise hätte führen können. Aber Boge blieb in der Erfolgsspur, weil sich das Unternehmen mit der Beibehaltung der gestaffelten Preise in der Branche einen guten Namen gemacht hatte. Seit 1933 hatte man viele Händler als Neukunden gewinnen können, die zuvor die Konkurrenzprodukte verkauft hatten.

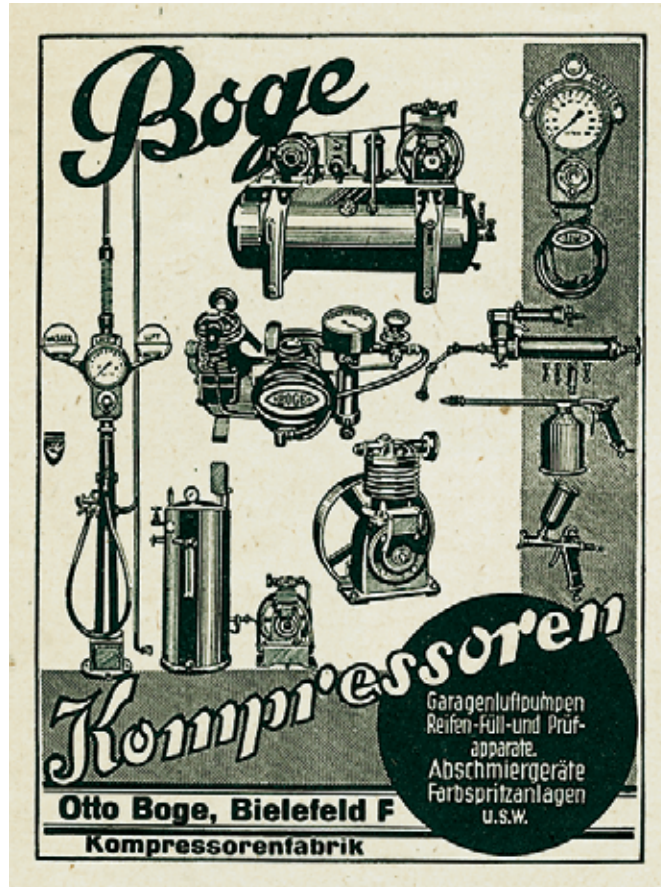
In seinen halbjährlichen Berichten an die Deutsche Bank als Kreditgeber äußerte sich der langjährige Prokurist Wilhelm Laucks sehr positiv zum Geschäftsjahr 1933: Im Laufe des Jahres hätten die Umsätze gesteigert werden können, und seine Prognose zielte auf ein „relativ günstiges Jahresergebnis“. Ein halbes Jahr später konnte Laucks immerhin einen kleinen Gewinn vermelden. Durch die Wirtschaftsbelebung seit Mitte 1933 habe der Warenbestand erhöht werden müssen, und am Jahresende sei ein Auftrag des „Benzolverbandes Bochum“ im Volumen von 50.000 RM hereingekommen.

Mit den ersten größeren Aufträgen hatte sich Boge einen guten Namen gemacht, und die folgenden Jahre unterstreichen eine fast sprunghafte Aufwärtsentwicklung. Ein späterer Bericht gibt an, dass sich die Umsätze mit der regen Nachfrage „förmlich überschlagen“ hätten, und Umsatzsteigerungen von monatlich 20 bis 30% keine Seltenheit gewesen seien. Zwar habe diese stürmische Entwicklung den Kapitalbedarf erhöht, aber es habe dennoch auf die Aufnahme von Bankkrediten verzichtet werden können. 1934 hatte Boge seinen Umsatz gegenüber dem Vorjahr mit Neueinstellungen verdoppeln können. Das Verhältnis der Außenstände zu den Schulden hatte sich, wie Wilhelm Laucks angab, „von 5 : 4 gegen 8 : 5 verschoben“, und selbst für den Fall eines konjunkturellen Abschwungs prognostizierte der Prokurist ein günstiges Ergebnis.

Allerdings war der allgemeine Wirtschaftsaufschwung keineswegs ein Garant dafür, das Verhältnis zur Konkurrenz zu entspannen. Im Gegenteil! Anlässlich der „Internationalen Automobilausstellung“ im Frühjahr 1933 in Berlin, warb die Firma Boge für ihr Modell „Schnelldienst“ mit dem Slogan „Boge-Schnelldienst leistet mehr. Unübertroffen billig.“ Gegen diese Werbung hatte die Firma Leo, die sich mit Boge offenbar in einer Art Dauerstreit befand, eine



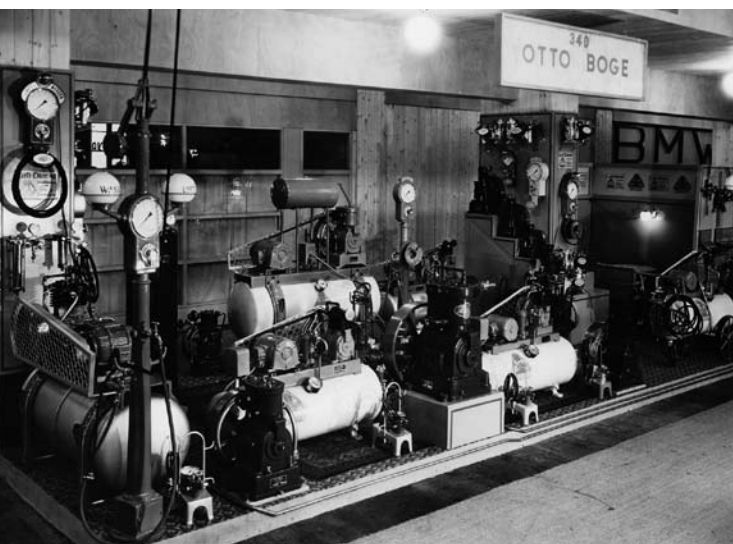
Ausgrenzung und Gleichschritt – Wirtschaft im Aufwind



einstweilige Verfügung erwirkt und erreicht, dass das fragliche Boge-Fabrikat während der Ausstellung nicht mehr angeboten werden durfte. Die Konkurrenz sah ein eigenes Produkt benachteiligt und pochte auf die vermeintlichen Rechte aus einem eingetragenen Gebrauchsmuster. Boge argumentierte dagegen, dass dieses Gebrauchsmuster zu Unrecht bestehe, weil auch andere Unternehmen die gleiche Konstruktion verwendeten und ein entsprechendes französisches Patent sogar schon 1922 veröffentlicht worden sei.

Im Eilverfahren wurde nun ein Rechtsstreit ausgefochten, zu dem schon innerhalb eines Monats das Ergebnis vorlag: In wesentlichen Teilen war das Gericht der Auffassung der Firma Boge gefolgt, dass das von der Konkurrenz genutzte Gebrauchsmuster zu Unrecht bestanden habe. Allerdings musste Boge im Gegenzug auf die Behauptung verzichten, dass die Boge-Pumpe besser als die der Konkurrenz sei, die außerdem „geräuschvoll wie eine Dreschmaschine“ laufe. Die Kosten des Rechtsstreits hatte Boge zu 20%, Leo zu 80% zu übernehmen. Für den „Boge-Schnelldienst“-Kompressor konnte nun wieder geworben werden, und wegen der möglicherweise entgangenen Geschäfte auf der Automobilausstellung hatten sich nun sogar Ansprüche auf Schadensersatz ergeben.

1930er Jahre: Ein komplettes Programm rund um die Druckluft; oben im Anzeigenformat, unten auf Messen.



Während sich das Klima für die Wirtschaft deutlich verbesserte, nahmen die Repressalien gegenüber Juden und politischen Gegnern des Regimes zu. Die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung setzte umgehend ein. Schon zum 1. April 1933 hatte die NSDAP einen Boykott aller jüdischer Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte organisiert. SA- und SS-Männer versperrten die Zugänge, auf den Schaufenstern waren antisemitische Hetzparolen zu lesen. Auch ein verdienstvoller Sportfunktionär war betroffen. Julius Hesse, von 1909 bis 1914 Vorsitzender des DSC Arminia Bielefeld, der den Verein seinerzeit aus höchsten Finanznöten gerettet hatte, führte am Alten Markt ein Schuh- und Sportartikelgeschäft.

Eine Zeitzeugin erinnert sich der dumpfen Parolen auf Fenstern und Hauswänden: „Heil Hitler! Schuhe kauft man nur bei Wittler! Kauf sie nicht bei Hesse, sonst bekommst du was in die Presse!“ Selbst mit dem Wissen um das Potenzial an roher Gewalt, das SA und SS verkörperten, und um die subtileren Mittel der Einschüchterung bleibt es in der Rückschau geradezu unfassbar, dass sich kaum noch Protest gegen solche Exzesse der Unmenschlichkeit regte. Schließlich waren die Nationalsozialisten erst zwei Monate an der Macht!



Die Justiz hätte allerdings schon nicht mehr helfen können. Dem Rechtsstaat wurde soeben der Boden entzogen, und fünf in Bielefeld als Notare tätige Juristen mussten ihre Kanzleien aufgeben: Schließlich war die „Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ernster Gefahr ausgesetzt“, wenn Deutsche sich „weiterhin Urkunden entgegenhalten lassen müssen, die von jüdischen Notaren aufgenommen oder beglaubigt worden sind.“ Doch damit nicht genug, Ausgrenzung verband sich zusätzlich mit Hohn und Spott. In den Westfälischen Neuesten Nachrichten war einem Anwalt der Umzug nach Dortmund nahegelegt worden: „[...] ja, bester Herr Dr. Kamp, Dortmund soll eine ganze Anzahl Kohlengruben in seiner näheren und weiteren Umgebung haben. Ob da kein Platz für Sie wäre??? Schipp, Schipp, Hurra!“ Mit derartigen Praktiken der lokalen Verleumder dürfte Otto Boge kaum einverstanden gewesen sein. In den 1920er Jahren ist er von eben jenem Dr. Kamp im Streit mit den Kommanditisten und im Hinblick auf einen neuen Gesellschaftsvertrag stets gut beraten worden. Selbstverständlich hatte dabei die jüdische Abstammung des Anwalts nie eine Rolle gespielt.

Als ein überaus wichtiges Element zur Festigung der eigenen Macht galt der NSDAP die „Gleichschaltung“ der Wirtschaft. So löste sich die Vollversammlung der Industrie- und Handelskam-

Foto um 1930: Das Schuh- und Sportartikelgeschäft Hesse am Alten Markt. Der jüdische Geschäftsmann und seine Frau werden 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

mer am 11. April 1933 auf Druck der NSDAP auf. Die neue Versammlung der „richtigen Leute“, die nach einer nur als Farce zu bezeichnenden Wahl am 20. Juni den neuen Vorstand wählte, hatte ihre Lektion längst gelernt: Die Antrittsrede des neuen Vorsitzenden Heinrich Oberschelp, Direktor der Rixe-Fahrradwerke, endete mit einem „Hoch“ auf den „Führer“ und mit dem Schlachtruf „Sieg Heil!“ Ganz ähnlich verlief der Prozess der Gleichschaltung bei der Handwerkskammer, deren Vorstand zunächst nur um ein regimetreues Mitglied ergänzt worden war. Aber anders als etwa bei den Gewerkschaften hatte „Gleichschaltung“ in diesen Organisationen weniger damit zu tun, erklärte Regimegegner auszugrenzen – von denen es in diesen Zusammenhängen nur wenige gab –, sondern vielmehr damit, die bloße Möglichkeit einer unabhängigen Interessenvertretung zu beseitigen. Seit dem Frühjahr 1933 konnten Bielefelder Unternehmen wieder positive Wirtschaftsdaten vermelden. In vielen Branchen war der lang ersehnte Aufschwung da, wenngleich sich rasch abzeichnete, dass die Aufwärtsentwicklung in hohem Maße von staatlichen Impulsen abhängig war. Zwar spielten Rüstungsanstrengungen 1933 noch keine direkte Rolle, aber die Militarisierung und Uniformierung der Gesellschaft schritt rasch voran. Davon profitierte insbesondere die Textilindustrie mit Aufträgen für den

Reichsarbeitsdienst oder für SA und SS. In der Metallindustrie, insbesondere in der Fahrradproduktion, zeichnete sich der Aufschwung bereits im Frühjahr 1933 ab. Zu regelrechten Wachstumsschüben ist es dann aber spätestens seit 1935/36 mit verstärkten staatlichen Vorgaben für die Aufrüstung gekommen. Seit dem Vierjahresplan 1936 spielte Bielefeld für die deutsche Rüstungsindustrie durchaus eine wichtige Rolle. Aus den letzten Verwaltungsberichten vor dem Zweiten Weltkrieg erschließt sich der enge Zusammenhang zwischen Wachstum und Aufrüstung: Dank der „Wiederherstellung der Wehrhoheit“ sei die Arbeitslosigkeit so gut wie überwunden und es mache sich bereits ein Mangel an Facharbeitern bemerkbar. Seit 1936 hätten sich die Umsätze der Industrie verdoppelt, und der Hinweis auf eine nochmalige Steigerung um 20% für 1937 stellt ausdrücklich den Maschinenbau als besonders erfolgreich heraus. Werkzeugmaschinenfabriken seien „derart mit Aufträgen überhäuft“, dass lange Lieferfristen zur Regel geworden seien. Und in der Tat waren, wie ihre Unternehmensberichte belegen, einige größere Betriebe der Region noch in Friedenszeiten in erheblichem Maße auf die Produktion von Rüstungsgütern eingeschwenkt. Allerdings wäre es, und das gilt für die Rüstungsindustrie in besonderem Maße, eine Illusion zu glauben, dass es sich hier immer

um freiwillige Entscheidungen gehandelt hätte. Planwirtschaftliche Elemente wie etwa eine staatlich gelenkte Rohstoffverteilung oder Investitions- und detaillierte Produktionsvorgaben engten die an sich typischen Handlungsspielräume eines Unternehmers ein.

Im Rahmen sozial- und wirtschaftshistorischer Analysen zum Unternehmerbild in der Zeit des Nationalsozialismus ist in den letzten Jahren – vor allem in Verbindung mit dem Thema Zwangsarbeit – eine breite Diskussion zur moralischen Verantwortung von Unternehmern geführt worden. Dass derartigen Fragestellungen inzwischen wesentlich differenzierter als noch vor ca. 20-30 Jahren nachgegangen werden kann, ist nicht zuletzt den mutigen Entscheidungen vieler Unternehmen zu verdanken, ihre Archive der Forschung vorbehaltlos zu öffnen. An die Stelle grob vereinfachender Spekulation über das Rollenverständnis deutscher Unternehmer im Nationalsozialismus kann so die abgewogene Darstellung treten, die das jeweilige Verhalten in den historischen Kontext stellt, die die wirtschaftlichen und geschäftlichen Entwicklungen ebenso berücksichtigt wie die politischen und sozialen Rahmenbedingungen und die geistig-kulturellen Strömungen der Zeit. Nur ein breiter thematischer Zugriff erhellt die Motivlage von Unternehmer- und Unter-

nehmensentscheidungen und trägt dazu bei, Pauschalurteile zu vermeiden.

Der ehemalige Direktor der Frankfurter Metallgesellschaft AG, Richard Merton, der Deutschland 1939 verlassen musste und ausgebürgert worden war, schrieb 1955: „Wenn ich vom Jahre 1933 ab nicht, wie so viele andere, in die Sünden des Nationalsozialismus hineingeschlittert bin, so ist das [...] nicht ein besonderes Verdienst von mir, sondern ich verdanke das der Tatsache, dass ich durch vier jüdische Großeltern davor geschützt war. Andere [...] hatten die Option mitzumachen, Kompromisse zu machen [...]. Das tat die große Mehrheit unter dem Zwang, ihre Stellung zu behalten, [...], da sie auf diese Weise in der Lage waren, weiterhin Weib und Kind zu ernähren.“ Selbstverständlich darf dieses Votum nicht dazu benutzt werden, jedwedes unmenschliche Verhalten zu rechtfertigen, und man wird im Einzelfall fragen müssen, welchen Spielraum Unternehmer und Manager, etwa bei der Produktionsentscheidung für Rüstungsgüter oder gar bei der Zuweisung von Zwangsarbeitern in ihre Betriebe, überhaupt gehabt haben. Bei der Untersuchung vieler unterschiedlicher Fälle dürften sich sicher viele unterschiedliche Motivlagen entdecken lassen, die zwischen opportunistischer Anpassung und begeisterter Mitwirkung angesiedelt sind.

Wachstumserfolge – Große Pläne – Schicksalsschläge

Der Erfolg der Otto Boge KG in den 1930er Jahren hängt sicherlich auch ganz wesentlich mit der Tatsache zusammen, dass sich das Unternehmen nun systematisch möglichen Großkunden zugewendet hatte. So gehörten die Oberpostdirektionen, die Reichsbahn, die Landespolizeiamter und auch die Reichswehr zu den Adressaten von Informationsschreiben

und Werbematerial: „[...] In der Annahme, dass für die zur Ankurbelung der Wirtschaft seitens der Reichspost in Frage kommenden Anschaffungen auch Artikel meiner Fabrikation in den verschiedenen Kraftpoststellen zur Anschaffung gelangen, gestatte ich mir, Ihnen anbei einen Satz Kataloge zu überreichen.“ In Rundschreiben an die Vertreter wurden gleichzeitig Instruktionen gegeben, wie mit potenziellen Großkunden, etwa mit der Reichsbahn, umgegangen werden sollte: „Diese Angelegenheit ist von ganz besonderer Wichtigkeit und ich bitte Sie, in Ihrem Bezirk bei allen in Frage kommenden

Direktionen und Maschinenämtern und Ausbesserungswerken vorstellig zu werden. [...] Da die Betriebe durchweg nur schwere Lastwagen oder Kompressorstationen in Betrieb haben, kommen nur die großen Kraftluftpumpen oder Kompressorstationen in Frage, sodass es sich durchweg um beachtenswerte Objekte handelt, die sowohl für Sie bezüglich der Provision als auch für mich bezügl. der Umsatzsteigerung und Beschäftigung meiner Belegschaft von ganz besonderem Wert sind.“

Auch zum Umgang mit den Beschaffungsstellen der Reichswehr erhielten die seinerzeit 18 für Boge tätigen freien Handelsvertretungen besondere Hinweise. Zu diesem Zeitpunkt, Frühjahr 1935, war die allgemeine Aufrüstung längst eine politisch beschlossene Sache, sodass sich dem Unternehmen auch von dieser Seite neue Marktchancen boten: „Die Kasernen sind mittlerweile fertiggestellt. Ich habe in den letzten Tagen sehr viele Anfragen und Aufträge bekommen und es ist daher außerordentlich wichtig, diejenigen Truppen, die noch nicht bestellt haben, ganz intensiv zu bearbeiten.“ Und immer wieder kreuzten sich die Wege von Boge und Leo, der Konkurrenz aus Gera: Die Auftraggeber würden sich sehr wahrscheinlich, so Otto Boge, zwischen dieser Konkurrenz und dem eigenen Unternehmen entscheiden, benötigten aber

stets drei Angebote zur Auswahl. Für den Fall, dass man Einfluss nehmen könne, empfehle es sich, das dritte Angebot durch einen Händler einreichen zu lassen, der das eigene Angebot führe ...

Die Konkurrenz hatte inzwischen versucht, mit neuen Kompressortypen neue Standards für Tankstellen zu setzen. Das Ziel: Boge sollte aus diesem Geschäft herausgedrängt werden. Dass die Konkurrenz in diesem Fall nicht nur das Geschäft belebte, sondern auch für weitere technische Entwicklungsschritte bei Boge sorgte, versteht sich fast von selbst. Um das Feld eben nicht freiwillig der Konkurrenz zu überlassen, waren Neuentwicklungen zwingend erforderlich geworden. Bis in die 1950er Jahre hinein, haben diese neuen Boge-Kompressoren dann ihrerseits Standards gesetzt.

Neben der intensiven Betreuung möglicher Großkunden blieb aber auch die „normale“ Kundschaft im Blickfeld. Im Dezember 1934 hatte Boge den ersten Kundendienstwagen angeschafft, um kleinere Reparaturen direkt vor Ort erledigen zu können. Die in diesem Fahrzeug mitgeführten Mustermaschinen erfüllten aber gleichzeitig den Zweck, die Kundschaft gegebenenfalls von der Notwendigkeit von Neuanschaffungen zu überzeugen. Insofern hatte man

mit dem neu eingestellten Mechaniker eine Art Vertretervertrag abgeschlossen, der für Verkäufe besondere Provisionen garantierte.

In den folgenden Jahren ging es für Boge wirtschaftlich steil bergauf. Von 1933 bis 1937 konnte der Umsatz von etwa 225.000 RM auf über 1,4 Millionen RM gesteigert werden. Die 1921 erworbene Fabrik in der Siechenmarschstraße wurde allmählich zu klein und im Frühjahr 1937 musste sich Otto Boge schnell entscheiden: Das Gelände und die Gebäude der ehemaligen Eisengießerei der Firma Dürkopp an der Meller Straße standen zum Verkauf. Wegen der verkehrstechnisch günstigen Lage in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof gab es mehrere Interessenten. Immerhin handelte es sich um ein 3.500 m² großes Grundstück, zwar nur teilweise mit Fabrikhallen bebaut, aber durch Zukäufe noch erweiterungsfähig. Schließlich war es den guten Beziehungen Otto Boges zu Dürkopp zu verdanken, dass sein Unternehmen den Zuschlag erhielt. Der Kaufpreis sollte 56.000 RM betragen. Absprachen Otto Boges mit seinem Bruder Adolf sicherten die Finanzierung.

Offenbar hatte sich, nachdem Adolf Boge 1925 als Kommanditist aus dem Unternehmen ausgeschieden war, das eingetrübte Verhältnis der Brüder längst wieder gebessert. Adolf Boge

Eine Säule des Geschäfts seit den 1930er Jahren:
Luft und Wasser aus einer Quelle.





Boge-Kundendienst.



Um die Kundschaft in allen, die Verwendung von Druckluft betreffenden Fragen richtig zu beraten, stehen in allen Bezirken Deutschlands geschulte, erfahrene Bezirksvertreter unverbindlich zur Verfügung. — Ebenso Vorführungswagen, mit einer Auswahl Boge-Kompressoren, Reifenprüfer, Abschmiergeräte, Farbspritzgeräte etc. etc.



Die durch den Kundendienst garantierte richtige Beratung, die langjährigen Erfahrungen als Spezialfabrik, u. die durch eine Fülle von Anerkennungen belegte, besondere Qualität der Boge-Erzeugnisse, sollte auch Sie veranlassen, diesem Fabrikat den Vorzug zu geben.



Abb. 7. Beim Füllen von Reifen.



Abb. 8. Beim Abblasen des Fahrgestells mit Petroleum.



Abb. 9. Beim Abschmieren mit autom. Fettpistole.

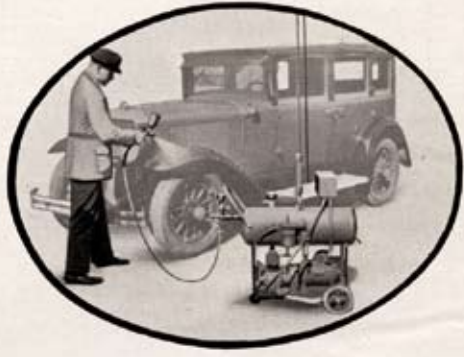


Abb. 10. Beim Lackieren des Wagens.

Boges Station „Universal“

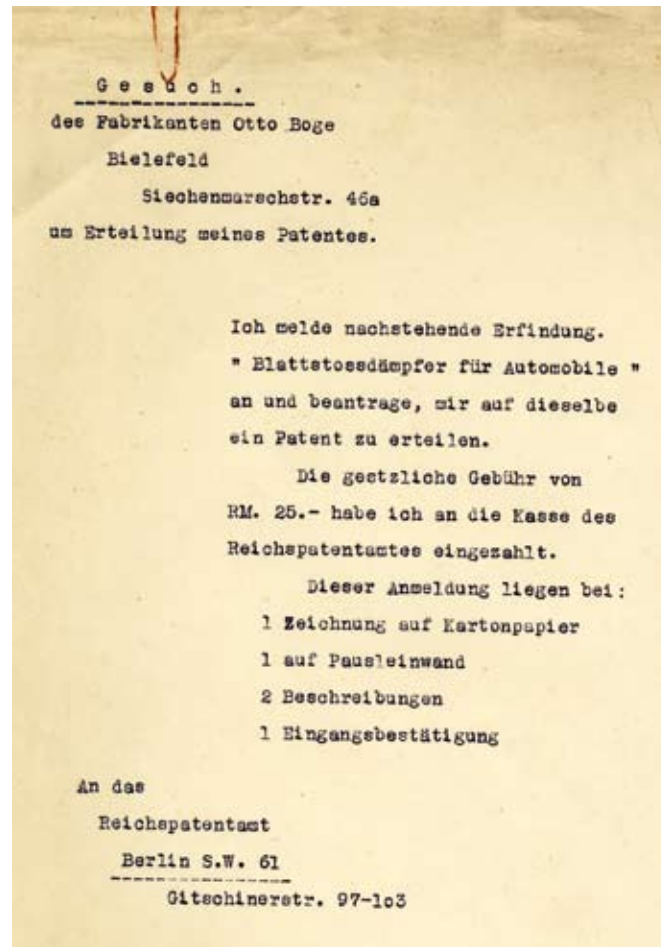
klein, handlich, sparsam, billig in der Anschaffung und doch sehr leistungsfähig.



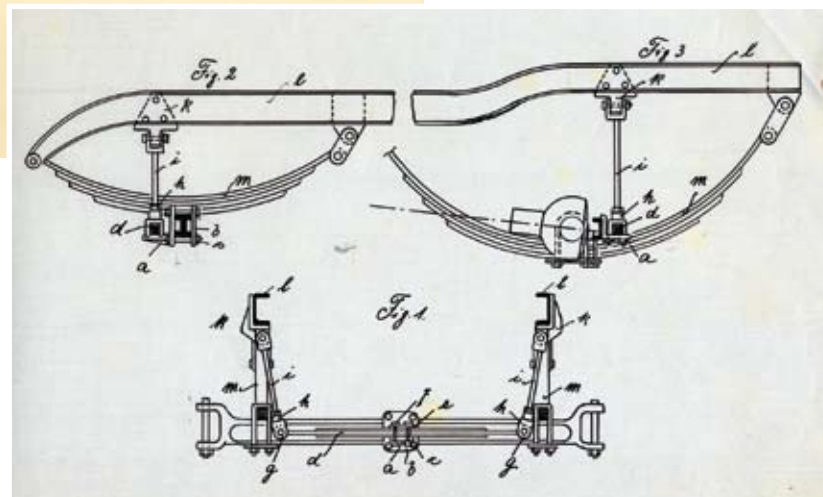
Abb. 11

Alles in einem
Kompressor
Luftsäule
Abschmiergerät
Farbspritzanlage

Beschreibung s. Seite 7.



hatte inzwischen sein eigenes Unternehmen und die Marke B.K.S an die amerikanische Konkurrenz Jale & Thowne verkauft und war nun mit einem neuen Artikel auf dem Markt, der – insofern gab es durchaus wieder geschäftliche Parallelen – ebenfalls unmittelbar mit der Motorisierung verknüpft war: Adolf Boge stellte nun Stossdämpfer für Kraftfahrzeuge her. Von besonderem Interesse ist, dass es ausgerechnet Otto Boge war, der – ein genauer Zeitpunkt ist nicht bekannt – vermutlich schon in den späten 1920er Jahren in einem Schreiben an das Reichspatentamt in Berlin um die Erteilung eines Patentes nachsuchte: „Ich melde nachstehende Erfindung, Blattstossdämpfer für Automobile“ an und beantrage, mir auf dieselbe ein Patent zu erteilen.“ In seiner beigefügten Beschreibung gibt Otto Boge an, dass es sich um eine neue Art der Stoßdämpfung handle, die nicht nur die Vertikalschwingungen durch Schlaglöcher ausgleiche, sondern auch Seitenschwankungen der Karosserie in den Kurven vermindere.



Um 1930: Ergebnis einer engen Zusammenarbeit mit Bruder Adolf. Das Patentgesuch Otto Boges für „Blattstossdämpfer“

Leider gibt die Firmenüberlieferung keine Auskunft darüber, ob die Brüder schon bei der Entwicklung der Produktidee zusammengearbeitet hatten oder ob das Stoßdämpfergeschäft von Adolf Boge womöglich sogar auf den technischen Entwicklungen des Bruders basierte. Auf jeden Fall unterstreicht die Korrespondenz der Brüder aus den 1930er Jahren ein gutes Verhältnis. Insofern verwundert es nicht, wenn sich Adolf Boge mit 40.000 RM an der Finanzierung des Grundstückskaufs für eine neue Fabrik beteiligte. Als zusätzliche Sicherheit für die zugesagte Hypothek übereignete Otto Boge einen großen Teil seines Maschinenparks (49 Maschinen) an seinen Bruder, die allerdings als Leihgaben weiterhin im Bielefelder Betrieb bleiben sollten.

Bevor nun aber der neue Betrieb eingerichtet werden konnte, waren zahlreiche bürokratische Hürden zu überwinden. Zum „Vierjahresplan“ von 1936 gab es verschiedene „Durchführungsanordnungen“, die die Genehmigung eines Bau gesuchs zu einem Spießbrutenlauf durch verschiedene Institutionen werden ließ.

Zunächst einmal bestand beim Arbeitsamt Bielefeld eine grundsätzliche Genehmigungspflicht. Außerdem wurde eine „Unbedenklichkeitsbescheinigung“ der Baupolizei hinsichtlich der benötigten Baustoffe verlangt. Diese Forderung hing mit den staatlichen Vorgaben zusammen, auch bei Neubauten stets an Rohstoffen zu sparen und möglichst viele Altmaterialien einzusetzen. Immer wieder hatte Otto Boge die Situation seines Unternehmens zu erklären: Eine Erweiterung sei vor allem auch im Interesse der Gefolgschaft unbedingt notwendig.



1937: Schreibbüro in der Siechenmarschstraße kurz vor dem Umzug an den neuen Standort.

Die Büroräume am alten Standort reichten nicht mehr aus, und die Produktion könnte überhaupt nicht mehr „ordnungsgemäss durchgeführt“ werden. Gerade weil sich beim Bau eine große Menge „Altmaterial“ einsetzen lasse, liege das Vorhaben „unbedingt im volkswirtschaftlichen Interesse“. Wohl um die Gesuche an die Behörden zu beschleunigen, machte Otto Boge immer wieder darauf aufmerksam, dass das Unternehmen inzwischen zu den „führenden Firmen in der Branche“ gehöre, das laufend auch an Heer, Luftwaffe und Marine liefere. Auch für den Ausbau des Tankstellennetzes an den neuen Autobahnen seien die Artikel der Boge KG „in beachtenswertem Maße vorgesehen“.

Aber der Behördenapparat erwies sich als überaus schwerfällig, und allein die Frage des Einsatzes von „Altmaterial“ wurde über Monate diskutiert. Außerdem: Für bestimmte Fragen der Betriebssicherheit und des Arbeits- und Gesundheitsschutzes war das Gewerbeaufsichtsamt mit einem eigenen Beamtenapparat zuständig. Daneben waren Zweifel der Baupolizei wegen der Zugänge zum Gebäude auszuräumen, und erst als zu guter Letzt auch die „Werkluftschutzbezirksvertrauensstelle Nr. 2 der Bezirksgruppe Westfalen der Reichsgruppe Industrie“ die Bauakten auf Herz und Nieren geprüft hatte, konnten die Bau- und Umbau-

maßnahmen im Sommer 1937 beginnen. Bis zum Jahresende 1937 sollte der Umzug abgeschlossen sein, sodass Neubau und Produktionsverlagerung vom alten an den neuen Standort in kürzester Zeit abzuwickeln waren.

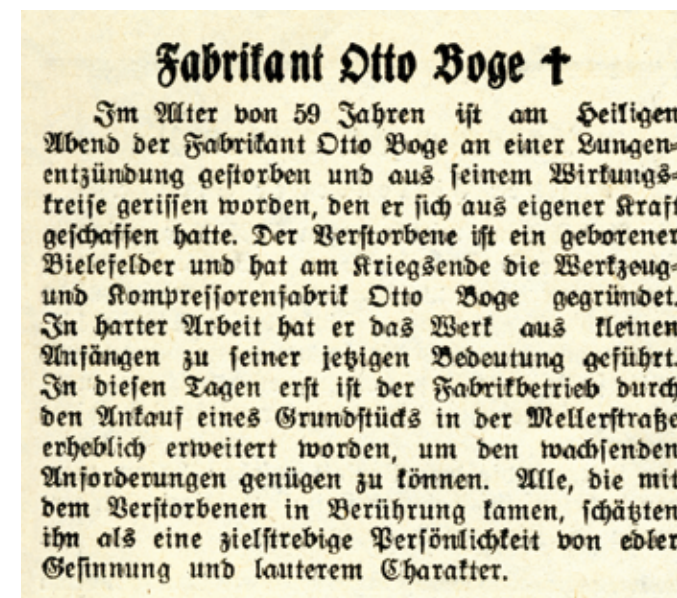
Dazu kam, dass die eigene Produktion auf Hochtouren lief, dem Unternehmen aber nicht zuletzt deshalb Arbeitskräfte fehlten, weil größere Betriebe mit umfangreichen Staatsaufträgen offenbar erheblich höhere Stundenlöhne zahlen konnten. 1937 lag Boge deshalb mit Dürkopp im Streit, und gegenüber dem Arbeitsamt fand Otto Boge deutliche Worte: Größere Betriebe und insbesondere solche, die mit Staatsaufträgen versehen seien, würden ohne Rücksicht auf die allgemeinen Interessen und den Frieden in den Betrieben Lohnzusicherungen machen, „um auf diese Weise wahllos und ohne Mühe Leute zu bekommen bzw. aus den Betrieben abzuziehen.“ Vor allem Dürkopp spiele hier eine unglückliche Rolle. „Ich würde es daher sehr begrüßen, wenn Ihrerseits die betreffenden Personalabteilungen dieser Firmen inentsprechender Weise darauf aufmerksam gemacht würden, dass sie wohl wie jeder Unternehmer berechtigt seien, Leute zu suchen und einzustellen, dass sie dabei aber auch die Existenz anderer und den allgemeinen Frieden zu achten hätten.“

Otto Boge, der Gründer, der das Unternehmen nach bescheidenen Anfängen vor allem auch erfolgreich durch alle existenziellen Krisensituationen hindurchmanövriert hatte, erlebte zwar noch den Aufschwung und die gute Entwicklung des Unternehmens seit dem Ende der 1920er Jahre, den Umzug in die neue Fabrik erlebte er dagegen nicht mehr. Er starb am Heiligabend 1937, nur kurze Zeit vor der endgültigen Verlagerung des Betriebes im Alter von nur 59 Jahren. Ältere Berichte geben lediglich die knappe Auskunft, dass er sich bei längeren Aufhalten auf der zugigen Baustelle eine schwere Lungenentzündung zugezogen hatte.

Im Rahmen einer eigenen Traueranzeige nahmen die Mitarbeiter des Unternehmens bewegt Abschied von Otto Boge. Sie wussten, dass es beim ständigen Kampf um Aufbau und Weiterentwicklung des Unternehmens immer auch um ihre soziale Absicherung ging. Man ehrte das Andenken an einen sozial handelnden Unternehmer mit dem Versprechen, sein Lebenswerk in seinem Sinne fortzusetzen.



oben: 1935, eines der letzten Fotos von Otto Boge.



1937: Nachruf auf Otto Boge in der Westfälischen Zeitung vom 27. Dezember 1937.

Diskriminierung und Verfolgung – Krieg und Zerstörung

Mit der Festigung der eigenen Macht seit der Mitte der 1930er Jahre, häuften sich auch in Bielefeld die organisierten Exzesse der Nationalsozialisten gegen Andersdenkende und vor allem gegen die jüdische Bevölkerung – bald „legitimiert“ durch die „Unrechtssicherheit“ der sogenannten „Nürnberger Gesetze“. Für viele Juden begann erst jetzt der lange Leidensweg der alltäglichen Diskriminierung, der sie buchstäblich in den Rinnstein verbannte, wenn ihnen auf dem Bürgersteig ein „Arier“ entgegenkam. Als in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 die Bielefelder Synagoge brannte, war es der Feuerwehr untersagt, den Brand zu löschen. Sie durfte lediglich das Übergreifen der Flammen auf Nachbargebäude verhindern.



1938: Die brennende Synagoge an der Turnerstraße 1938, heimlich fotografiert von einem Bielefelder Bürger.

Gleichzeitig überfielen blindwütige Schlägertrupps jüdische Geschäfte, deren Eigentümer, wie es eine perfide Verordnung Hermann Görings vorschrieb, selber für die Beseitigung der Schäden aufzukommen hatten. Viele Bielefelder Juden entschieden sich nun zur Auswanderung, wenn sie denn überhaupt noch die Möglichkeit dazu bekamen und ein Aufnahmeland fanden. Nun häuften sich auch die sogenannten „Arisierungen“, d. h. Juden wurden gezwungen, ihre Unternehmen weit unter Preis zu verkaufen. Hatten sie noch die Chance ins Ausland zu gehen, sorgte die „Reichsfluchtsteuer“ bzw. die „Judenvermögensabgabe“ dafür, dass von dem ohnehin drastisch reduzierten Verkaufserlös kaum etwas übrig blieb.

Die Reaktionen der Bielefelder Bevölkerung schwankten – wie überall – zwischen Ablehnung, Angst, Gleichgültigkeit und begeisterter Zustimmung. Und selbst bei den Nachdenklichen dürfte sich die Stimmungslage zwischen Unbehagen und Zweifel am Vorgehen von SA und SS einerseits und Stolz auf die wirtschaftlichen und außenpolitischen Erfolge des Deutschen Reiches andererseits bewegt haben. Deutschland befand sich nun längst auf dem Weg in den Krieg. Hitler hatte seine letzten außenpolitischen „Etappenziele“ vom „Anschluss“ Österreichs über den Einmarsch ins Sudeten-

land bis hin zur Zerschlagung der Tschechoslowakei im Frühjahr 1939 im Handstreich erreicht. Nennenswerten Widerstand, etwa von Seiten Frankreichs oder Englands, hatte es nicht gegeben.

Als mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg begann, werden große Teile der Bielefelder Wirtschaft von den Ereignissen kaum überrascht worden sein. Zumindest die größeren Betriebe waren längst auf den Krieg eingestellt. Die Industrie- und Handelskammer hatte sich seit Monaten mit als „Geheim“ ausgewiesenen Schreiben an die Unternehmen gewandt. Ob es sich um Vorschriften zur „Kohlebevorratung“, um den „Flugmeldedienst“, um sogenannte „Unabkömmlichkeitsanträge“ für wichtige Mitarbeiter oder um die „Versorgung mit Gasmasken“ handelte; dass ein Krieg unmittelbar bevorstehen würde, musste den Adressaten dieser Briefe seit dem Frühjahr 1939 klar sein.

Zu diesem Zeitpunkt wurde in einigen Bielefelder Betrieben, z.B. bei der Firma Dürkopp, bereits mit Hochdruck an Rüstungsprogrammen gearbeitet. Das Unternehmen lieferte, wie der Verfasser der Bielefelder Stadtgeschichte, Reinhard Vogelsang, beschreibt, schon in Friedenszeiten „ein ganzes Arsenal von Kriegsgerät.“ Bei den Anker Werken war ein erfolgreiches ziviles

Produktionsprogramm von Nähmaschinen, Fahrrädern, Registrierkassen, Buchungsmaschinen etc. nach und nach als „nicht kriegswichtig“ verboten und erst über die Jahre durch Rüstungsgüter voll ersetzt worden. In Brackwede gingen Unternehmen wie die „Kammerichwerke“ und die „Ruhrstahl AG“ seit Kriegsbeginn „voll in der Rüstungsproduktion auf.“



Während immer mehr Facharbeiter zur Wehrmacht eingezogen wurden, traten seit 1942 verstärkt Zwangsarbeiter an ihre Stelle. Der Historiker Hans-Jörg Kühne, der die Verhältnisse für Bielefeld detailliert aufgearbeitet hat, geht allein für das Bielefelder Stadtgebiet für die Zeit von 1939 bis 1945 von einer Gesamtzahl von 9.264 Zwangsarbeitern aus, die sich auf 142 Betriebe, 25 Bauernhöfe und eine unbekannte Anzahl privater Haushalte verteilt hätten.

1940: Heimkehrende Truppen nach dem Frankreichfeldzug.



Der engere Umgang mit ihnen war unter Strafandrohung verboten. Zwangsarbeiter durften bei Luftalarm weder die firmeneigenen Schutzbunker aufsuchen noch fanden sie ausreichenden Schutz in den 176 Lagern und anderen Barackenunterkünften, in denen sie in Bielefeld untergebracht waren. Einige Unternehmen haben sich über solche Anordnungen aber offenbar hinweggesetzt und dennoch für den Schutz der Zwangsarbeiter gesorgt. Sie haben damit gezeigt, dass die bewusste Missachtung unmenschlicher Forderungen der NS-Bürokratie durchaus im Einzelfall möglich war.

Aber ein umfassender Schutz gegen den Bombenkrieg war weder für Zwangsarbeiter noch für die einheimische Bevölkerung möglich. Schon seit dem Frühsommer 1940, kurz nach dem deutschen Luftangriff auf Rotterdam, waren auch deutsche Städte durch Bomben bedroht. Bielefeld wurde erstmals am 21. Juni 1940 getroffen, aber zu diesem Zeitpunkt und bei

späteren Angriffen im Jahr 1940 blieb die Zahl der Getöteten und Verletzten noch eher klein. Das Regime ließ indes keinen propagandistischen Schachzug aus. Besonders perfide: Als im September 1940 bei Bombenabwürfen auch die Anstalt Bethel getroffen und geistesranke Kinder getötet wurden, prangerte das Regime das „Verbrechen Churchills“ mit großem Gestus an, während der Euthanasiebefehl Hitlers längst gegeben war und in der Bevölkerung bereits Gerüchte über die staatlich gelenkte Vernichtung „unwerten“ Lebens kursierten.

Fast bis in die letzte Phase des Krieges hinein, hielten sich, gemessen an anderen Industriestädten, Opferzahlen und Zerstörungen noch in Grenzen. Das sollte sich jedoch im Verlauf des Jahres 1944 ändern. Nachdem die Stadt bereits im Januar einen schweren Angriff mit über 90 Todesopfern überstanden hatte, wurde der 30. September 1944 zum „schlimmsten Tag des Krieges“. Bielefeld, so Reinhard Vogelsang, war mit Spreng- und Brandbomben „zugeschüttet“ worden. Feuerwehren aus ganz Westfalen hatten dabei über drei Tage lang gegen einen „regelmäßigen Feuersturm“ anzukämpfen. 649 Bielefelder waren getötet, über 1.300 verletzt und über 10.000 Menschen obdachlos geworden. Große Teile der Bielefelder Alt- und Neustadt gab es danach nicht mehr. Bis zum inzwischen von der

Bevölkerung herbeigesehnten Kriegsende sollte allerdings noch ein halbes Jahr vergehen, und die alliierte Zermürbungstaktik schraubte mit weiteren Angriffen die Opferzahlen in die Höhe.

Gänzlich unbeeindruckt vom Kriegsverlauf und der im Osten immer näher rückenden Front, setzten die Nationalsozialisten ihr Vertreibungs- und Vernichtungsprogramm fort. Nachdem mit dem ersten Sammeltransport im Dezember 1941 88 Bielefelder Juden in ein Getto nach Riga verschleppt worden waren, folgten bis zum Ende des Krieges mindestens noch weitere acht Transporte mit den unspezifischen Zielorten „Osten“ bzw. mit den konkreten Zielen Auschwitz und Theresienstadt. Im September 1944 und sogar noch im Februar 1945 gingen vom Bielefelder Bahnhof die letzten Deportationszüge ab. Der Vernichtungsapparat, die enge Kooperation zwischen NS-Bürokratie und Reichsbahn, funktionierte bis zuletzt. Exakte Zahlen gibt es nicht, es ist jedoch davon auszugehen, dass von den etwa 1.000 Mitgliedern der Bielefelder jüdischen Gemeinde ca. 500 auswandern konnten. Nur 28 haben Deportation und Lager überlebt, so dass die Zahl der Opfer mit weit über 400 nicht zu hoch gegriffen ist.

Die Täter und Anstifter waren Ende März 1945 entweder auf der Flucht oder harhten nach wie

vor in ihren Befehlsständen – in Bielefeld im „Sedanbunker“ – aus. Die große Zahl der einst überall mächtigen „Herrenmenschen“ der Partei war am 31. März in Bielefeld auf „eine Schar betrunkenen Kreisleiter“ der NSDAP geschrumpft, die am Nachmittag des 4. April die Flucht ergriffen und sich in Richtung Weser abgesetzt hatte. Amerikanische Kampfverbände hatten den Teutoburger Wald längst erreicht. Noch am selben Tag wurde die Stadt kampfflos übergeben. Vom Rathaus wehte die weiße Fahne. Für Bielefeld war der Zweite Weltkrieg und damit auch die Zeit des Nationalsozialismus beendet.



oben: 1942: Gauleiter Meyer besichtigt ein Barackenlager für Zwangsarbeiterinnen aus Osteuropa.

rechts: 30. September 1944. Die Stadt wird in Schutt und Asche gelegt. Blickrichtung Nordwest von der Detmolder- zur Diesterwegstraße.



13. Dezember 1941: Deportation von 88 Bielefelder Juden nach Riga. Noch werden Waggons der 3. Klasse eingesetzt, bald werden es Viehwaggons sein.

Im Krieg – Die Otto Boge KG als Rüstungsbetrieb

In den Zeiten des für das Unternehmen größten Verlusts war es ein Glücksfall, dass Ernst Thomas, der Schwiegersohn Otto Boges, die Firmeneitung sofort übernehmen konnte. Immerhin war er seit 1922 an der Seite Otto Boges im Unternehmen tätig gewesen, hatte die Höhen und Tiefen selbst miterlebt und vor allem auch den Ausbau des Kompressorengeschäfts immer mitgetragen und selber vorangetrieben. Nun stand Ernst Thomas an der Spitze des erfolgreichen Unternehmens.

Ohne Zweifel hatte sich das Unternehmen nicht zuletzt deshalb so gut entwickelt, weil es sich seit Anfang der 1930er Jahre überaus erfolgreich um Großkunden bemüht hatte und deshalb schon früh von den staatlichen Nachfrageschüben profitieren konnte. Insbesondere Heer, Marine und Luftwaffe traten schon 1936/37 als Abnehmer von Boge-Produkten auf. Und – obwohl es noch keine Rüstungsgüter im engeren Sinne produzierte – wurde das Unternehmen bereits 1938 bei den Behörden als „Rüstungsbetrieb“ geführt. Jedenfalls erschließt sich

diese Bezeichnung aus einem Schreiben des Arbeitsamtes, das bei Neueinstellungen eng mit der Geheimen Staatspolizei zusammenarbeitete und einem alten SPD-Mitglied die Anstellung bei Boge verweigerte: „Nach Mitteilung der Geheimen Staatspolizei wird die Beschäftigung des Schlossers [...] aus Gründen der Staatssicherheit für einen Rüstungsbetrieb abgelehnt.“

Im weiteren Verlauf der nationalsozialistischen Herrschaft und spätestens seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges im September 1939, wurde das Unternehmen voll in die staatlichen Rüstungsprogramme eingebunden. „Kriegswichtige“ Projekte hatten nun absoluten Vorrang. Von der Kundschaft erbat sich das Unternehmen die obligatorische Mitteilung, welche der erteilten Aufträge dieses Kriterium erfüllten und welche nicht. Zwar betrieb die Otto Boge KG auch in den Zeiten des Krieges ihr Kerngeschäft mit Kompressoren, aber Anfang 1940 musste der Betrieb zumindest teilweise auf die Herstellung von Granaten umgestellt werden. Es hatte, so verdeutlicht ein Bericht vom Januar 1942, sogar



linke Seite: Um 1940: optimistisch dargestellte Gesamtansicht des Unternehmens.

oben: Standort Meller Straße seit 1938: Gemeinschaftsraum, Produktion, Büro, Waschraum.

an Spezialmaschinen zur Munitionsherstellung gefehlt, die der Betrieb in Eigenproduktion für sich und sogar auch für andere Rüstungsbetriebe hätte anfertigen müssen. Das eigene Konstruktionsbüro sei, so Ernst Thomas, zum größten Teil mit derartigen Arbeiten beschäftigt gewesen. Ingenieure, Meister und Betriebsführer hätten – zumindest 1940 – ihr normales Geschäft mit Rücksicht auf die Granatenproduktion vernachlässigen müssen.

In der Rückschau auf die Zeit des Nationalsozialismus ist es aus unternehmensgeschichtlicher Perspektive stets von Interesse, welchen staatlichen Vorgaben und Zwängen ein Unternehmen unterworfen war, mit welchem Maß an freiwilliger Unterstützung man den staatlichen Vorgaben entgegenkam und wie diese freiwillige Unterstützung gegebenenfalls motiviert war. Für kriegswichtige Industrieregionen wie Bielefeld ist zunächst einmal davon auszugehen, dass alle Unternehmen, der metallverbrauchende Maschinenbau im Besonderen, von staatlich gelenkten Materialzuteilungen abhängig war. Bei Kriegsbeginn, so Reinhard Vogelsang als bester Kenner der Bielefelder Stadtgeschichte, sei für viele Bielefelder Unternehmen das Problem entstanden, „dass ihnen die Weiterführung ihrer bisherigen Produktion für den zivilen Bedarf untersagt wurde“. Hinweise auf die enge Einbin-

dung in ein rüstungswirtschaftliches Reglement geben auch die Firmenunterlagen von Boge. Dabei hatte sich die Produktion von Granaten offenbar nur auf das Jahr 1940 beschränkt. Aber auch, wenn sich das Unternehmen danach wieder seiner Kernkompetenz, der Herstellung von Kompressoren, zugewendet hatte, war das Unternehmen nicht etwa aus dem Kreis der Rüstungsbetriebe ausgeschieden. In einer hochtechnisierten Armee gehörten Kompressoren zu den Rüstungsgütern im weiteren Sinne.

Laut Auskunft von Ernst Thomas war Boge wegen seiner besonderen Produktpalette zum „Spezialbetrieb ernannt“ worden. Diese Klassifizierung war für das Unternehmen insofern sehr wichtig, weil es selber stets die Dringlichkeit der Materialbeschaffung unter Beweis zu stellen hatte: „Ich bin angehalten worden, meine Lieferanten darauf hinzuweisen, dass die Lieferungen an die vom Oberkommando der Wehr-



Seit 1940: Mobiler Kolbenkompressor mit Dieselantrieb, eingesetzt von der Deutschen Wehrmacht im Wüstenkrieg, um Militärfahrzeuge vom Sand zu befreien.

macht bestimmten Spezialbetriebe unbedingt termingerecht vorgenommen werden müssen.“ Und um sich voll und ganz auf das Kompressorengeschäft konzentrieren zu können, wurden andere Produktionsfelder aufgegeben bzw. an andere Bielefelder Unternehmen abgegeben, u.a. der Arbeitsbereich zur Herstellung von Egalisierkluppen, mit dem Boge 1919 als Industriebetrieb begonnen hatte.

Studiert man allerdings all die Rundschreiben und Mitteilungen zur Materialbewirtschaftung, die das Unternehmen spätestens seit Kriegsbeginn zu beachten hatte, dann kann man sich nur darüber wundern, dass die staatlich gelenkte Rüstungsproduktion überhaupt bis 1944/45 aufrecht erhalten werden konnte und nicht viel früher an den Vorgaben ihrer eigenen Bürokratie erstickt ist. Allein bei der „Eisenbewirtschaftung“ handelte es sich um hochkomplexe Abläufe zwischen sogenannten „Kontingenträgern“ wie Wehrmacht, Reichspost, Reichsbahn etc., einer „Eisenverrechnungsstelle“ in Berlin, den Rüstungsbetrieben und ihren Zulieferern. Allein, um sich im Dickicht der ausufernden und sich rasch ändernden Vorschriften zu „Eisenkonten“, „Eisenscheinen“, „Eisenübertragungsscheinen“ und „Eisenmarken“ zurechtzufinden, werden die Unternehmen einen enormen Aufwand betreiben haben müssen. Für besondere Produkte

gab es darüber hinaus besondere „Vormerk-schein-Verfahren“ bzw. ein „Zulassungsschein-Verfahren“. Das Ziel dieser auf die Spitze getriebenen Bürokratie mit mehreren Prüf- und Genehmigungsinstanzen war es sicherzustellen, dass tatsächlich nur „unbedingt kriegsnotwendige“ Güter hergestellt wurden. Je länger der Krieg dauerte, umso rigider gestalteten sich die staatlichen Eingriffe. Gemäß einer „Weisung des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion“ erging im September 1944 eine Anordnung, die noch einmal alle Aufträge und Bestellungen auf den Prüfstand der besonderen Dringlichkeit stellte mit dem Ergebnis, dass viele Aufträge – zivile schon gar nicht – einfach nicht mehr ausgeführt wurden.

Die Eingriffe nationalsozialistischer Institutionen in die Wirtschaftsabläufe und vielfältige Vorgaben der Behörden hatten mit einem freien Unternehmertum schon seit vielen Jahren nichts mehr zu tun. Man kann nur spekulieren, wie sich Otto Boge bis 1937 und später Ernst Thomas in dieses System von Abhängigkeiten eingefügt haben. Politische Ansichten werden an keiner Stelle des verfügbaren Aktenmaterials explizit diskutiert, und es gibt von beiden Akteuren weder zustimmende noch ablehnende Stellungnahmen zum Nationalsozialismus. Beide Biographien der im Kaiserreich erwachsen



Ernst Thomas sichert den Bestand des Unternehmens in schweren Zeiten.

gewordenen Männer legen die Vermutung nahe, dass ihnen die Weimarer Republik zwar keine Herzensangelegenheit gewesen ist, sie sich aber dennoch aus Gründen der Vernunft gut mit ihr arrangieren konnten. Otto Boge war als ausgebildeter Schlosser aus einer gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits sehr selbstbewussten Bielefelder Facharbeiterschaft hervorgegangen. Er hatte früh den Ehrgeiz entwickelt, seine Talente in der Selbstständigkeit zu nutzen – auch gegen alle Widerstände. Stets stand das Unternehmen im Vordergrund, stets hat er alles daran gesetzt, die Unternehmenserfolge seit den späten 1920er Jahren dauerhaft abzusichern. Weder politische Schwärmerei noch ein echtes Engagement für eine extrem rechte Partei ist bei ihm vorstellbar. Weder Otto Boge noch Ernst Thomas waren Mitglieder der NSDAP. Im Januar 1933 musste man als Unternehmer kein glühender Nationalsozialist sein, um nach den unruhigen Jahren der Weimarer Republik, den Sieg der Nationalsozialisten zunächst aus wirtschafts- oder allgemein ordnungspolitischen Gründen heraus zu begrüßen. Schließlich war das ganze barbarische Ausmaß des nationalsozialistischen Unrechts zu diesem Zeitpunkt noch nicht absehbar.

Gleichzeitig besserte sich die wirtschaftliche Lage, und die Otto Boge KG erlebte zum ersten

Mal in ihrer Geschichte eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung. Es ist nachvollziehbar, dass die Verantwortlichen bei Boge alles daran setzten, diesen wirtschaftlichen Status zu festigen, nach Möglichkeit das Erreichte weiterzuentwickeln. Und in diesem Sinne dürfte auch Ernst Thomas nach dem Tode Otto Boges agiert haben. Zweifellos musste sich das Unternehmen, sollte die Existenz gesichert werden, mit der Rüstungsbürokratie arrangieren. Die Vorstellung von einer „Flucht in den Betrieb“ und die „ausschließliche Fixierung auf den Bestand und das Überleben des Betriebes“, wie es der Historiker Hans Mommsen für viele deutsche Unternehmer angenommen hat, könnte auch ein Erklärungsansatz für die Einbindung der Otto Boge KG in den Kreis der Bielefelder Rüstungswirtschaft sein.

Ist von der Bielefelder Rüstungsindustrie die Rede, so muss auch der enge Zusammenhang mit dem Thema Zwangsarbeit diskutiert und auch für die Firma Boge geprüft werden. Zwangsarbeit reduzierte sich ja nicht auf einen kleinen Kreis der größeren Rüstungsbetriebe, sondern allein in Bielefeld-Stadt verteilten sich über 9.000 Zwangsarbeiter auf 142 Unternehmen. Die Bielefelder Überlieferung zum Thema Zwangsarbeit ist eng an die „Hausakten“ der Stadt Bielefeld gekoppelt, die Auskunft darü-

ber geben, ob es sich bei bestimmten Häusern um Zwangsarbeiterlager gehandelt hat. In der Regel tauchen in diesen Unterlagen nicht nur die Namen der Zwangsarbeiter auf, sondern in vielen Fällen auch die Unternehmen, in denen sie eingesetzt waren. Die gründliche Recherche in den einschlägigen Archiven läuft für diesen Zusammenhang ins Leere. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sind bei Boge keine Zwangsarbeiter beschäftigt worden. Es ist denkbar, dass das Unternehmen als „Spezialbetrieb“ wegen seiner komplexen Arbeitsabläufe nicht für den Zwangsarbeitereinsatz infrage kam oder dass es dem Unternehmen gelungen sein könnte, seine für die Produktion wichtige Stammebelegschaft auch in den Zeiten des Krieges lange zu halten.

Sicher ist, dass Boge seine Produktion wegen des Bombenkrieges 1943 zumindest teilweise nach Bad Salzuflen ausgelagert hat. Zwar ist die Fabrik an der Meller Straße nicht zerstört, aber durch Bombeneinschläge in unmittelbarer Nähe waren die Fabrikgebäude beschädigt worden.

In einer ehemaligen Fahrradfabrik, den Lippischen Fahrradwerken, gab es in Bad Salzuflen Fabrikationsräume für Kompressoren und Druckluftgeräte. Unter welchen Umständen dort produziert wurde, ist jedoch nicht bekannt.

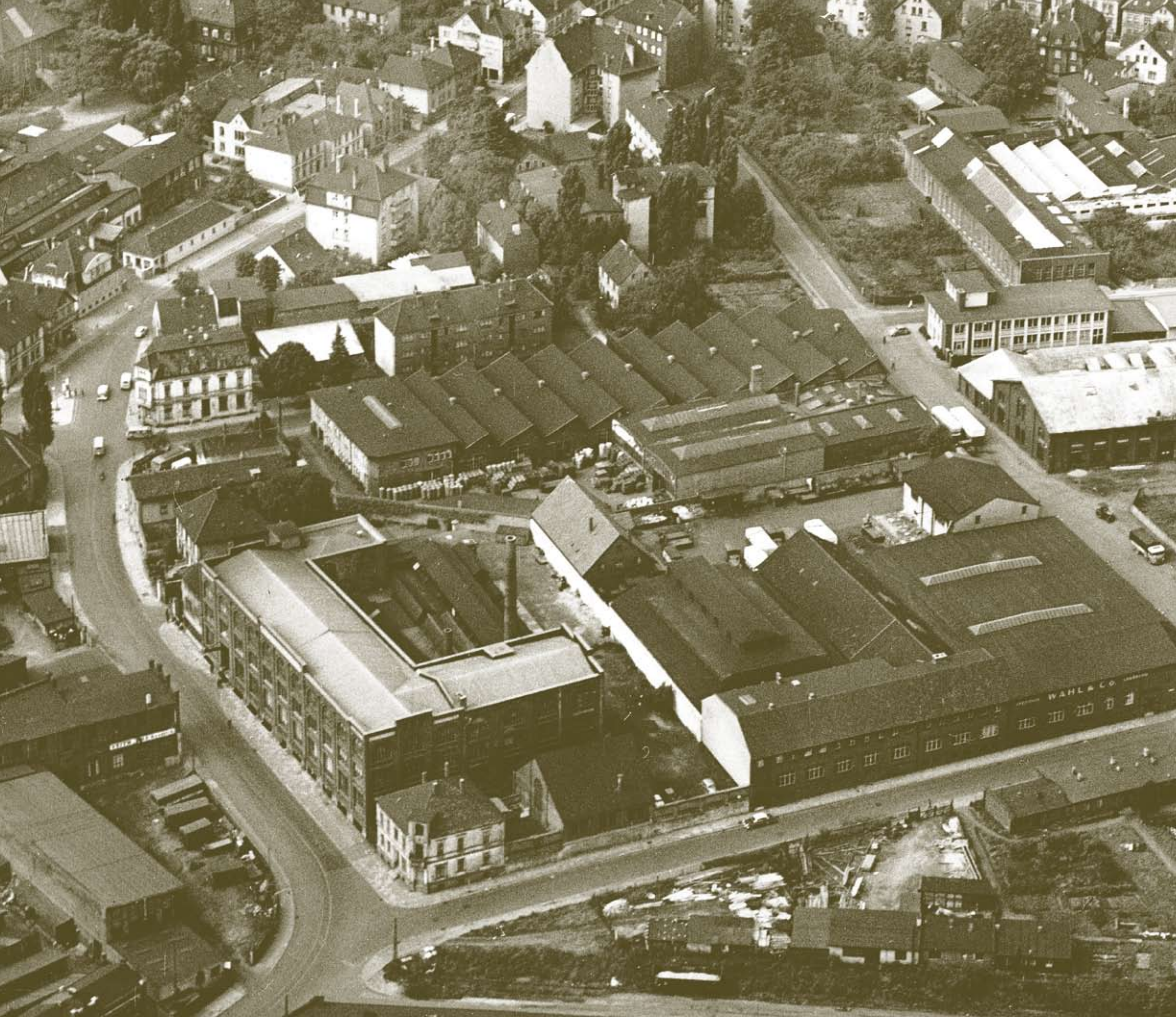
Die entsprechenden Aktenbestände geben keine näheren Hinweise auf die Firma Boge.

Die letzten Aufzeichnungen, die sich auf das Unternehmen im Zweiten Weltkrieg beziehen, datieren von Ende Oktober 1944. Sie geben noch einmal Einblick in die Direktiven der Rüstungspolitik, unterstreichen die Forderungen nach einer nochmaligen Steigerung der Produktion und kündigen damit ein letztes Aufbäumen der Bielefelder Industrie an. Aus den Tagen der Besetzung der Stadt und des Kriegsendes in Bielefeld liegt nur ein kurzer mündlicher Hinweis von Wilhelm Laucks vor: Soldaten der in Bielefeld einrückenden amerikanischen Kampfverbände sollen bei Boge Schränke und Schreibtische „aufgeschossen“ haben. – Die Soldaten werden kaum etwas Konkretes gesucht haben. Es dürfte sich vielmehr um die „normalen“ Begleiterschei-nungen des zu Ende gehenden Krieges und der Besetzung der Stadt gehandelt haben. Nicht zum ersten Mal in seiner Geschichte stand nun auch die Otto Boge KG vor einem Neuanfang.

rechte Seite: 1943: Die Gebäude der „Lippischen Fahrradwerke“ in Bad Salzuflen. Ein Teil der Boge-Produktion war 1943 wegen der Bombenangriffe auf Bielefeld dorthin ausgelagert worden.



V. Von der Trümmer-
gemeinschaft zur
Konsumgesellschaft –
Entwicklungen in der
Nachkriegszeit



Späte 1950er Jahre: Das Boge-Betriebsgelände an der
Meller Straße.

Von „Demokratie“ konnte jedoch unter der Besatzungsherrschaft zunächst überhaupt keine Rede sein. Der „Oberbürgermeister“ war reiner Befehlsempfänger, der die Entscheidungen der US-Militärs und bereits nach wenigen Tagen der britischen Militärregierung mit Hilfe seiner Verwaltung umzusetzen hatte. Absolut vordringlich waren die Nahrungsmittel- und die Wohnraumversorgung. Aber schon bald sollten erste Maßnahmen zur Entnazifizierung auch die Mitglieder des „beratenden Ausschusses“ betreffen. Lediglich ein städtischer Baubeamter und die beiden Kirchenvertreter galten als unbelastet. So wurde der stellvertretende Bürgermeister bereits wenige Tage nach seiner Ernennung mitten aus einer Sitzung heraus verhaftet und interniert. Ab Mai 1945 schloss sich die Überprüfung aller Beamten, Angestellten und Arbeiter der Stadtverwaltung an. Bei einer Gesamtzahl von 933 Beschäftigten verfügte die Militärregierung 127 Entlassungen.

Vom „Gesichtspunkt rationeller Arbeitserledigung gesehen“, liest man in einem Bericht der Verwaltung zur unmittelbaren Nachkriegszeit, habe die Entnazifizierung die Verwaltungsarbeit deutlich beeinträchtigt. Schließlich musste nicht nur die Beseitigung von 1,5 Millionen m³ Schutt und Trümmer organisiert werden, auch Schulen,

Krankenhäuser und andere öffentliche Einrichtungen wie der öffentliche Nahverkehr und die übrige technische Infrastruktur waren wieder aufzubauen. Die Meldung des Wohnungsamtes, dass die gesamte Bevölkerung in ihrem „natürlichen Recht auf eine angemessene Wohnung“ stark eingeschränkt gewesen sei, kann angesichts des Umfangs der Zerstörung kaum überraschen. Evakuierungen hatten die Einwohnerzahl gegen Kriegsende auf ca. 70.000 reduziert. Der Rückstrom in die Stadt und der Zustrom von Vertriebenen erforderte die Wohnraumbewirtschaftung im großen Stil, und Bielefeld wurde zum „Brennpunkt des Wohnungsbedarfs“.

Denkt man an die Situation der Wirtschaft nach 1945, dann gelten Währungsreform und US-amerikanische Marshallplan-Hilfe ganz allgemein als die entscheidenden Auslöser für ein dauerhaftes Wachstum. Diese Vorstellung klingt für die Stadt Bielefeld auch deshalb plausibel, weil über 700 Betriebe aus Industrie, Handel und Gewerbe zerstört oder zumindest teilzerstört waren und viele Unternehmen in der unmittelbaren Nachkriegszeit überhaupt nicht produzieren konnten. Dennoch dürfte die Wirtschaft nach der Kapitulation 1945 nicht in Agonie versunken sein, denn immerhin wurden zwischen 1945 und 1948 auch über 100 Betriebe neu gegründet, im wesentlichen verteilt auf

Textil-, Nahrungsmittelindustrie und Baugewerbe. Wirtschaftshistoriker konnten außerdem zeigen, dass die deutsche Industrieproduktion bereits 1946 wieder 40% und schon 1948 das Niveau von über 70% von 1936, des letzten sogenannten „Normaljahres“, erreicht hatte. Insofern waren Marshallplan-Hilfe und Währungsreform offenbar nicht die alles entscheidenden Auslöser, sondern die Unterstützer, Beschleuniger und breiten Verstärker eines bereits früher eingeleiteten Aufschwungs.

Gemessen an den Vorstellungen von massiver Zerstörung und totaler Niederlage ist es außer-

dem überraschend, wie schnell auch größere Bielefelder Unternehmen wieder Tritt fassen konnten. Abseits der ehemals großen Produktlinien der Vorkriegszeit, stellten z.B. die Anker-Werke schon im Mai 1945 mit über 300 Mitarbeitern Haushaltsartikel und landwirtschaftliche Geräte her, und bis zum Frühjahr 1946 war die Fahrrad-, Nähmaschinen- und Büromaschinen-Produktion wieder aufgenommen worden. Inzwischen beschäftigte Anker wieder über 1.500 Mitarbeiter.



1947: Alle Mann im Einsatz. Trümmerräumung in der Bielefelder Innenstadt.

Kompensationsgeschäfte – Die Otto Boge KG nach dem Zweiten Weltkrieg

Am Ende des Krieges umfasste die Boge-Belegschaft nur noch ca. 30 Mitarbeiter. Im kaufmännischen Bereich arbeiteten noch sechs Personen, die übrigen in der „Produktion“. – Wenn es denn überhaupt etwas zu produzieren gab! Das Warenlager war sehr stark zusammengeschmolzen, sodass an reguläre Betriebsabläufe überhaupt nicht gedacht werden konnte. Außerdem hatte die Militärregierung wichtige Maschinen beschlagnahmt. Boge stand vor einer ungewissen Zukunft und konnte sich zunächst nur mit Ersatzteillieferungen und Reparaturen mehr schlecht als recht über Wasser halten. Die Arbeit reichte nur für eine Zwei-Tage-Woche, die Verwaltung war lediglich halbtags beschäftigt. Und die Abwicklung der Geschäfte im kaufmännischen Bereich? – Sie erinnerte eher an den Tauschhandel in prähistorischen Zeiten als an den Geld- und Warentransfer in der Industriegesellschaft.

Der ehemalige Auszubildende Franz-Willy Schubert, der am 15. Oktober 1945 seine Ausbildung bei Boge begonnen hatte und der später zum Leiter der Exportabteilung aufgestiegen und insgesamt 47 Jahre bei Boge beschäftigt war, erinnerte sich an denkwürdige Kompensationsgeschäfte: Da wurde ein Druckluftbehälter voller Kartoffeln angeliefert mit der Bitte, diesen Behälter in einen funktionsfähigen Kompres-

sor zu verwandeln. Für andere Arbeiten nahm man auch schon mal ein Fass Rübenkraut, eine Tonne Salzheringe oder eine größere Menge Fleischbrühe an. Ein leeres Warenlager war eben auch als Verteilungsstelle für Lebensmittel zu nutzen: Gerecht sollte es zugehen, wenn die Lebensmittel nach Familienstand und Kinderzahl ausgewogen und unter der Belegschaft verteilt wurden. Dass derartige Tauschgeschäfte nichts Ungewöhnliches waren, belegen Anfragen für andere Unternehmen an die Bielefelder Stadtverwaltung. Als Gegenleistung für die Lieferung von Arbeits- und Berufskleidung bot z.B. der Bürgermeister von Wesermünde an, dass die dortige Fischindustrie mit Fischwaren im gleichen Wert bezahlte.

Arbeit, die man bei Boge in der unmittelbaren Nachkriegszeit vermisste, war in anderen Zusammenhängen reichlich vorhanden. Um Engpässe bei der Brennstoffversorgung auszugleichen, war die gesamte Belegschaft ab Ende 1945 zum Holzfällen zwangsverpflichtet worden. Und auch die Trümmerlandschaften sollten das Bild der Stadt nicht dauerhaft bestimmen. Eine jeweils dreitägige Beteiligung an den städtisch organisierten Aufräumaktionen war für alle männlichen Bürger der Jahrgänge 1887 bis 1931 verpflichtend; und zwar „ohne Ansehen der Person oder des Berufes“, wie es in der Anordnung

der Militärregierung hieß. Für Jeden, auch für den Schwächsten, sei Verwendung. Der Lohn für insgesamt 24 Stunden Arbeit: An jedem Arbeitstag gab es immerhin eine warme Mahlzeit.

Es war ein schwieriger Weg, bis bei Boge die Produktion wieder angekurbelt werden konnte. Boge-Kompressoren wurden zwar bald nach Kriegsende wieder nachgefragt, aber sämtliche Geschäfte konnten nur unter strenger Aufsicht der Militärregierung abgewickelt werden. Das begehrte „Permit“, die Betriebsgenehmigung, hatte das Unternehmen längst erhalten. Aber offenbar hielt sich diese Erlaubnis in engen Grenzen. Es konnte zwar repariert und instandgesetzt werden, doch das Unternehmen durfte noch keine neuen Kompressoren herstellen und

verkaufen: Zu Beginn des Jahres 1946 schrieb Ernst Thomas an einen Kunden: „Ich bedaure Ihnen mitteilen zu müssen, dass ich Ihren Auftrag vom 23. Oktober 1945 auf 30-32 Kompressoren Type LK 2 aufgrund der neuen Betriebsgenehmigung nicht ausführen darf. Ich stelle daher anheim, sich mit der Mech. Eng. Branch (Econ 11) Mil. Gov. Head-Quarter 307 (P) Det. Münster i. Westf. [für den Maschinenbau zuständige Wirtschaftsverwaltung der Militärregierung, d. Vf.] in Verbindung zu setzen, damit man das Permit entsprechend erweitert, bzw. die Genehmigung erteilt, dass ich auch die von Ihnen bestellten Kompressoren mit anfertigen darf. Ich hatte mich selbst dieserhalb in Münster bemüht; man hat jedoch meinen diesbezüglichen Antrag abgelehnt.“



1947: Arbeitspass des jungen Boge-Mitarbeiters Franz-Willy Schubert zum Nachweis der regelmäßigen Beschäftigung.

Neuanfänge – Erste Wahlen und Währungsreform

Parallel zur allmählichen wirtschaftlichen Normalisierung schälten sich auch neue politische Strukturen heraus. Die Vorstellungen der Besatzungsmacht zur „Demokratisierung und Dezentralisierung der Orts- und Bezirksverwaltungen“ sollten den Parteien seit September 1945 neue Möglichkeiten eröffnen. Vor allem die SPD konnte dabei auf alte Organisationsstrukturen aus der Weimarer Zeit zurückgreifen. Auch die von der Verfolgung am stärksten betroffene KPD reaktivierte ihre Parteigremien. Während die FDP an die Traditionen der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) anknüpfte, führte der Weg zur CDU-Gründung über schwierige Verschmelzungsprozesse. Nationalkonservative und rechtsliberale Strömungen waren ebenso einzubinden wie vorwiegend wirtschaftlich oder konfessionell geprägte Interessen. Die Einigung gelang überraschend schnell und bis Ende 1945 entwickelte sich eine lokale Parteienlandschaft, die sich bereits seit Januar 1946 in dem von der Militärregierung „ernannten Rat“ spiegelte. Die Militärregierung hatte Niestroy inzwischen abgelöst und den Sozialdemokraten Artur Ladebeck zum Bürgermeister berufen.

Interessant ist, dass fast alle Parteien nach den verheerenden Erfahrungen des Krieges gesellschaftspolitische Neuordnungsideen vertraten.

Nur die FDP propagierte den Wiederaufbau „auf der Grundlage des Privateigentums und eines freien Unternehmer- und Bauernstandes“. Die CDU folgte dagegen noch ihren „Kölner Leitsätzen“ vom Juni 1945: Ein „christlicher Sozialismus“ wandte sich gegen die Vorherrschaft des Kapitalismus und sah die staatliche Kontrolle von Energiewirtschaft, Banken und Versicherungen vor. „Durch den Zusammenbruch des Nationalsozialismus“, so der Wahlaufruf der Partei für die erste freie Kommunalwahl am 13. Oktober 1946, „muß auch die Herrschaft kapitalistischer Wirtschaftswillkür das verdiente Ende finden. Die Stunde für eine durchgreifende wirtschafts- und gesellschaftspolitische Neuordnung ist gekommen.“ „Alle Hände ans Werk“, lautete das Motto der SPD, die, abweichend von ersten Forderungen nach einer grundlegenden Neuordnung des Wirtschaftssystems, im lokalen Wahlprogramm nur auf die Notwendigkeit einer planwirtschaftlichen Lenkung der Bauindustrie zur Behebung der Wohnungsnot verwies. Und selbst für die KPD standen die Zeichen der Zeit – zumindest offiziell – nicht auf „Revolution“, sondern es dominierten die moderaten Töne einer auf „Mitbestimmung“ in der Wirtschaft gerichteten Reformpolitik. Die Wahlergebnisse bestätigten im wesentlichen die parteipolitischen Präferenzen aus der Zeit vor 1933. Während auf die SPD auf 50,2%, auf die KPD 6% der Stimmen

An das **Stadtbaupamt**

Ich nehme an dem 3-tägigen Räumeeinsatz in dem gewünschten Zeitraum teil.

Auf eine Lohnzahlung verzichte ich.

~~Ich muß um Auszahlung des Stundenlohns von RM 0,70 bitten.~~

Ich kann an dem Einsatz nicht in der von Ihnen vorgeschlagenen Zeit, wohl aber vom _____ bis _____ 1947 teilnehmen ~~und erhebe eine besondere Anforderung.~~

(Unzutreffendes streichen!)

Unterschrift: F. W. Schubert

Wohnung: Bielefeld, Wittekindstr. 3.

Geburtsjahr: 1. Okt. 1928

Kenntnis genommen: _____

Unterschrift des Betriebsrates: Hindmann

Kontrollvermerke: (Nur von Dienststellen auszufüllen)

1. Arbeit aufgenommen: _____ Bauführer

2. Arbeitsaufnahme vermerkt: _____ Räumungseinsatzbüro

Bescheinigung

(Nach Ausfüllung nicht mehr aus der Hand geben).

Es wurden 24 Stunden für den Schutträumeeinsatz der Stadt Bielefeld gearbeitet

Stadt Bielefeld

Räumung 1947

Stempel

Unterschrift: Küller

Stadt Bielefeld
Stadtbaupamt

Herrn Franz Willi Schubert

Bielefeld
Wittekindstr. 3.

Zur weiteren Entfernung des in unserer Stadt noch lagernden Trümmerschutts werden Sie auf Grund des Beschlusses der Stadtvertretung vom 5. 2. 47 und unter Zugrundelegung der Verordnung der Mil.-Reg. MP.LS/44054/2 von Mai 1946 hiermit aufgefordert, sich zu einem 3 tägigen Räumeeinsatz zur Verfügung zu stellen.

Diesen Einsatz sollen alle männlichen Bielefelder Bürger der Jahrgänge 1887–1931, außer Schwerkranken und Schwerbeschädigten, ohne Ansehen der Person oder des Berufes ableisten, und es soll sich niemand ausschließen. Für Jeden, auch für den Schwächsten, ist Verwendung.

Es soll jeweils montags bis mittwochs oder donnerstags bis samstags gearbeitet werden, und zwar an den ersten beiden Tagen je 9 Stunden, am 3. Tag 6 Stunden.

Arbeitsbeginn: 7 Uhr

Einsatzplatz: **Vor dem Bunker Bündlerstraße**

Ein warmes Mittagessen wird kosten- und markenfrei geliefert. Es wird gebeten, ein Essgeschirr mitzubringen.

Ihr Einsatz ist für den _____ 1947 vorgesehen.

Wir bitten zum Arbeitsbeginn dieses Schreiben mitzubringen, nachdem Sie zu der Lohnfrage auf der Rückseite Stellung genommen haben.

Sollte Ihnen, evtl. nach Rücksprache mit Ihrem Arbeitgeber, der von uns angegebene Zeitpunkt nicht passen, so geben Sie bitte auf der Rückseite dieses Schreibens den Ihnen genehmen Termin (innerhalb eines Zeitraums von 2 Wochen) an; und lassen Sie dieses Schreiben innerhalb 3 Tagen dem Tiefbauamt (Räumungseinsatzbüro, Rathaus, Zimmer 86) zugehen. Mündliche Rückfragen können zwischen 10.00 und 12.30 Uhr und zwischen 14.30 und 16.30 Uhr an die gleiche Stelle gerichtet werden.

I. V.
Dr. Ing. Freitag
Stadtoberbaaurat

Bitte Rückseite beachten!

Georg Bode, Druckerei, R. 26. 3. 46, Bielefeld, 16369/1700 April 47, Kl. A

* 70 g/m²—323—4

Ausweis
über den Einsatz zu den Aufräumungsarbeiten
in der Stadt Bielefeld

Vor- und Zuname: Schubert, Franz Willi.

Geburtsdatum: 1. 10. 28. Beruf: Kaufm. Lehrlg.

Wohnung: Bielefeld, Wittekind Straße 3.

Bielefeld, den 18. 10. 45.

Der Oberbürgermeister

10A

Hindmann

1947: Alle arbeitsfähigen Bielefelder, hier Franz-Willi Schubert, waren zur dreitägigen Trümmerräumung aufgerufen und verpflichtet worden.

entfielen, erreichte das in der CDU verschmolzene bürgerliche Lager 39,3%. Die FDP scheiterte mit 4,4% an der 5%-Hürde. Mit der ersten Kommunalwahl in der britischen Zone war auch für Bielefeld ein erstes Teilkapitel der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte abgeschlossen.

Auf den Straßen und Plätzen waren dagegen die Folgen des Krieges noch für lange Zeit mit Händen und Schaufeln zu greifen. Schutt und Trümmer mussten geräumt werden; ein Dienst, zu dem alle männlichen Einwohner der Stadt herangezogen wurden. Da konnte es passieren, dass der soeben entlassene und extrem unterernährte Kriegsgefangene, der von einem wohlgenährten Beamten der Arbeitsverwaltung zum „Schippen“ dienstverpflichtet werden sollte, seinem Gegenüber erbost jenen Aufenthaltsort anpries, dem er selber gerade entronnen war – ein russisches Arbeitslager jenseits des Ural. Dagegen soll es ehemaligen und in Vorteilsnahme geübten Parteigenossen gelungen sein, sich erfolgreich vor solchen Gemeinschaftsdiensten zu drücken, wenngleich der damalige Leiter der Arbeitsverwaltung einstige Mitglieder der NSDAP durchaus zwangsverpflichtet hat. Von Lorenbahnen durchzogen, glich die Altstadt für lange Zeit einer Großbaustelle. Während die noch brauchbaren Steine in mühevoller Kleinarbeit bearbeitet und ausgesondert wurden,

transportierte man den Schutt zu einem ehemaligen Ziegeleigelände in den Bielefelder Osten. Bald hatte sich dort ein etwa 20 Meter hoher Berg aufgetürmt, der im Volksmund sogenannte „Monte Scherbelino“.

Aus der Sicht der Wirtschaft war die Währungsreform vom 20. Juni 1948 der entscheidende Meilenstein in der gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Vorwärtswicklung nach dem Zweiten Weltkrieg. Mehr als drei Jahre nach dem Untergang des Nationalsozialismus wertete die „finanzielle Schlussbilanz des Zweiten Weltkriegs“ zwar Sparguthaben und Barvermögen, aber sie beendete auch Tausch- und Schwarzmarktgeschäfte. Dass dabei alle Bürger mit einem „Kopfgeld“ von zunächst 40 DM, wie später oft behauptet wurde, die gleichen Startchancen bekommen hätten, gehört zu den Gründungsmythen der zweiten deutschen Demokratie. Die Eigentümer von Sachwerten und Immobilien waren klar im Vorteil. Auch Schuldner profitierten. Sie hatten nur noch 10% ihrer Reichsmark-Verbindlichkeiten in DM zurückzahlen. Das oft beschriebene Phänomen, dass sich Geschäfte und Schaufenster quasi „über Nacht“ gefüllt hatten, unterstreicht nur, dass Industrie und Handel bereits auf den Stichtag der Währungsumstellung hingearbeitet, die produzierten Waren allerdings in den Zeiten der



oben: 1947: Eine „Lorenbahn“ zum Abtransport der Trümmer durchquert die Innenstadt.

unten: 20. Juni 1948: Das neue Geld! Schlange stehen an den Ausgabestellen (Stadtparkasse und Oetkerhalle).



Schadenskarte der Innenstadt

1952 veröffentlicht die Stadt Bielefeld eine Dokumentation zum Umfang der Zerstörung.

wertlosen Reichsmark noch zurückgehalten hatten.

Zwar gab es nun ein reichliches Angebot, das sich aber längst nicht jeder leisten konnte. So hatte die Aufhebung der Preisbindung manchen Händler dazu verleitet, die Preise in die Höhe zu treiben. Auf dem Wochenmarkt hatte diese Preistreiberei zur legendären „Bielefelder Eierschlacht“ geführt. Kaum zu glauben, dass an sich ordnungsliebende und zurückhaltende Bielefelder Hausfrauen derart in Rage geraten konnten und einen Händler mit seinen überkauften Eiern bewarfen. Ganz erfolglos war die Aktion nicht. Während einige Händler den Markt verließen, setzten andere die Preise herunter.

Im Oktober 1952 legte Oberbürgermeister Ladebeck einen Rechenschaftsbericht über die Verwaltungstätigkeit in der Nachkriegszeit vor. „Ist nichts geschehen?“, lautete die rhetorische Titelfrage der interessanten Broschüre, die mit einigem Stolz über das Erreichte umfassend beantwortet wurde.

rechte Seite: 1955: Fußgänger in den Tunnel:
1955 wird der Jahnplatz zur autogerechten Passage durch die Innenstadt ausgebaut.

Mehr als 31.000 Vertriebene lebten inzwischen in der Stadt. Es ist wohl die größte Leistung der Kommunalpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg, diese Menschen in die Stadtgesellschaft integriert zu haben. Die Einwohnerzahl war von 129.000 auf 163.000 gestiegen. 8.600 Wohnungen waren instandgesetzt, 5.400 neue Wohnungen gebaut worden.

Aber im Anschluss an die Verwaltung drückender Nachkriegsnöte zeichneten sich bereits mit

der zu planenden Lenkung von Verkehrsströmen, erste Wachstumsnöte des beginnenden Wirtschaftswunders ab. Stadtbildgestaltung sollte sich künftig auch am Automobil orientieren. Parkplätze in der Altstadt, Entwürfe von „Garagenhochhäusern“, die Umgestaltung des Kesselbrinks, der gleichzeitig als Omnibusbahnhof genutzt werden sollte, sowie der Jahnplatz als autogerechte Passage durch die Innenstadt, markierten als vorrangige Gestaltungsaufgaben ein neues Großstadtgefühl.



Zahl der Vertriebenen in Städten Nordrhein-Westfalens (Stand: 1. April 1952)

	Gesamtbevölkerung	Vertriebene/Flüchtlinge	in %
Oberhausen	212.632	17.165	8,0
Krefeld	179.501	15.669	8,7
Bielefeld	162.082	31.424	19,3
Hagen	156.122	14.458	9,0
Mühlheim/Ruhr	154.664	10.875	7,0
Solingen	152.664	11.824	7,7

Quelle: Rat der Stadt Bielefeld (Hg.), 1945-1952. Ist nichts geschehen?
Bielefeld 1952

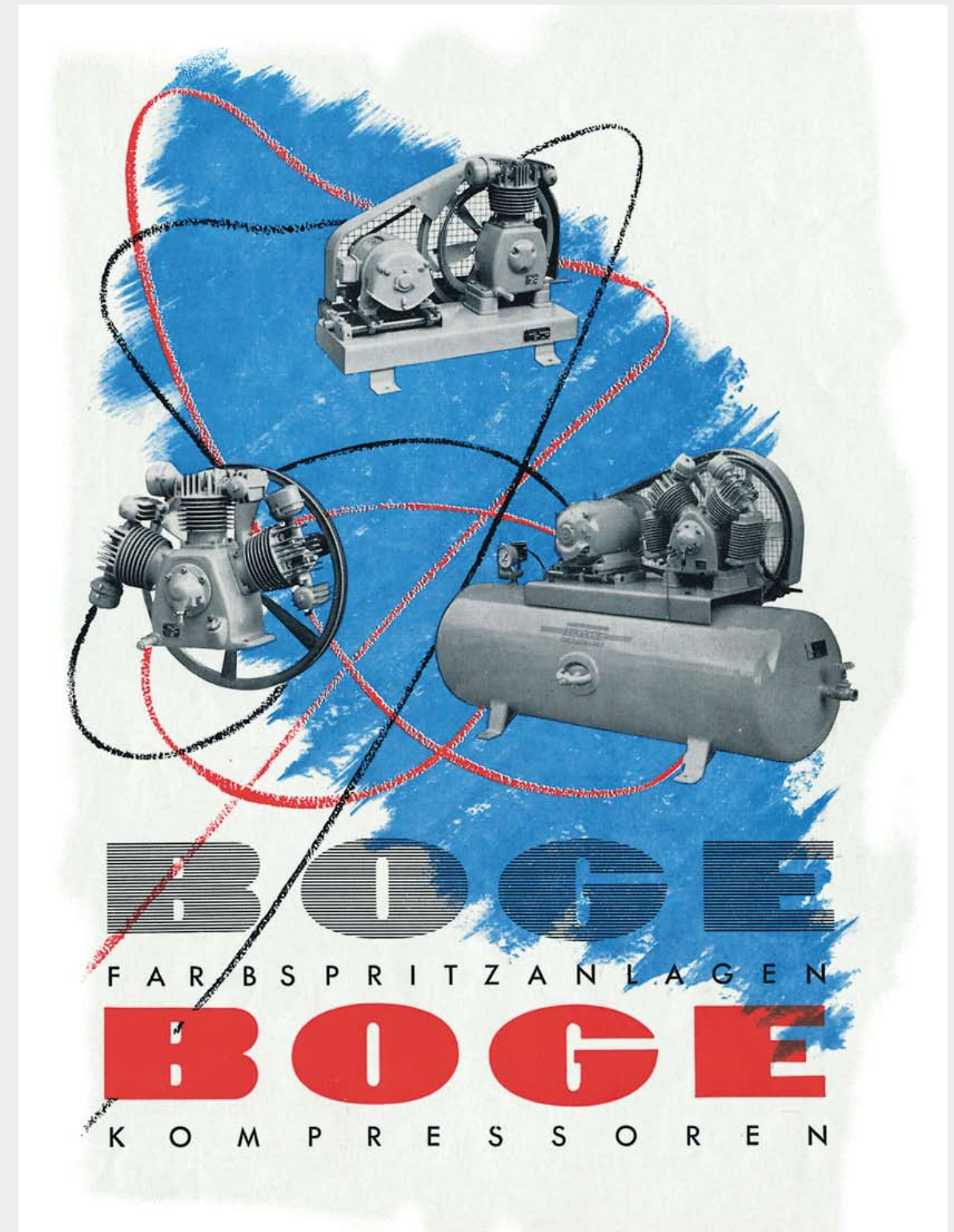
Erkämpfter Neubeginn – Vom Tauschhandel zu Umsatzrekorden

Im Hinblick auf die Hartnäckigkeit, mit der in wirtschaftlich schwierigen Zeiten um des Überlebens Willen unternehmerische Ziele verfolgt werden mussten, hatte Ernst Thomas viel von seinem Schwiegervater Otto Boge lernen können. In offiziellen Schreiben an die IHK oder die Militärregierung, wenn um Rohstoffkontingente gefeilscht oder um die Erweiterung der Betriebsgenehmigung gerungen werden musste, nutzte Ernst Thomas jede Gelegenheit zur Eigenwerbung bzw. zu Verweisen auf die ganz besondere Bedeutung des eigenen Unternehmens in den Zeiten des Wiederaufbaus. So liest man in einem Brief an die IHK: „[...] insbesondere die gesamte Verkehrswirtschaft wie Reichsbahn, Post, Transportunternehmen, Gummi- und Brennstoffbewirtschaftung usw. hängen von der Aufrechterhaltung meiner Produktion ab.“ „Ferner werden“, so sein Plädoyer für eine funktionierende Infrastruktur, „unumgänglich Kompressoren benötigt für die Wasserversorgung und Hochspannungsschaltanlagen der Elektrizitätswerke. Ich bin, wie Sie wissen, führendes Unternehmen und der einzige Betrieb meiner Art in der gesamten engl. Besatzungszone.“ Ernst Thomas war erfolgreich, und sobald die eine bürokratische Hürde genommen war, konnte die andere angegangen, das nächste Ziel anvisiert werden.

Im Juni 1946 hatte Boge mit dem neuen „Per-

mit“ die uneingeschränkte Betriebserlaubnis erhalten und durfte nun „wie früher sämtliche Kompressortypen herstellen“. Die Erlaubnis galt für alle sogenannten „Bedarfsgruppen“, sodass nun „nur“ noch die Materialknappheit und der ausgedünnte Maschinenpark der weiteren Normalisierung der Verhältnisse entgegenstand: „Für die nunmehr wieder auf breiter Basis anlaufende Produktion benötige ich“, so das selbstbewusste Schreiben an die Militärregierung, „wie in meiner letzten Materialanforderung angegeben, für das III. Quartal 1946 außer den darin aufgeführten verschiedenen Metallen, an Eisen: 50 to Ulg und 76 to Guß. [...] Da ich, wie schon bemerkt, die einzige und führende Firma meiner engeren Branche bin, hat sich inzwischen ein für den Wiederaufbau dringender Bedarf angestaut, der nunmehr nach erweiterter Freigabe meiner Produktion unbedingt und schnellstens abgedeckt werden muß.“

Und auch die weiteren Aktivitäten des Unternehmens unterstreichen, wenn es etwa um die Freigabe beschlagnahmter Maschinen ging, die unerschütterliche Hoffnung der Verantwortlichen auf bessere Zeiten. Inzwischen waren mit der Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen die Zuständigkeiten zwischen Militärregierung und deutscher Verwaltung neu verteilt worden. Nach den ersten Landtagswahlen im Frühjahr



1947 gab es in Düsseldorf nun eine demokratisch legitimierte Landesregierung und ein Wirtschaftsministerium, das sich u.a. um die Freigabe von Maschinen kümmerte. Das Argument, als „einzige Spezialfabrik“ für Kompressortechnik in der britischen Zone für die Militärregierung, für Bahn, Post, Energie- und Wasserversorgung zu arbeiten, dürfte auch in diesem Fall von Erfolg gekrönt gewesen sein, denn die Verhältnisse bei Boge normalisierten sich weiter. Die Einlassung allerdings, dass das Unternehmen während des Krieges „kein Kriegsgerät hergestellt“ hätte, lässt sich zwar mit der Sorge um die weitere Entwicklung des Unternehmens durchaus erklären, wäre aber mit großer Wahrscheinlichkeit für die Freigabe von Maschinen unerheblich gewesen. Man hätte sich durchaus zur Produktion von Granaten (1940) und zur Rolle als für die Wehrmacht im Kompressorenbau tätiger „Spezialbetrieb“ bekennen können. Vor allem Ministerialbeamte im neuen Düsseldorfer Wirtschaftsministerium werden sich bestens mit den Verhältnissen der staatlichen Zwänge und Vorgaben zur Einbeziehung des Maschinenbaus in die Rüstungsindustrie ausgekannt bzw. dürften zum Teil selber als Experten in den Strukturen der NS-Wirtschaftsverwaltung mitgearbeitet haben. Das Problem der „Entnazifizierung“ konnte bekanntlich für kaum eine Institution auf Bundes-, Landes- oder kommunaler Ebene

zufriedenstellend gelöst werden. In einigen Behörden arbeiteten 1948/49 mehr ehemalige Parteiangehörige als zu Hitlers Zeiten. Auch in der britischen Besatzungszone hatte der Wiederaufbau Vorrang vor politischer Überprüfung.

Lässt man die Aktivitäten der Boge-Geschäftsleitung in der Person von Ernst Thomas für die Zeit von 1945 bis zur Währungsreform noch einmal Revue passieren, so wird deutlich, dass man bei Boge nicht auf die besseren Zeiten gewartet, sondern sie sich in beharrlichen kleinen Schritten bis zur Währungsreform selber geschaffen hat. Als am Tage nach der Währungsumstellung das normale Geschäftsleben wieder begann, war Boge für den nun einsetzenden Wettbewerb bereits bestens gerüstet. Nicht nur auf den Feldern der Lebensmittel und Konsumgüter, auch bei Produktionsgütern gab es offenbar einen enormen Nachholbedarf. Die ersten beiden Kompressoren zum Preis von jeweils 1.795,-- DM wurden bereits einen Tag (!) nach der Währungsreform gekauft und bar bezahlt.

Für Boge war das der erfreuliche Startschuss hinein in eine derart sprunghafte Umsatzentwicklung, dass die Nachfrage schon bald kaum noch befriedigt werden konnte. Doch diese Entwicklung hatte auch ihre Schattenseiten, weil es bis in die 1950er Jahre hinein Probleme

mit der Materialbeschaffung gab. So waren bei dringend benötigten Blechen Lieferzeiten bis zu 18 Monaten die Regel. Manche Walzwerke nahmen im Frühjahr 1951 überhaupt keine Bestellungen mehr an. In einem Rundschreiben an die Boge-Vertretungen war deshalb bereits von „ernstlichen Produktionsschwierigkeiten“ bzw. einer Verlängerung der eigenen Lieferzeiten die Rede. „Ich weiß aber nicht“, so Ernst Thomas, „wie sich die Dinge im Laufe der nächsten Monate auswirken und bitte Sie daher, die Kunden zu veranlassen, demnächst rechtzeitig zu disponieren, damit ich nach Möglichkeit denselben gerecht werden kann.“ Außerdem gerieten die Preise in Bewegung: „Die Aufwärtsentwicklung der Materialpreise und der sonstigen Produktionskosten haben inzwischen jedoch Ausmaße angenommen, die es mir auch beim besten Willen unmöglich machen, alle Erhöhungen allein zu tragen. [...] Da die weitere Entwicklung der Lage z.Z. völlig unübersichtlich ist, muß ich mir der Ordnung halber vorbehalten, jeweils die am Tage der Lieferung gültigen Preise zur Anrechnung zu bringen.“ Und die Preise, in denen sich inzwischen auch die Lohn- und Gehaltserhöhungen der Arbeiter und Angestellten spiegelten, stiegen weiter.

Zwar waren die Fabrikgebäude an der Meller Straße von Zerstörungen und Bombenschäden

während des Krieges weitgehend verschont geblieben, aber dennoch stieß das Unternehmen nach der Währungsreform schnell an seine Kapazitätsgrenzen. Der Produktionsstandort Bad Salzuflen war nach Kriegsende wieder aufgegeben worden. Nun unterstrich die Umsatzentwicklung den dringenden Bedarf an zusätzlicher Lager- und Produktionsfläche. Erste Betriebserweiterungen wurden schon 1949 umgesetzt und nach einem weiteren Ausbau 1954 hatte man 1964 mit der Aufstockung des Bürogebäudes um eine Etage alle Möglichkeiten des Standortes Meller Straße ausgeschöpft.

Der Erwerb von Erweiterungsflächen wäre nur noch dann sinnvoll gewesen, wenn die jahrelangen Planungen zu kommunalen Sanierungskonzepten für das Bahnhofsviertel mit den Vorstellungen des Unternehmens hätten in Übereinstimmung gebracht werden können. Entsprechende Diskussionen fanden seit den frühen 1950er Jahren statt. Auch in der Folgezeit ist Boge mit den städtischen Planungsbehörden stets im Gespräch geblieben. Doch zunächst konzentrierte sich das Unternehmen auf die Möglichkeiten am bekannten Standort – und bald auch auf neue Produkte.

1949: Blick vom Dach des Bürogebäudes in der Meller-Straße in Richtung Jöllenbecker- und Weststraße.



Stadtgestaltung und Wirtschaftswunder – Bielefeld in den 1950er Jahren

109



In der Kommunalpolitik war 1952 in Zusammenhang mit der nicht immer einfachen Eingliederung der Vertriebenen die Dominanz der SPD gebrochen worden. Eine neue Rechtspartei, der „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE), fand auch in Bielefeld Zuspruch. Zwar blieb die SPD stärkste Rathauspartei, aber das Bündnis von CDU, FDP und BHE schuf neue Mehrheitsverhältnisse. Für eine kurze Zeit konnte die FDP den Oberbürgermeister stellen. Eine stabile SPD-Mehrheit 1956, die Pattsituation 1961, als SPD und CDU/FDP jeweils 24 Ratssitze erreichten, dann wieder SPD-Mehrheiten in den 1960er Jahren, prägten die kommunalpolitische Entwicklung Bielefelds.

Und die Stadt veränderte ihr Gesicht, begleitet von kritischen Tönen, die aber in der Zeit des Wirtschaftswunders kaum Gehör fanden. Gustav Engel, der ehemalige Leiter des Stadtarchivs und Verfasser grundlegender Arbeiten zur Bielefelder Stadtgeschichte, schaltete sich in den 1950er Jahren in die Planungsdiskussionen ein. Er beklagte vor allem die baulichen Veränderungen in der Altstadt. Zwar warnte auch Engel angesichts der „Notwendigkeiten der Zeit“ vor „falscher Romantik“, aber er gab den Stadtplanern einen aus der Sicht des Heimatforschers fast wehmütigen Ratschlag an die Hand: „Horch, ihr Baumeister, auch auf die Stimmen, die aus der

Tiefe der Zeit heraufklingen, von dorthen, wo die Wurzeln der Stadt im Erdreich ruhen. Dann wird Bielefeld wieder schön werden.“ Engels Appell scheint nicht beherzigt worden zu sein. Kritische Stimmen behaupteten später, die Stadt habe in den 1950er Jahren im Wiederaufbau mehr historische Bausubstanz verloren als durch Bombenangriffe während des Zweiten Weltkriegs. Als z.B. zwischen 1950 und 1952 die Kreuzstraße völlig umgestaltet und die Fahrbahn auf 19 Meter verbreitert werden sollte, mussten im Vorfeld der eigentlichen Straßenbaumaßnahme auf der Südseite des alten Verlaufs alle noch bewohnbaren Häuser abgerissen werden. Nicht alle Eigentümer haben diese Planungen widerspruchslos hingenommen, sodass sich der Bau verzögerte.



Manchen Zeitgenossen gingen die Baumaßnahmen nun aber nicht schnell genug voran, und böse Zungen sollen sogar das Wort von einer „zu wenig gefallenen Bombe“ geprägt haben. Möglicherweise hing es ja mit den schlimmen Erinnerungen an den soeben verlorenen Krieg zusammen, wenn die Vergangenheit – zumindest in Gestalt historischer Bausubstanz – keine Konjunktur hatte und sich stattdessen auch in Bielefeld ein energischer, aber nicht selten „fehlgeleiteter Modernisierungswille“ Bahn brach. Die Einsicht jedenfalls, dass mit der Vernichtung historischer Bausubstanz auch die Identität der Stadt Schaden nehmen konnte, gewann erst in viel späteren Sanierungsdiskussionen ihre typischen Konturen.

Die Bielefelder Wirtschaft befand sich seit der Währungsreform in einer rasanten Aufwärtsentwicklung. Betrachtet man allerdings lediglich die alten, traditionsverhafteten Bereiche, dann ergibt sich ein etwas anderes Bild. Unternehmen wie die Spinnerei Vorwärts, die Ravensberger Spinnerei und auch die Mechanische Weberei, die Symbole der Bielefelder Industrialisierung schlechthin, hatten nach den Existenzkrisen der 1920/30er Jahre erneut mit Krisenerscheinungen zu kämpfen, konnten nur noch auf einem extrem niedrigen Niveau produzieren oder mussten sogar aufgeben. Und das, nach-

dem die gesteigerte Nachfrage nach dem Krieg und sogar noch nach der Währungsreform den Unternehmen einen kurzzeitigen Boom beschert hatte. Nur wenig später handelte es sich gewissermaßen um ein vorweggenommenes „Globalisierungsproblem“, wenn sich Unternehmen in anderen Ländern mit viel geringeren Lohnkosten gegenüber den alteingesessenen Bielefelder Betrieben durchsetzen konnten. Eine ganz ähnliche Entwicklung mit kurzen abrupten Aufschwüngen nach 1945 und noch einmal nach der Währungsreform, nahm die Bielefelder Wäscheindustrie, der es trotz massiver Kostensenkung nicht gelingen konnte, der noch billigeren ausländischen Konkurrenz die Stirn zu bieten. Über viele Jahrzehnte hatten Spinnereien, Webereien und Wäscheindustrie der Bielefelder Wirtschaft ihren Stempel aufgedrückt. Nun schieden sie nach und nach aus dem Wettbewerb aus.

Aber auch bei Fahrrädern und Nähmaschinen, seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ganz typische Bielefelder Industrieprodukte, gab es seit den 1950er Jahren keine ungetrübten Entwicklungen. Zwar hatte sich auch auf diesen Feldern die Nachfrage wegen des Nachholbedarfs zunächst günstig entwickelt, aber bei Fahrrädern sollte schon bald eine Stagnation und schließlich eine kontinuierliche Abwärts-

bewegung einsetzen, nur unterbrochen von einigen kurzzeitigen Zwischenhochs. Weil die Konjunktur bei Näh- und Werkzeugmaschinen nach wie vor robuster war und blieb, arbeiteten die „großen Vier“ in Bielefeld (Anker, Koch`s Adler, Phönix, Dürkopp) während der 1950er Jahre insgesamt gesehen sehr erfolgreich. Die Probleme häuften sich seit den 1960er Jahren. Wie in der Textilindustrie hatte man nun dem Konkurrenzdruck ausländischer Unternehmen Tribut zu zollen. Nicht zum letzten Mal gerieten teure Qualitätsprodukte gegenüber wesentlich billigeren Angeboten ins Hintertreffen.

Und dennoch, aufs Ganze gesehen schreiben die 1950/60er Jahre eine Erfolgsgeschichte der Bielefelder Wirtschaft. Sie galt schon bald nach dem Krieg vor allem deshalb als besonders krisenfest, weil sie sich nicht nur auf eine vielfältige industrielle Struktur stützen konnte, sondern weil gleichzeitig der Bereich der Dienstleistungen enorm gewachsen war. Die Industrie- und Handelskammer hatte schon 1949 festgestellt, dass es von den 20 Kammerbezirken in NRW keinen gebe, der „eine wirtschaftliche Struktur von solcher Mannigfaltigkeit“ aufweise, wie der der Bielefelder Kammer.

Selbst wenn für einige Bielefelder Traditionsunternehmen schwierige Zeiten angebrochen waren, hatte das keine Auswirkungen auf die Entwicklung am Arbeitsmarkt: 1955 gab es Vollbeschäftigung und 1960 konnte der Mangel an Arbeitskräften – auf einen Arbeitslosen kamen acht (!) offene Stellen – nur noch durch den Zustrom von DDR-Flüchtlings ausgeglichen werden.

Das Trauma des Krieges und die Erinnerungen an die Krisenjahre danach? – Sie verblassten allmählich und machten dem Genuss des wachsenden Wohlstandes Platz; ein Wohlstand, der durch die Lohnentwicklung der 1950er Jahre mehr und mehr auch bei Arbeitern und Angestellten angekommen war. Man konnte sich wieder etwas leisten, und nach der ersten sogenannten „Fresswelle“ gehörten Kleidung, Wohnungseinrichtungen und Autos zu den begehrten Konsumobjekten der Wirtschaftswunderzeit.

Wachstum der deutschen Industrieproduktion in den 1950er Jahren (in Prozent zum Vorjahr)

Jahr	in %
1951	18
1952	6,8
1953	10,0
1954	11,8
1955	14,9
1956	7,9
1957	5,2
1958	3,1
1959	7,6

Quelle: Werner Abelshauser/Dietmar Petzina (Hg.), Deutsche Wirtschaftsgeschichte im Industriezeitalter. Konjunktur, Krise, Wachstum, Königsstein/Ts 1981

Weichenstellungen – Kluge Investitionen und glückliche Personalpolitik

Die ersten Geschäftserfolge nach dem Krieg stützten sich in den 1950er Jahren noch voll und ganz auf jene Produkte, deren Grundmodelle schon in den 1930er Jahren entwickelt worden waren.



oben: Werbeanzeige 1950er Jahre.

rechts: 1950er Jahre: Versandbereit. Kolbenkompressoren aus der modernen Serienfertigung

rechte Seite: 1960: Zum 65. Geburtstag von Ernst Thomas versammelt sich die Belegschaft auf dem Betriebsgelände zum Gruppenfoto. In der ersten Reihe (Bildmitte): Wolfgang Meier-Scheuven.

Die Drucklufttechnik war aber inzwischen vorangeschritten und die Konkurrenz nach dem Zweiten Weltkrieg stärker geworden. Zu dieser Konkurrenz gehörte nun auch die Firma Kaeser, die erst 1948 mit dem Kompressorenbau begonnen hatte. Als sich Ernst Thomas und Carl Kaeser auf einer der ersten Nachkriegsmessen begegneten, soll Ernst Thomas versucht haben, Kaeser das Kompressorengeschäft auszureden: „... Das lassen Sie mal, Herr Kaeser, damit ist nicht viel Geld zu verdienen ...“. Dass man mit Kompressoren durchaus Geld verdienen konnte, hat nicht nur Boge, sondern haben sehr bald auch Kaeser und andere Konkurrenten eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Ein harter Wettbewerb in Zeiten des „Wirtschaftswunders“ verlangte nach technischen Innovationen. Anpassung an den „Stand der Technik“ war das Gebot der Stunde. Marktanteile sollten nicht nur gehalten, sondern nach Möglichkeit ausgebaut werden. Seit 1952 bekam Boge Unterstützung durch einen beratenden Ingenieur und Konstrukteur, der in 14-tägigen Abständen von Stuttgart nach Bielefeld kam, um die Produktpalette auf den Prüfstand zu stellen und mit Neukonstruktionen weiterzuentwickeln. Neue Maschinen, neue Werkzeuge, neue Vorrichtungen zum Kompressorenbau – all das trieb die Investitionskosten für die neue Pro-

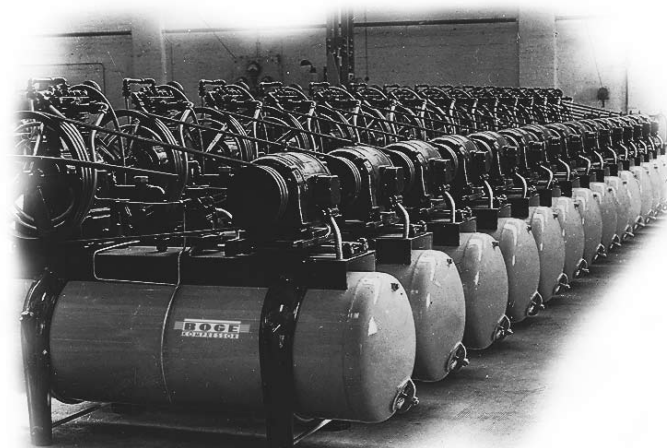
duktlinie in die Höhe, die sich selbstverständlich nicht über Nacht entwickeln ließ.

Gleichzeitig gab es Überlegungen, das Geschäftsfeld mit einem eigenen Hydraulikprogramm zu erweitern. Für eine kurze Zeit stellte Boge auch hydraulische Pumpen, Hubzylinder und Steuerventile her. Auch für diesen neuen Bereich war zunächst ein erheblicher finanzieller Aufwand erforderlich geworden, und weitere Investitionen für neue Maschinen wären unausweichlich gewesen. Angesichts der hohen Kosten für ein unter Umständen langwieriges Entwicklungsprogramm mit ungewissem Ausgang, mit dem das Unternehmen absolutes Neuland betreten hätte, bewiesen die Verantwortlichen Bodenhaftung. Die Hydrauliksparte wurde wieder aufgegeben, um sich mit ganzer Kraft der Neuentwicklung von Kompressoren widmen zu können. Nun entstanden die Modelle K 15, K 25 und erstmalig auch Typen mit drei bzw. vier Zylindern, die als K 35 und K 45 – Modelle angeboten wurden. Außerdem stellte Boge nun Kompressoren mit V-förmiger Zylinderanordnung her,

die einen sehr ruhigen Lauf der Maschinen garantierten.

Mit dieser neuen Generation der Industriekolbenkompressoren war Boge sehr erfolgreich, zumal sich für Druckluft immer mehr industrielle Anwendungsgebiete erschließen ließen. In der Folge stieg die Zahl der Mitarbeiter rasch auf über 250. Dass es bei der Neueinstellung von Personal bisweilen auch durchaus unkonventionell zugehen konnte, berichtet die ehemalige Boge-Mitarbeiterin Hildegard Güse, die sich 1950 auf eine Stelle als Kontoristin beworben hatte. Vor ihrem Vorstellungstermin sei sie per Zufall mit einem „netten älteren Herrn“ ins Gespräch gekommen. Erst später habe sie erfahren, dass es sich um Ernst Thomas, den Chef des Unternehmens, gehandelt habe. Da war sie aber schon eingestellt, ohne dass sie ihre Zeugnisse hätte vorlegen müssen.

Auch Auszubildende, die Lehrlinge oder auch „Stifte“, wie sie in den 1950/60er Jahren noch genannt wurden, hatten nicht nur gute Chancen, sie konnten sich ihren



Ausbildungsplatz gewissermaßen aussuchen. So standen 1964 den insgesamt 4.650 Bielefelder Schulabgängern ca. 7.000 Lehrstellen gegenüber. Als sich Ingo Opitz 1958 bei Boge um eine Lehrstelle als Maschinenschlosser bewarb, war das Verhältnis mit 5 Lehrstellen und 12 Bewerbern zwar schlechter, aber im Vergleich zur aktuellen Situation noch immer ausgesprochen günstig. Dreieinhalb Jahre dauerte die Ausbildung; eine Zeit in der sich die monatliche Ausbildungsvergütung von 20,-- DM im ersten auf 108,-- DM im vierten Lehrjahr erhöhte. Und nach der Ausbildung waren die Perspektiven nicht schlecht. Opitz, der nach Ausbildung und ersten Berufsjahren noch die Technikerschule besucht hatte, eröffneten sich im Laufe von insgesamt 49 Berufsjahren bei Boge viele Möglichkeiten bis hin zu führenden Positionen an den Schnittstellen von Technik und kaufmännischer Verwaltung.

1958, im selben Jahr als Ingo Opitz als Lehrling bei Boge begann, verabschiedete sich der langjährige Prokurist Wilhelm Laucks nach ca. 40-jähriger Tätigkeit in den Ruhestand. Während Laucks die Entwicklung des Unternehmens seit den ersten Schritten als Industriebetrieb bis in die Zeit des Wirtschaftswunders erfolgreich mitbestimmt hatte, konnte Opitz den Aufstieg des Betriebes bis zu seiner aktu-

ellen Bedeutung in verschiedenen Funktionen miterleben. In einer schnelllebigen Zeit, die für das Geschäftsleben u.a. auch das Idealbild eines jederzeit zum beruflichen Wechsel bereiten Arbeitnehmers zeichnet, mag es nur eine kuriose Randnotiz sein, dass hier zwei Boge-Mitarbeiter insgesamt 89 von 100 Jahren Firmengeschichte kontinuierlich selbst miterlebt haben. Dem Unternehmen haben die langen Boge-Karrieren, von denen es außer den genannten noch viele andere gibt, auf jeden Fall genutzt. Im Rückblick entpuppt sich der vermeintliche Anachronismus der langen Betriebszugehörigkeiten als weitsichtige Personalpolitik, wie sie häufig in traditionsbewussten Familienunternehmen verfolgt wird. Mitarbeiter entwickeln sich im Unternehmen, bekommen einen breiten Überblick und können deshalb flexibel in verschiedenen Funktionen für das Unternehmens tätig werden. Zu dieser Personalpolitik gehörten insbesondere in den 1950er Jahren auch gemeinsame Freizeiterlebnisse. Betriebsfeste und -ausflüge waren feste Bestandteile des sozialen Lebens im Unternehmen. So wurde für eine zweitägige Reise der Belegschaft in die rheinischen Weinregionen kurzerhand ein ganzer Sonderzug gechartert.



Mit dem Sonderzug an den Rhein: Betriebsausflug 1952.

Solche „Investitionen“ in das Betriebsklima spiegelten sich letztlich im wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens. Seit den 1960er Jahren erlahmte allerdings das Interesse an den gemeinsamen Aktivitäten, weil sich das Freizeitverhalten im Zuge der auf allen Ebenen günstigen Wirtschaftsentwicklung allmählich deutlich zu verändern begann. Die Urlaubsreise der Familie gehörte bald nicht mehr nur zu den Sehnsüchten der Deutschen, sondern sie wurde Realität. Die Freizeit konnte nun in vielerlei Hinsicht stärker auf die individuellen Bedürfnisse zugeschnitten werden. Und dann gab es da ja inzwischen ein massives, oft in dunkelbraunes Furnier gekleidetes „Möbelstück“ mit einem Ehrenplatz im Wohnzimmer – den Fernsehapparat, der zunehmend den Takt der Freizeit vorgab.

Ein großes Betriebsfest bot 1960 den Anlass für eine günstige Zwischenbilanz, die der Bielefelder Presse eine herausgehobene Meldung wert war: „Kürzlich hat der 100.000 Kompressor die Werkräume der Kompressorenfabrik Otto Boge an der Meller Straße 2 verlassen, die – bei einer Stammbesellschaft von 250 Mann – in ihrer Branche in der Bundesrepublik als ein führendes Unternehmen gilt und ihre Erzeugnisse in alle Welt exportiert.“

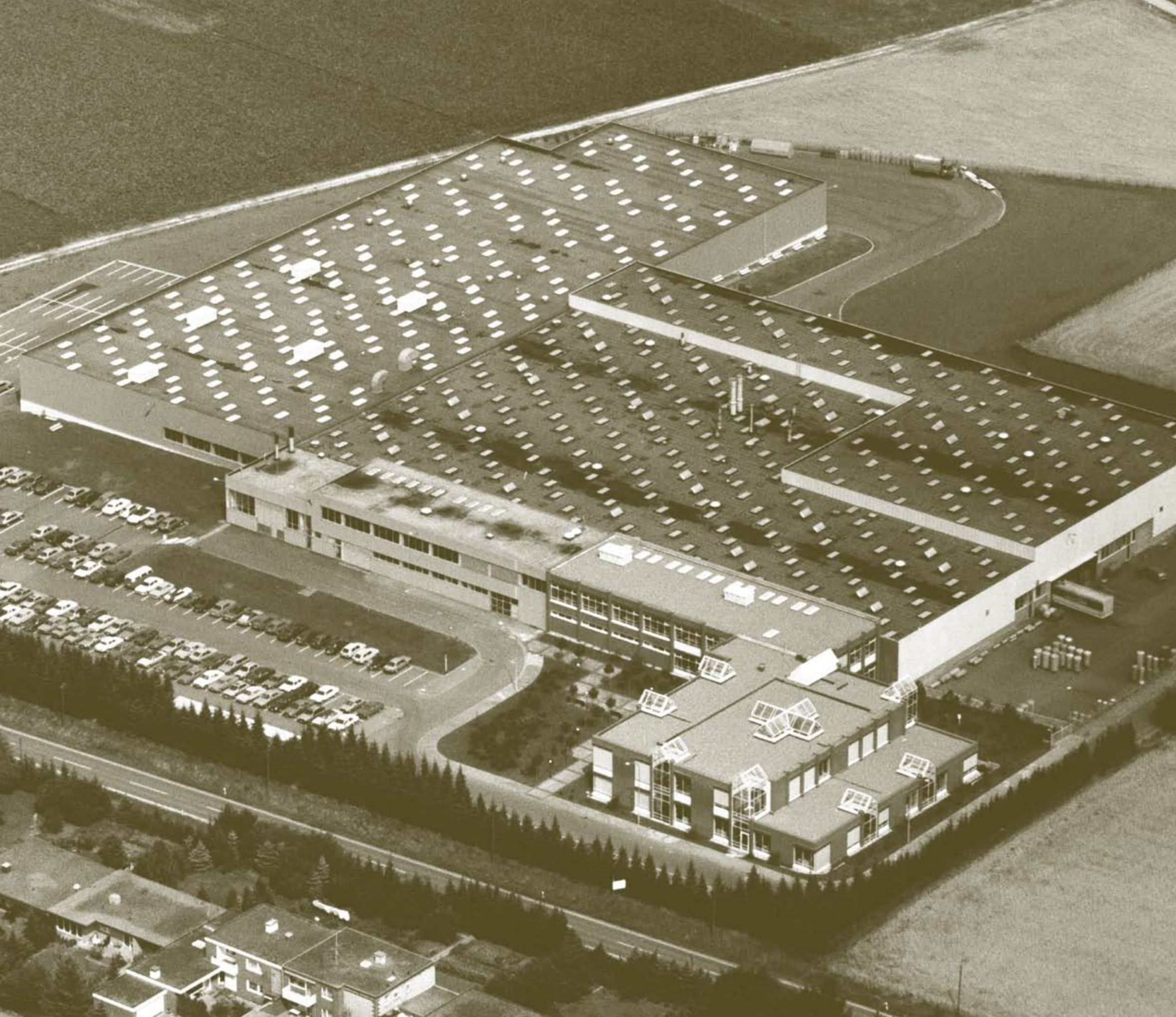


Aus dem jungen Lehrling Franz-Willy Schubert, der sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit erfolgreich in Kompensationsgeschäften versucht hatte, war seit dem 1. Januar 1959 der Exportleiter Franz-Willy Schubert geworden, der mit seinem Interesse und Talent für Fremdsprachen neue Auslandsbeziehungen knüpfen konnte. Für die Firma Boge war die Nachkriegszeit längst zu Ende gegangen. Phasen des Wiederaufbaus und der Konsolidierung waren abgelöst worden von den Zeiten eines beeindruckenden Wachstums.

oben: 1960: Tue Gutes und rede darüber. Der Boge-Erfolg in der Lokalpresse.

links: Boge tanzt und feiert den wirtschaftlichen Erfolg: Betriebsfest 1960.

VI. „Grenzen des Wachstums“ – Neue Entwicklungs- chancen



Das neue Werk in Jöllenbeck.
1984 ist der zweite Bauabschnitt vollendet worden.

Raumnöte – Kommunale Neugliederung in Bielefeld

Gegen Ende der 1950er Jahre hatten sich die Einflussbereiche der Stadt Bielefeld längst über die Grenzen des Eingemeindungsgebietes von 1930 hinaus ausgeweitet. Zur Stadtlandschaft gehörte nicht mehr nur der eigentliche Verwaltungsbezirk, sondern gehörten auch – z.B. durch die verkehrstechnische Anbindung und die infrastrukturelle Vernetzung – die kleinen selbständigen Umlandgemeinden. Im Rahmen ihrer eigentlichen Verwaltungsgrenzen beschrieb die Stadt Bielefeld allerdings „räumliche Engpässe“ für Wohnungsbau und Industrie. Der Bielefelder Oberbürgermeister Ladebeck, der die Abwanderungstendenzen vor allem von Industriebetrieben aufmerksam registrierte, wählte 1959 in seinem Bericht zu den Raumproblemen der Stadt den bezeichnenden

Zwischentitel: „Pillen, Spritzen oder Operation?“ Für Ladebeck und andere Kommunalpolitiker stand längst fest, dass dem „Patienten“ Stadt Bielefeld auf Dauer nur durch einen großen Eingriff zu helfen sein würde. Oberstes Ziel war die Schaffung eines einheitlich verwalteten Wirtschaftsraumes.

Die Klagen zur „Raumnot“ der expandierenden Industrie banden auch die Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen in die Diskussionsprozesse ein. Schließlich hatte die IHK in ihrem Bericht für die Jahre 1958 bis 1963 insofern „bedenkliche Tendenzen“ registriert, als 26 von 29 abgewanderten Bielefelder Betrieben in der Nähe der Stadtgrenzen – im Kreisgebiet also – einen neuen Standort gefunden hatten.

Im Dezember 1967 nahm die Kammer erneut Stellung, nachdem sich in der Vollversammlung ein eindeutiges Votum für die „große Lösung“, für die Aufgabe des Landkreises Bielefeld zugunsten der Stadt, herauskristallisiert hatte. Die Planungshoheit jeder kleineren Gemeinde galt dagegen als Anachronismus.

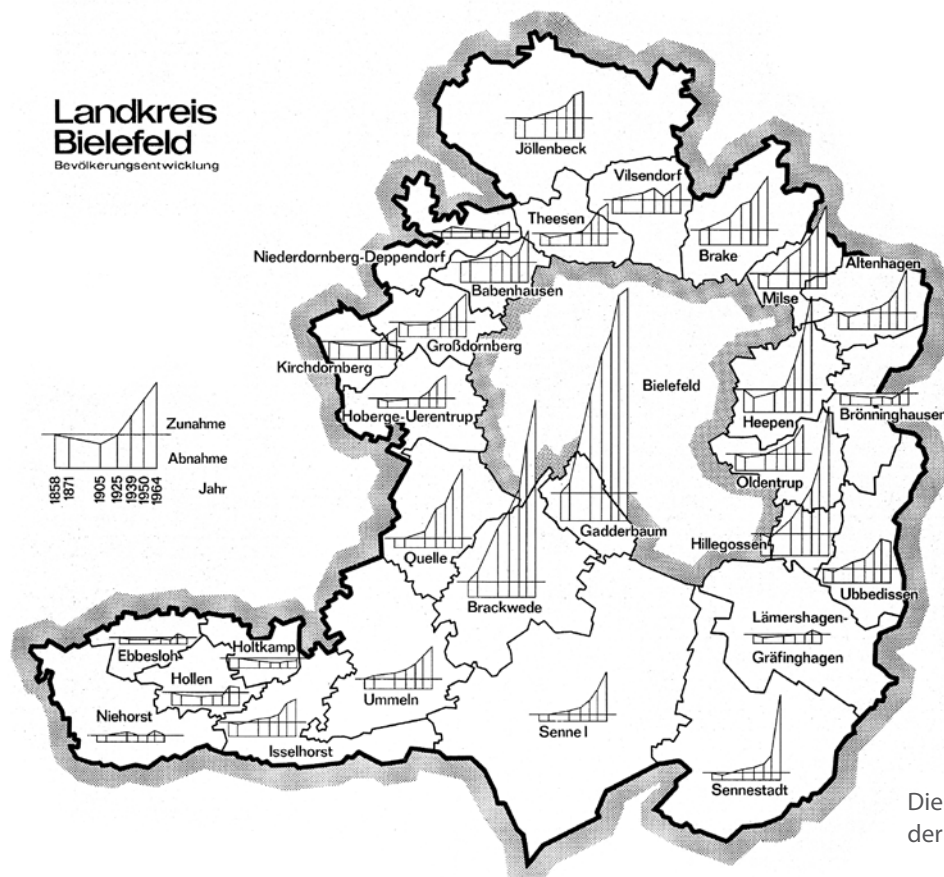
Die Geschichte der kommunalen Neugliederung ist aber auch eine Geschichte des internen Parteienstreits, vor allem des Streits innerhalb der SPD, „die in der Stadt und im Kreis die absolute Mehrheit hatte, den Oberbürgermeister und den Landrat stellte und eine Reihe der einflussreichsten Akteure in diesem Prozess zu ihren führenden Mitgliedern zählte.“ Wenngleich innerhalb der SPD des Landkreises bisweilen die starken Worte bevorzugt wurden – in Heepen drohe eine Revolution, wenn es Bielefeld eingegliedert werden sollte –, so arbeitete die Zeit eindeutig für die großstädtischen Vorstellungen.

Seit 1970 setzten die konkreten Planungen und Verhandlungen ein, die schnell eines deutlich machten: Die Gemeinden waren angetreten, ihre Haut so teuer wie möglich zu verkaufen. In der Auseinandersetzung mit Heepen reagierte die Stadt mit großzügigen Investitionsverpflichtungen, die sich auf insgesamt 25 Millionen DM beliefen. Mit konkreten Zusagen für ein Hallen-

und Freibad, für den Straßen- und Kanalbau, für Sportanlagen und den Bau von Kindergärten konnte die „Revolutionsgefahr“ in Heepen schließlich gebannt werden.

Während auch mit den anderen Gemeinden Einigungen erzielt werden konnten, weigerte sich allein Sennestadt beharrlich, den Neugliederungsplänen zuzustimmen. Für das seinerzeit wegweisende Beispiel des modernen Städtebaus lag die Verleihung der Stadtrechte erst wenige Jahre zurück und Sennestadt konnte gute Gründe für die weitere Eigenständigkeit anführen.

1971 gab es bereits 6.500 Arbeitsplätze, weitere 500 sollten durch die Ansiedlung u.a. von Gildemeister, Terfloth & Snoek und Eilers entstehen. Doch nicht einmal eine Verfassungsbeschwerde hatte Erfolg. Die „Erfordernisse Bielefelds als eines regionalen Oberzentrums“ genossen Vorrang. Am 1. Januar 1973 bildete der alte Stadtbezirk zusammen mit den bisher kreisangehörigen Gemeinden die kreisfreie Stadt Bielefeld. An die Stelle unabhängiger Gemeinderäte traten die mit eingeschränkten Befugnissen ausgestatteten Bezirksvertretungen, kontrolliert vom Rat der Großstadt. Aus selbständigen Gemeindeverwaltungen wurden Bezirksverwaltungen, eingebettet in die Hierarchien der Stadtverwaltung.



Die Grenzen des Landkreises Bielefeld vor der kommunalen Gebietsreform 1973.

Wachstumsnöte durch Erfolg – Boge in den 1960er Jahren

Im Juli 1971 richtete das Unternehmen ein Schreiben an das Planungsamt der Stadt Bielefeld: Man stehe seit 1954 miteinander in Verbindung um zu klären, „welche Grundstücksflächen nach dem Ausbau der EB 61 für die Erweiterung unseres Betriebes verbleiben.“ Während frühere Vorgaben der Behörden den innerstädtischen Erweiterungsplänen von Boge durchaus Raum boten, hatten sich die Verhältnisse mit den konkreten Planungen für den Ost-westfalendamm inzwischen deutlich verändert und für Boge drastisch verschlechtert. Man sei nun „dringendst gezwungen“, nach zusätzlichen anderen Erweiterungsmöglichkeiten zu suchen. Die Verantwortlichen bei Boge favorisierten inzwischen eine „große Lösung“ mit der „Errichtung eines Zweigbetriebes an der Peripherie der Stadt.“ Denn: „Nach Ablauf von 17 Jahren haben sich die Dinge bei uns, [...], zu einer Existenzfrage entwickelt und wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns bei der Beschaffung eines derartigen Grundstücks von ca. 30.000 – 40.000 qm Industriegelände ohne Bahnanschluß behilflich sein würden.“

Dieses Schreiben an das Bielefelder Planungsamt war der vorläufige Endpunkt einer langen Entwicklung, innerhalb derer man den Standort „Meller Straße“ seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges immer wieder ausgebaut und schließ-

lich darauf gehofft hatte, in unmittelbarer Nachbarschaft genügend Platz für eine großzügige Erweiterung des Unternehmens zu finden.

Wie die 1950er, waren auch die 1960er Jahre von kontinuierlichem Wachstum geprägt. Der industriellen Anwendung von Druckluft gelang der vollständige Durchbruch. Um sich ganz auf Kompressoren konzentrieren zu können, gab das Unternehmen die Herstellung von Spezialwerkzeugen und weiterem Garargenzubehör nach und nach auf. Mit dem Erfolg der Industriekompressoren der zweiten Generation verdoppelte sich zwischen 1959 und 1969 der Gesamtumsatz und die Beschäftigtenzahl stieg rasch auf 250 Mitarbeiter.

Neben Ernst Thomas, der sich seit Mitte der 1960er Jahre aus gesundheitlichen Gründen mehr und mehr aus dem Tagesgeschäft der Unternehmensleitung zurückgezogen hatte, zeichnete nun die dritte Familiengeneration bei Boge verantwortlich. Wolfgang Meier-Scheuven war 1949, nach seinem Maschinenbau-Studium „offiziell“ ins Unternehmen eingetreten. Zunächst als Angestellter, später



oben: 1960er Jahre: Wolfgang Meier-Scheuven, der Enkel Otto Boges, übernimmt eine Führungsrolle im Unternehmen.

links: 1961: Ernst Thomas begrüßt Ludwig Erhard am Messestand.



als Prokurist, konnte sich der Vater des heutigen Firmenchefs gezielt auf seine Rolle als geschäftsführender Gesellschafter vorbereiten. Er war „im Unternehmen aufgewachsen“, hatte den Betrieb gewissermaßen an der Hand des Großvaters kennen gelernt. Schon als 15-jähriger war er 1940 Praktikant im Unternehmen, bevor ihn der Krieg aus beruflichen Orientierungen herausriss. Nach 1945 warteten nun die konkreten Aufgaben. Der Staffeltab des alleinvertretungsberechtigten Geschäftsführers wurde 1975 nach dem endgültigen Ausscheiden von Ernst Thomas weitergegeben, von der zweiten an die dritte Generation, vom Onkel an den Neffen.

In den 1960er Jahren beschränkte sich der Ausbau des Betriebes noch auf die Aufstockung des Bürogebäudes in der Meller Straße, aber die wirtschaftliche Entwicklung des Unternehmens hatte längst deutlich gemacht, dass der Standort trotzdem aus allen Nähten platzen würde.

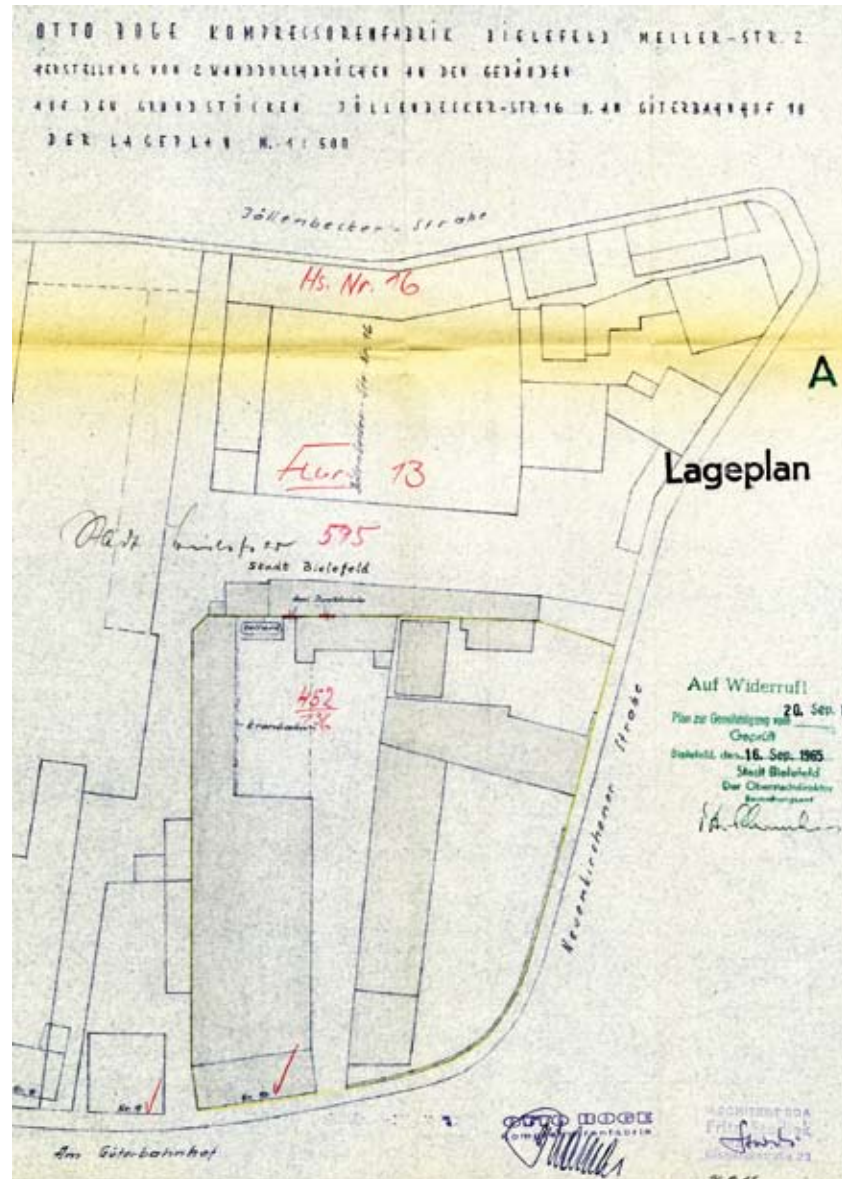


Auf der Suche nach Lagerräumen für Maschinen und Druckluftbehälter war man in der östlichen Innenstadt (Mittelstraße) fündig geworden, für kaufmännische Abteilungen hatte man Räume in der Nachbarschaft angemietet, und schließlich stand in unmittelbarer Nähe des Unternehmens ein leeres Fabrikgebäude zur Verfügung, um die Fertigung im Hauptgebäude zu entlasten. Dieses Gebäude, die ehemals „Kampmann`sche Maschinenfabrik“, lag zwar verkehrstechnisch günstig und gewissermaßen vor der eigenen Haustür. Aber diese Fabrik lag auch mitten im vorgesehenen Sanierungsgebiet.

Es war somit nur eine Frage der Zeit, wann diese ebenfalls nur angemietete Produktionsstätte wieder aufgegeben werden musste. Doch für eine Übergangszeit leistete das Gebäude seit 1965 gute Dienste. In einem Rundschreiben an die Boge-Vertretungen heißt es: „Durch die Inbetriebnahme unseres neuen Zweigwerkes in unmittelbarer Nähe unseres Stammwerkes haben wir unsere Produktion wesentlich steigern können und, wie früher schon gelegentlich mitgeteilt, die langen Lieferzeiten des Jahres 1964 abbauen können.“ Mit den zusätzlichen Räumen war der Betrieb nun in der Lage, „jede normale Kompressorart innerhalb 8 bis 10 Tagen, spätestens jedoch in 14 Tagen zu liefern



Juli 1963: Der wirtschaftliche Erfolg macht weitere bauliche Erweiterungen notwendig.



und in dringenden Fällen aus der laufenden Produktion auch sofort helfen zu können.“

Neben den Nutzflächen in eigenen Gebäuden waren bis 1969 knapp 4.000 qm angemietet worden, und weitere 3.800 qm wurden dringend benötigt. Eine vorsichtige Schätzung sah für spätere Erweiterungen noch einmal etwa 8.000 qm vor. Bereits 1967 hatte Boge eine entsprechende Bauanfrage gestellt, über die zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht entschieden werden konnte. Die Betriebserweiterungen am alten Standort wären nur dann möglich gewesen, wenn verschiedene Einzelgrundstücke zusammengelegt worden wären und Teile einer öffentlichen Straße, die im Zuge der Sanierung des gesamten Stadtteils ohnehin aufgegeben werden sollte, für die Bebauung zur Verfügung gestanden hätte.

Diese Variante war zwar auch von den Baubehörden stets

wohlwollend diskutiert worden, allein die Entscheidung ließ auf sich warten. Die große Unbekannte war die endgültige Trassenführung des Ostwestfalendamms – der geplanten Stadt-tangente Bielefelds.. Die Behörde war sich nicht sicher, „ob die in den Plänen zu Ihrer Bauanfrage dargestellte Straßenplanung nicht noch wesentliche Änderungen erfahren muss.“ „Bei dieser Sachlage“, so ein Vertreter des Bauordnungs-amtes, „ist es mir leider nicht möglich, zu Ihrer Gesamtplanung und auch nicht zu Detailfragen Ihres Vorhabens im augenblicklichen Zeitpunkt eine Stellungnahme abzugeben.“ Auch zwei Jahre später hatte sich an dem Schwebezustand wenig geändert. „Obgleich ich eine ganze Reihe von Punkten inzwischen habe klären können“, schrieb ein Vertreter des Planungsamtes 1969, „kann ich der Firma heute noch nichts Abschließendes sagen.“

Wenn sich das Thema der Betriebserweiterungen inzwischen zu einer „Existenzfrage“ entwickelt hatte, dann nicht zuletzt deshalb, weil sich die führenden deutschen Hersteller auf einem heiß umkämpften Markt manchen Schlagab-tausch lieferten. Jeder Anbieter beobachtete z.B. sehr genau die Werbekampagnen der Konkurrenz. Konflikte, die zumeist in Vorwürfen des „unlauteren Wettbewerbs“ wegen unzulässiger „Alleinstellungs- oder Superlativwerbung“

gipfelten, waren keine Seltenheit. Auch Boge ging in solchen Zusammenhängen keinem Konflikt aus dem Weg, und Mitte der 1960er Jahre war es zu einem langwierigen Rechtsstreit mit dem Mitbewerber ALUP gekommen. In einer festgefahrenen Situation nahm ALUP im Gegenzug Werbeschriften von Boge ins Visier und verlangte seinerseits die „sofortige Unterlassung aller Verstöße gegen die Spielregeln eines lautereren Wettbewerbs.“ Erst nach vielen Monaten, nachdem bereits ein Hauptverfahren am Landgericht Stuttgart anhängig war, waren Schlichtungsversuche des „Vereins Deutscher Maschinenbau-Anstalten e.V. (VDMA) zumindest teilweise erfolgreich.

Trotz der Schlichtung sah Boge die Werbung der Konkurrenz auch weiterhin „als technisch un-richtig“ an. Und, so Wolfgang Meier-Scheuven: Eine Verständigung könne nicht ausschließlich eine Sache der Firma Boge sein, „indem sie alles akzeptiert, was die Firma ALUP verlangt.“ Aber Boge war grundsätzlich bereit, den Konflikt weiter zu entschärfen. Wolfgang Meier-Scheuven schlug ein persönliches Gespräch vor: „Ich bin aber sicher [...], dass ein Kleinkrieg zwischen uns oder den deutschen Kompressorenherstellern allgemein, sei er offen oder versteckt, keinen Sinn hat und dass wir deshalb alles vermeiden sollten, was uns bei dem zu erwartenden Wett-

Inzwischen hatte sich die Frage der Betriebserweiterung am alten Standort zu einer Hängepartie entwickelt. Im Juli 1971 war die Entschei-



1960er Jahre: Blick in die Produktion

Zwischenzeitlich hatte die Stadt eine Arbeitsgruppe gebildet, um die Anbindung der Straße an den inneren Stadtkern zeichnerisch untersuchen zu lassen. – Ein Geduldsspiel, das für Boge weitreichende Folgen hatte. Im Rahmen einer Besprechung mit den Baubehörden tauchte nun erstmals die konkrete Frage auf, ob die Stadt bei der Beschaffung eines neuen Grundstücks am Stadtrand behilflich sein könnte. Aber vor der Gebietsreform von 1973 waren die kommunalen Möglichkeiten eingeschränkt. Nur äußerst vage und unverbindlich kamen Baugebiete im Bielefelder Osten zur Sprache. An einen Standort in Jöllenbeck, 1971 noch jenseits der Stadtgrenzen gelegen, dachten die Beteiligten zum damaligen Zeitpunkt noch nicht.

ALUP

KOMPRESSORENFABRIK

ADOLF EHMANN KÖNGEN/NECKAR • GEGRÜNDET 1923

Alup-Kompressorenfabrik 7316 Köngen/N. • Postfach 20

Firma
Otto Boge

48 Bielefeld
Postfach 1420

zu Hd.v. Herrn Meier-Scheuven

FERTIGUNGSPROGRAMM:

Industrie-Kompressoranlagen
Farbspritzanlagen • Farbdruckkessel
Farbspritzgeräte • Farbspritzpistolen
Waschkompressoren • Reifenfüllmesser
Garagenluftpumpen • Garagengeräte

Ihre Zeichen

II/ste

Ihre Nachricht vom

10.11.67

Unsere Zeichen

Eh-vo

7316 KÖNGEN/NECKAR

16.11.1967

GESCHÄFTSLEITUNG

Sehr geehrter Herr Meier-Scheuven!

Vorweg versichere ich Ihnen, dass sich unsere Verkaufstätigkeit nicht speziell gegen Ihre Firma richtet. Es gibt keine alten und keine neuen ALUP-KampfpPreislisten, welche etwa nur im Wettbewerb gegen "Boge" angewendet werden. Dies schliesst natürlich nicht aus, dass den Marktbedürfnissen entsprechend heute ALUP-Kompressoren mit anderen Leistungsdaten und grösseren Leistungseinheiten angeboten werden.

Es ist uns bekannt, dass Sie die Leistungsdaten und Preise Ihrer grossen Dreizylinder-Kompressoren geändert haben. Nähere Einzelheiten sind für uns nicht feststellbar. Es drängt sich die Vermutung auf, dass die betreffenden Preislisten als "Aktentaschenlisten" behandelt werden. Offenbar ist es modern geworden, dem Wettbewerb die eigenen Preise so lang wie möglich zu verheimlichen.

Sehr geehrter Herr Meier-Scheuven, wissen Sie übrigens, dass die Firma Kaeser zur Messe 1967 für ihre Erzeugnisse Netto-Preislisten herausgebracht hat? Die Preise dieser Listen liegen aber nicht durchweg um 20 % niedriger. Bei einigen Modellen beträgt der Abschlag wesentlich mehr. Bei einem Modell mit einem bisherigen Verbraucherpreis von ca. DM 6000.-- liegt der Nettopreis um ca. DM 450.-- niedriger als nach der üblichen Brutto-Preisliste. Was sagen Sie dazu?

VDMA

VEREIN DEUTSCHER MASCHINENBAU-ANSTALTEN E.V.

RECHTSABTEILUNG

VDMA - 6 Frankfurt/Main 4, Postfach 4269

Firma

Otto Boge

Kompressorenfabrik

48 Bielefeld

Postfach 1420 - 5, DEZ. 1966

6 FRANKFURT/MAIN

Barchhausstraße 16

2.12.1966

Ihr Zeichen

1966 Barchhaus & Co. Bielefeld

Unsere Nachricht vom

14. 12. 66

Unser Zeichen

617 Bol/schn.

Betrifft: Meinungsverschiedenheit mit der Firma ALUP-Kompressorenfabrik

Sehr geehrte Herren !

Herr Schubert von der Fachgemeinschaft Pumpen und Verdichter hat uns darüber informiert, daß zwischen Ihnen und der Firma ALUP Meinungsverschiedenheiten über die wettbewerbsrechtliche Beurteilung von Ankündigungen in Prospekten bestehen. Diese Meinungsverschiedenheiten haben bereits zu zwei gerichtlichen Auseinandersetzungen geführt. Wie uns Herr Schubert weiter mitteilte, soll beiderseits der Wunsch bestehen, diese Meinungsverschiedenheiten im Interesse aller Beteiligten durch eine verbandsinterne Schlichtung beizulegen. Wir sind gern bereit, an einem solchen Schlichtungsverfahren teilzunehmen. Daneben ha-

Im Rechtsstreit mit der Firma ALUP trat der Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten (VDMA) als Vermittler auf. Firmendokumente 1966 und 1967.

Energiekrise und Strukturwandel –
Die Bielefelder Wirtschaft in den 1970er Jahren

Nach etwa zwei Jahrzehnten nahezu ungebremsten Wachstums hat die Ölkrise von 1973 zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg massive Zweifel am Fortgang der wirtschaftlichen Wachstumsdynamik aufkommen lassen und den Blick auf die Endlichkeit von Rohstoffen und natürlichen Ressourcen gelenkt. Die „Grenzen des Wachstums“ unterlagen nun einem einschneidenden Bedeutungswandel. Gleichzeitig verschlechterten sich in der Folge der Energiekrise nicht nur die allgemeinen Wirtschaftsdaten, sondern Krisenerscheinungen und wirtschaftlicher Strukturwandel waren auch in Bielefeld – überaus symbolträchtig – mit Händen zu greifen. Mit den Anker-Werken ging 1976 eines der großen Industrieunternehmen in Konkurs.

Durch die kommunale Neugliederung waren die Grenzen des räumlichen Wachstums als beschränkende Faktoren der Wirtschaft überwunden worden, aber nun geriet das Wirtschaftswachstum selber in Gefahr. Hatten z.B. die heimischen Fahrradhersteller kurz nach der Währungsreform noch händeringend nach neuen Mitarbeitern gesucht, so sollte schon bald das „lange Sterben der deutschen Fahrradbranche“ beginnen. Zwar war die Herausforderung, ihre Räder zu motorisieren, von vielen Bielefelder Unternehmen angenommen worden, doch

der Niedergang setzte spätestens dann ein, als gegen Ende der 1950er Jahre erstmals auch Kleinwagen für breitere Kreise der Bevölkerung bezahlbar wurden.

Billige Import-Textilien machten nicht nur der Textilindustrie selber zu schaffen, sondern führten auch zu einer Absatzkrise bei Haushaltsnähmaschinen. Allein Koch`s Adler konnte sich noch bis zum Ende der 1960er Jahre am Markt behaupten, während alle anderen großen Bielefelder Hersteller die Produktion von Haushaltsnähmaschinen längst aufgegeben hatten. Seit den 1970er Jahren wurden in Bielefeld noch Industrienähmaschinen und wird bis heute durch das Fusionsunternehmen Dürkopp-Adler Industrienähtechnik hergestellt. Die Anker-Werke hatten sich längst auf die Produktion von Büromaschinen, Registrierkassen und elektronischen Buchungsmaschinen konzentriert, als schon 1971 bei an sich noch guten Umsatzzahlen erstmals große Unsicherheit herrschte. Seit dem Jahreswechsel 1973/74 litten – in Verbindung mit der Energiekrise – alle Branchen an deutlichen Umsatzeinbußen.

Für die Bielefelder Wirtschaft und die Lokalpolitik war es dennoch ein Schock, als das Traditionsunternehmen Anker trotz zwischenzeitlicher Sanierungsversuche und ausgerechnet im Jahr

des 100-jährigen Firmenjubiläums 1976 Konkurs anmelden musste. Über 3.000 Bielefelder Anker-Mitarbeiter verloren ihren Arbeitsplatz.

Branchenspezifische Schwächen wie bei Fahrrädern, Nähmaschinen oder Textilien und gravierende Einzelbeispiele bedeuten aber nicht, dass sich die Bielefelder Wirtschaft seit den 1970er Jahren in einer Art Dauerkrise befunden hätte. Die Gesamtentwicklung bis in die 1990er Jahre verweist vielmehr auf einen massiven Strukturwandel und die Stärkung des Dienstleistungssektors. Für den Bielefelder Wirtschaftshistoriker Harald Wixforth hat die „Tertiärisierung“ der Bielefelder Wirtschaft „sicherlich bisher dazu beigetragen, Schwierigkeiten in anderen Wirtschaftszweigen aufzufangen.“

Und in der Tat hatte der Rückgang der Industrie-arbeitsplätze durch das Wachstum im Dienstleistungsbereich ausgeglichen werden können.

Innerhalb der vierzig Jahre von 1950 bis 1990 haben sich die Zahlenverhältnisse zwischen Industrie und Dienstleistungsbereichen nahezu exakt ins Gegenteil verkehrt: Waren 1950 noch knapp 56% der Beschäftigten in Industrie und Handwerk und etwa 42% im Bereich Dienstleistungen tätig, so entfielen 1990 auf Industrie und Handwerk nur noch 42%, auf den tertiären Sektor dagegen fast 57% der Beschäftigten. Zu den großen Dienstleistungsunternehmen im Gesundheits-, Pflege-, Verwaltungs- und Bildungsbereich mit insgesamt etwa 20.000 Arbeitsplätzen gehören die v. Bodelschwinghschen Anstalten, die Stadtverwaltung sowie Universität und Fachhochschulen.

Wachstum bzw Abnahme der deutschen Industrieproduktion 1969-1975 (in Prozent zum Vorjahr)

Jahr	in %
1969	13
1970	7
1971	1,5
1972	4,3
1973	7,0
1974	-1,4
1975	-7,0

Quelle: Abelshauser/Petzina (Hg.),
Deutsche Wirtschaftsgeschichte



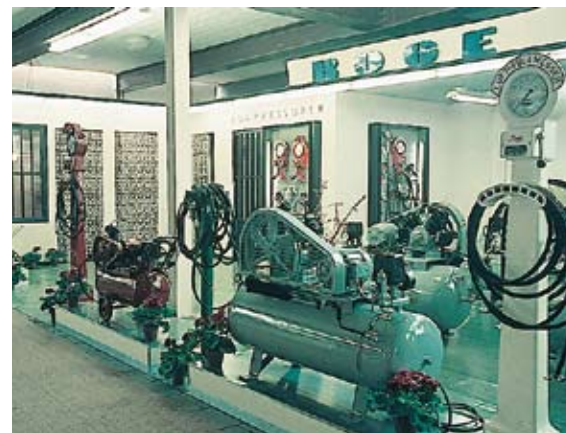
Um 1970: Die Universität Bielefeld im Bau.

Erfolgreich gegen den Trend – Boge in den 1970er Jahren

Die Vielzahl der Druckluft-Anwendungsbereiche in Industrie, Handwerk und täglichem Leben – ob es um den Gesteinsbohrhammer im Bergbau, um die Farbspritzpistole im Lackiererhandwerk oder um den Antrieb für den Zahnarztbohrer geht – unterstreicht eine gewisse Krisenfestigkeit der Kompressorenhersteller. Branchenspezifische Schwächeperioden können durch Konjunkturen in anderen Bereichen ausgeglichen werden. Durch eine innovative Produktpolitik konnte Boge in den 1960er Jahren sehr erfolgreich ein ausgefeiltes und auf den jeweiligen Bedarf abgestimmtes Kompressorenprogramm aufstellen. Stetige technische Weiterentwicklungen ermöglichten höhere Drehzahlen und somit höhere Leistungen. 1970 ließen sich auf der Basis weniger Grundtypen ca. 300 Kompressorvarianten für die unterschiedlichsten Anwendungen herstellen. Dieses „Baukastenprinzip“ wurde auch in den folgenden Jahren weiterentwickelt und verfeinert. Boge hatte sich in dieser Zeit vor allem auch auf dem Feld der größeren Industriekompressoren einen guten Namen gemacht und die neu erworbenen Kompetenzen regelmäßig auf den Fachmessen präsentiert.

Und, diese Randnotiz sei hier angeführt: Für das Familienunternehmen bedeutete Messepräsenz in dieser Zeit im übrigen immer auch

Familienpräsenz, die sich nicht auf das „Dabeisein“ beschränkte: In Zeiten als „Catering“ noch nicht im Duden stand, war es für die weiblichen Familienmitglieder selbstverständlich, selber für das leibliche Wohl der Messebesucher zu sorgen und – „backstage“ – Brote zu schmieren. – Die Familie gehört zum Unternehmen ebenso wie das Unternehmen ein Teil der Familie ist.



Wie erfolgreich Boge seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges agiert hatte, ist nicht zuletzt daran abzulesen, wie die jahrelang diskutierte Standortfrage beantwortet wurde. Für Wolfgang Meier-Scheuven sprachen alle wirtschaftlichen Fakten für die Expansion an einem neuen Standort. Der Enkel Otto Boges hatte längst erkannt, dass man der in- und vor allem ausländischen Konkurrenz nur durch ein kontrolliertes Wachstum des eigenen Unternehmens entgegentreten konnte. Würde man weiter abwarten, dann wäre die wirtschaftliche Existenz gefährdet. Deshalb hat Boge selber der quälenden Diskussion um den Standort Meller Straße ein Ende gesetzt und die Entscheidung für einen Fabrikneubau getroffen. Das Unternehmen war bereit und in der Lage, erhebliche Summen in einen neuen Standort zu investieren.

Während die Möglichkeiten der Stadt gering waren, ein entsprechend großes Grundstück zu vermitteln, wählte Boge den Weg über ein Inserat in der Lokalpresse – und hatte damit Erfolg! Der Jöllenbecker Bauer Lechtermann offerierte ein entsprechend großes Gelände von insgesamt über 54.000 m²: „Auf Ihre Anzeige im Westfalen-Blatt“, so Bauer Lechtermann, „kann ich Ihnen ein Gewerbegebiet in gewünschter Größe anbieten. Da das Baugebiet noch nicht vermessen ist, können Ihre Wünsche hinsichtlich

der Größe der Parzellen und der inneren Anschließungsstraßen voll berücksichtigt werden.“ Und mit dem Blick auf ein seinerzeit noch diskutiertes, später aber in den Schubladen der Planer verschwundenes verkehrstechnisches Großprojekt hieß es: „In Verbindung mit dem Nahverkehrsflughafen Nagelsholz sind große Zubringerstraßen geplant, die in der unmittelbaren Nähe des Baugebietes vorbeiführen.“ Die Voraussetzungen waren günstig, und innerhalb kürzester Zeit war man sich über die Modalitäten des Grundstücksgeschäfts einig geworden. Dann ging alles ganz schnell. Planungs- und Baumaßnahmen für den Jöllenbecker Standort führten gewissermaßen im jährlichen Rhythmus zum Ziel: Bereits im November 1971 war das Düsseldorfer Unternehmen „Integral – Architekten und Ingenieure GmbH“ beauftragt worden, eine „Generalbebauungs-, Struktur-, Real- und Einrichtungsplanung“ sowie eine betriebswirtschaftliche Untersuchung durchzuführen. Im September 1972 legte dieselbe Firma ein „Leistungs- und Honorarangebot über Gesamtplanungs- und Ausführungsüberwachung für eine neue Fabrikanlage in Jöllenbeck“ vor und erhielt den Zuschlag für ihr Konzept. Ein weiteres Jahr später konnte im Sommer 1973 der Grundstein gelegt und im Mai 1974 das neue Zweigwerk mit einer Produktionsfläche von zunächst 7.500 m² in der ersten Baustufe bezogen werden.

Das auf Messen präsentierte Produktprogramm (Kolbenkompressoren, Luftmesser) wird 1973 durch den ersten Schraubenkompressor (orange) ergänzt.



Etwa 100 Boge-Mitarbeiter aus der Montage und der technischen Entwicklung machten den Anfang am neuen Standort. Dem Unternehmen war dieser „Befreiungsschlag“ in der beeindruckend kurzen Zeit von drei Jahren gelungen. Zwar blieben Teile der Produktion und die kaufmännische Verwaltung zunächst noch in Bielefeld, aber man war nun nicht mehr von den Schwebezuständen städtischer Planungen rund um das Sanierungsgebiet abhängig. Die „Existenzfrage“, wie Ernst Thomas und Wolfgang Meier-Scheuven es in Briefen und Anfragen an die städtischen Baubehörden noch im Sommer 1971 formuliert hatten, war mit einem sehr guten Ergebnis aus eigener Kraft beantwortet worden.



Die Gesellschafterinnen und Gesellschafter des Unternehmens – die Mitglieder der Familien Thomas, Meier-Scheuven und Boe – haben diese weitreichenden Entscheidungen zur Standortverlegung in jeder Phase des Projekts vorbehaltlos mitgetragen und unterstützt.

Auch auf technischem Gebiet konnte Boge in den 1970er Jahren mit guten Ergebnissen aufwarten. 1972 begann die Entwicklung von Schraubenkompressoren, und 1973 konnte auf der Hannover-Messe der erste Boge-Schraubenverdichter vorgestellt werden. Während bei

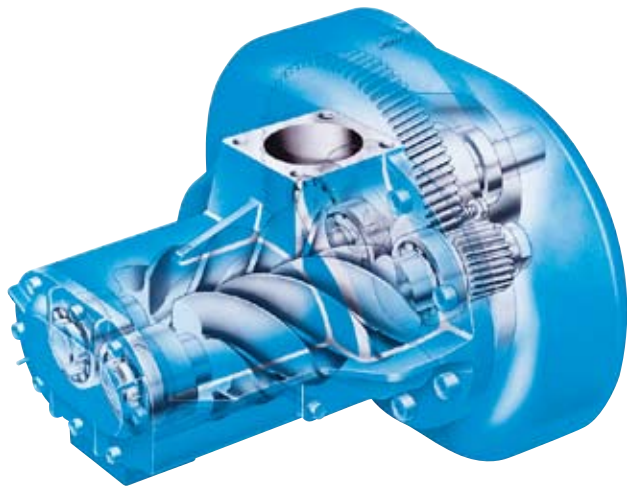
Grundsteinlegung in Anwesenheit der Gesellschafter im Sommer 1973.

unten: Wolfgang Meier-Scheuven und Sohn Wolf Dietrich auf der Feier zur Grundsteinlegung.



1973/74: Bau und Vollendung des ersten Bauabschnitts auf der grünen Wiese mit Blick in Konstruktion und Produktion.

Kolbenkompressoren die Luft in einem Zylinder verdichtet wird, beruht das Prinzip der Schraubenkompressoren auf zwei parallelen, mit unterschiedlichem Profil versehenen und gegenläufig arbeitenden Drehkolben.

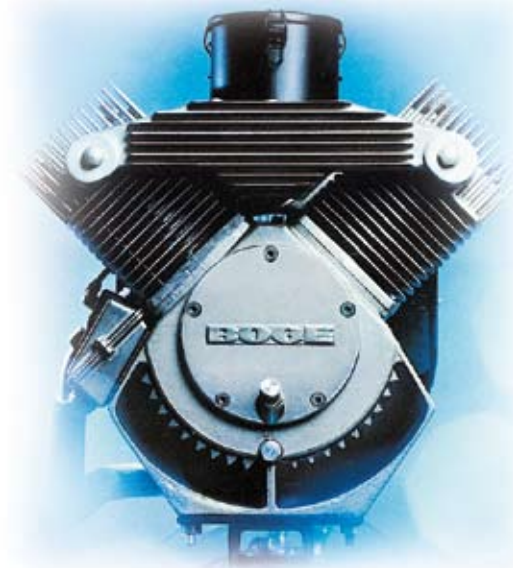


Dabei wird die angesaugte Luft in den Schraubenkammern, die sich durch die Rotation der Schraubenkörper ständig verkleinern, bis auf den Enddruck verdichtet. Während das technische Prinzip schon 1878 entwickelt worden war, gelang einer schwedischen Firma aber erst Ende der 1960er Jahre die Anwendungs- und Serienreife.

links: Das Prinzip des Schraubenkompressors.



oben: Fertigung von Schraubenkompressoren.



unten: Klassischer Kolbenkompressor.

Mit den seit 1974 gefertigten Boge-Schraubenkompressoren gehörten die bewährten Kolbenmaschinen aber noch lange nicht zum alten Eisen. Schnell war deutlich geworden, dass es nicht um die Frage „Kolben oder Schrauben?“ ging, sondern dass beide Bauarten nebeneinander ihre spezifischen Einsatzbereiche finden würden. Die mehrjährige Entwicklungsarbeit hin zu einem kompletten Programm von Schraubenkompressoren von zunächst jeweils 10 Maschinen mit 8 bzw. 10 bar Höchstdruck hatte sich gelohnt. Mit der vergrößerten Angebotspalette des Unternehmens konnten seit

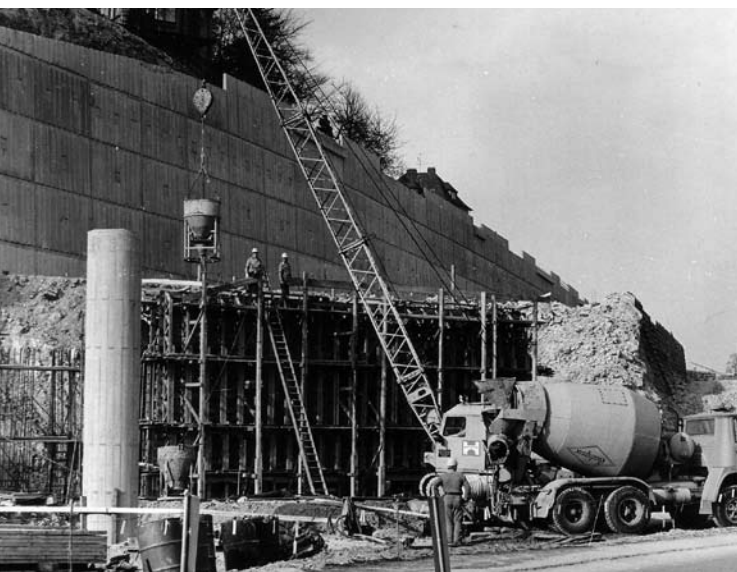
den späten 1970er Jahren neue Kundenkreise mit ganz speziellen Druckluftbedürfnissen erschlossen und damit der Umsatz erheblich gesteigert werden. Hielt sich das Verhältnis von Kolben- zu Schraubenkompressoren anfangs noch in etwa die Waage, betrug der Anteil der Schraubenkompressoren an der Boge-Produktpalette schon bis zur Mitte der 1990er Jahre ca. 80%. Während das Unternehmen die räumlichen „Grenzen des Wachstums“ mit der Entscheidung für den Standort Jöllenbeck überwunden hatte, konnten wirtschaftliche Wachstumsziele ganz neu definiert werden.

Komplette Druckluftanlage (Schraubenkompressoren).



Wachstum in der Kritik – Kontroverse Themen der Kommunalpolitik

Auch auf kommunalpolitischen Feldern wie der Infrastrukturentwicklung ging es seit den 1960/70er Jahren verstärkt um die „Grenzen des Wachstums“. Erstmals standen größere städtische Bauprojekte wie der Ostwestfalendamm, die Planungen für die Sanierungsgebiete rund um den Hauptbahnhof oder andere Straßenbauprojekte nicht nur in der Detailkritik anderer Nutzungen, sondern die Kritik war vielmehr grundsätzlicher Art. Für verschiedene Bürgerinitiativen und studentische Protestgruppen waren die „Grenzen des Wachstums“ längst erreicht. Dagegen folgten die städtischen Baubehörden noch den ehrgeizigen Visionen offenbar unbegrenzter materieller Entwicklungsszenarien: „Nach den Vorausberechnungen der Planer“, so der ehemalige Baudezernent Hotzan 1969, „wird es im Jahre 2000 notwendig sein, allein im Osningpaß 25 Fahrspuren nebeneinander für den Reifenverkehr anzulegen.“ Es sei nur die Frage, „ob uns die Politiker dafür das Geld geben können.“

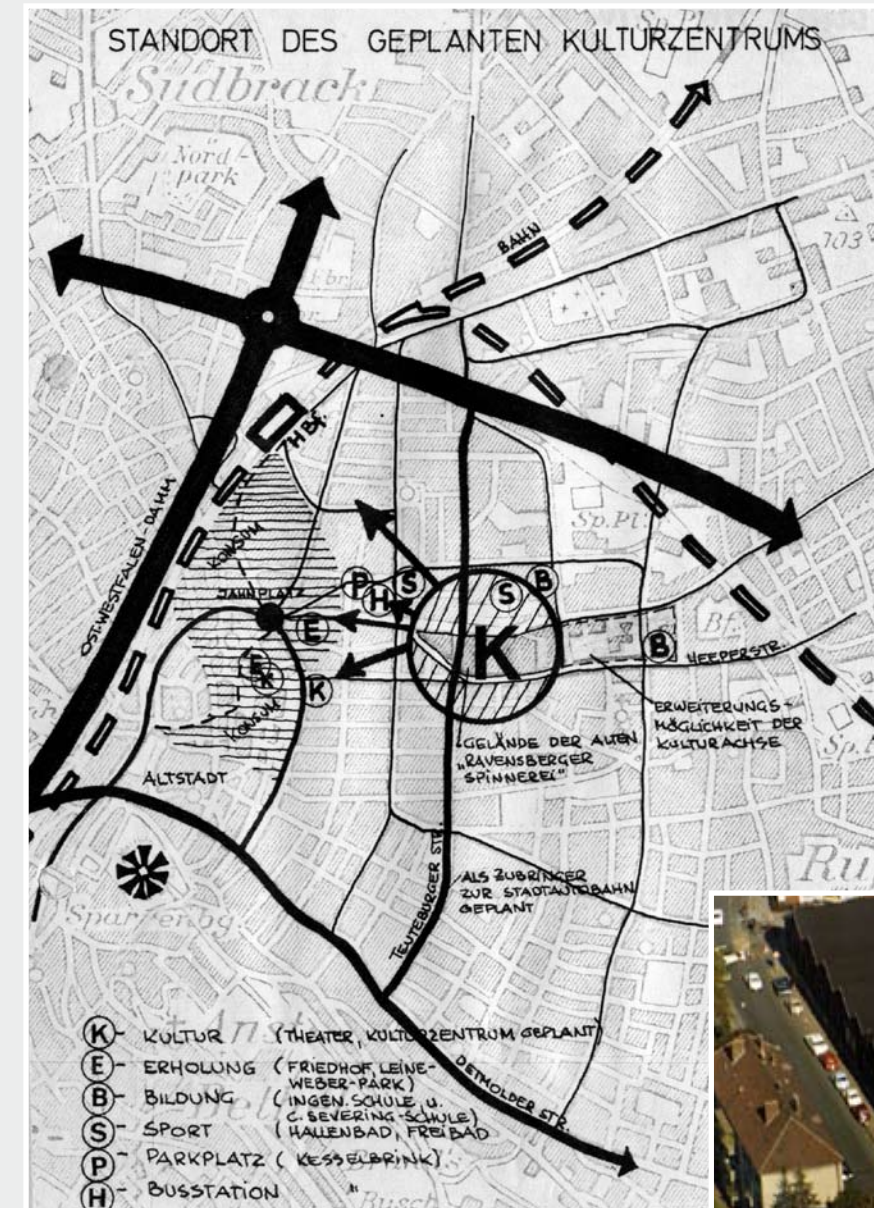


1970er Jahre: Bau des Ostwestfalendamms als Schnellstraße in die Innenstadt.

Wenige Jahre später hätten die Planungen für ein großes Straßenkreuz fast zum Abriss der „Ravensberger Spinnerei“ geführt, wenn sich nicht massiver Bürgerprotest für den Erhalt des Industriedenkmals und für die Nutzung als Standort der Volkshochschule eingesetzt hätte. Zwar hielt die Stadt lange an ihren Bauplänen fest, aber am Ende waren alle Beteiligten froh, dass die historischen Gebäude erhalten werden konnten. Für den Denkmalschutz war die Rettung der Spinnerei „fern von romantischer Nostalgie ein nachahmenswertes Beispiel für phantasievollen Umgang mit einem stadtbildprägenden Denkmal und für die Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt.“ Da ist es nur folgerichtig, dass Teile der Anlage heute als Historisches Museum der Präsentation von Stadtgeschichte dienen.

Im „Kamphofviertel“ hinter dem Hauptbahnhof und ganz in der Nähe des Boge-Betriebsgeländes fanden Baubehörden und Bürgerprotest einen weiteren Brennpunkt. Dort ging es um die Frage des Umfangs kommunaler Sanierungspläne. Viel großflächiger als schließlich geschehen, sollte das Wohngebiet im Einzugsbereich des Ostwestfalendamms den Baggern zum Opfer fallen.

Im Gefolge des Bürgerengagements gegen derartige Großprojekte musste sich die Kommunal-



oben: 1970er Jahre: Im Zuge der Planungen für ein neues Straßenkreuz sollte die Ravensberger Spinnerei abgerissen werden. Die Folge: breiter Protest gegen die Baupläne.

rechts: Um 1975: Teile der Boge-Produktion sind bereits nach Bielefeld-Jöllenbeck verlagert.

politik umorientieren. In den Geburtsstunden der deutschen Umweltbewegung, entwickelten deren lokale Verzweigungen selbstverständlich auch zum Straßenbau und zur Stadtteilsanierung markante Meinungen. Viele Bielefelder Bürger sahen ihre städtische Umwelt inzwischen mit anderen Augen, definierten Vorstellungen von urbaner Lebensqualität, die nicht mit denen der Kommunalpolitiker und der städtischen Baubehörden deckungsgleich waren. Im engeren Sinne wirkten sich neue kommunalpolitische Vorstellungen aber erst Ende der 1970er Jahre aus. Bis dahin blieb das altbekannte Parteienspektrum erhalten.

Die Kommunalwahlen von 1973 und 1975 sahen jeweils die SPD als Sieger, nun gestützt durch die FDP. Im Sommer 1978 gründete sich die „Bunte Liste“ als Vorläuferinstitution der „Grünen“, nachdem zuvor bereits Bürgerinitiativen wie „Pro Grün“ oder die „Grüne Aktion Zukunft“ Umweltthemen aufgegriffen hatten. Während die konservative Bielefelder Lokalpresse in den „Bunten“ zunächst lediglich „Bielefelds Neue Linke“ erkennen mochte, die „unter der Fahne Umweltschutz“ ein taktisches Wahlbündnis geschmiedet habe, schien „Grün“ gleichwohl als politische Signalfarbe zu wirken: Bei den Kommunalwahlen 1979 konnte die „Bunte Liste“ mit 5,7% erstmals ins Stadtparlament einzie-

hen. Bis zur nächsten Kommunalwahl hatte sich das Thema „Umweltschutz“ auf der politischen Agenda längst etabliert und wurde überaus kontrovers diskutiert. Für die CDU hatte die Stadt Bielefeld nicht zuletzt wegen der Politik der „Bunten Liste“ ihren Ruf als „gewerbefreundliche Stadt“ verloren, doch die neue Listenverbindung war bei der Wahl 1984, von studentischen Milieus stark unterstützt, mit 13,5% der Stimmen im Vergleich zu 1979 auf eine noch viel breitere Resonanz gestoßen. Die städtische Bau- und Sanierungspolitik und nicht zuletzt der „Braker Giftmüllskandal“ hatten den Wahlkampf dominiert. Die Lokalpresse sprach von einer „zum Himmel stinkenden Affäre“ als bekannt wurde, dass der Untergrund einer neuen Braker Wohnsiedlung von giftigen Galvanikschlämmen, Schwermetallen und chlorierten Kohlenwasserstoffen durchsetzt war. Auf die Stadt, die das Gelände als Bauland ausgewiesen hatte, wälzte sich nun eine Entschädigungslawine in Millionenhöhe zu. Als ein Gutachter des Regierungspräsidenten im September 1984 darüber hinaus „schwerwiegende Form- und Verfahrensfehler“ beim Planverfahren für die Veränderung des Bebauungsplanes festgestellt hatte, wurde der verantwortliche Baudezernent im November 1984 seines Amtes enthoben. Umweltfragen gehörten nun zu den Reizthemen der Kommunalpolitik. Über ein eigenes

Dezernat waren ökologische Fragen zwar inzwischen in der Verwaltung institutionalisiert worden, aber nicht wenige kommunalpolitisch interessierte Akteure mochten hier lediglich „ideologische“ Positionen erkennen. Außerdem, so die Kritik, müssten finanzpolitische Aspekte und auch die betriebs- und volkswirtschaftlichen Kosten des Umweltschutzes erkannt werden. Dagegen spielten volkswirtschaftliche Folgekosten von Versäumnissen im Umweltschutz oder etwa die Idee, dass betrieblicher Umweltschutz durchaus wirtschaftliche Vorteile bringen könnte, bis weit in die 1980er Jahre hinein nur eine untergeordnete Rolle.

1988 tauchte abermals eine neue Kraft auf der kommunalpolitischen Bühne auf. Die „Bürgergemeinschaft für Bielefeld“ (BfB) war nach eigenen Angaben angetreten, um die „politische Schieflage“ auszugleichen, die durch die „erpresserische Politik“ der Grün-Bunten verursacht worden sei. Von der zweifellos drückenden Schuldenlast der Stadt, über die Schul- und Sozialpolitik wurde kein schwieriges Thema ausgelassen. Mit dem Ziel, ein „wirtschaftsfreundliches Klima“ zu schaffen und gleichzeitig „die Umwelt systematisch wieder in Ordnung zu bringen“, stellte auch die BfB Ökologie und Ökonomie in einen direkten Zusammenhang. Das Programm für die Kommunalwahl 1989

war erfolgreich, und die BfB konnte 9,6% der Stimmen verbuchen. Während die Grün-Bunten 10% erreichten, waren somit etwa 20% der Wählerstimmen für die traditionellen Parteien verloren. Die Kräfteverhältnisse in der Bielefelder Kommunalpolitik – die nun zwischen fünf Parteien im Rat austariert werden mussten – waren in Bewegung geraten. Erstmals seit 1961 konnte die CDU wieder den Oberbürgermeister stellen, in einer knappen Mehrheit mit FDP und BfB verbunden. Zweifellos war Kommunalpolitik nun schwieriger geworden, aber die neuen Themen und Gruppierungen haben das politische Geschehen auch bereichert. Diejenigen Akteure, die über Jahrzehnte auf den vertrauten Wegen der Drei-Parteien-Demokratie gut gefahren waren und gewissermaßen „jedes Schlagloch kannten“, mussten sich an neue politische Vorstellungen erst gewöhnen. Und jene, die – gewissermaßen als Nachhall der 68er Bewegung – der Drei-Parteien-Demokratie ohnehin kritisch gegenüberstanden, sich aber dennoch für die parlamentarische Interessenvertretung entschieden hatten, mussten sich nicht nur auf „das System“ zu bewegen, sondern in diesem System ihren Platz finden.

Ein unverwechselbares Profil – Kompressoren und mehr

139

Aktennotizen zum Thema „Verkaufsförderung“ verweisen zu Beginn der 1980er Jahre auf die Definition klarer Unternehmens- und Wachstumsziele: Neue Fertigungsmöglichkeiten am neuen Standort hatten zu steigenden Umsatzzahlen geführt. Dieses Niveau galt es nicht nur zu sichern, sondern im Rahmen einer erweiterten Angebotspalette nach Möglichkeit auszubauen. Das Selbstverständnis des Unternehmens beschränkte sich dabei nicht mehr ausschließlich auf den Bau von Kompressoren. Im Rahmen umfangreicher Zubehörprogramme für Anlagenbau und Verfahrenstechnik sollten die Kunden auch die Themen Aufbereitung und Fortleitung von Druckluft der Boge-Kompetenz unverwechselbar zuordnen. Gerade im Bereich der Aufbereitungstools (Trockner, Filter) konnte man in diesen Jahren neue technische Möglichkeiten nutzen.

„Wo stehen wir?, Wohin wollen wir?, Wie kommen wir dorthin?“, lauteten die klassischen Marketing-Fragen. Mit den auf der Basis von in- und externen Statistiken gefundenen Antworten hoffte man auf die Steigerung der Marktanteile und auf nicht weniger als eine „konkurrenzausschließende Nachfrage“. Die Werbe- und Kommunikationsstrategie zielte auf Boge als den Spezialisten und Boge als den Anbieter mit dem größten und vor allem überaus variablen Pro-

duktionsprogramm. Die Teilnahme an Messen, die Anzeigen-, Prospekt- und Direktwerbung bei Erstausrüstern, Händlern und Konsumenten waren dieser Strategie unterzuordnen. Es galt, die in Jöllenbeck neu gewonnenen räumlichen Möglichkeiten dauerhaft in betriebswirtschaftliche Erfolge umzumünzen.

In technischer Hinsicht wurde das Kompressorangebot nach dem „Baukastenprinzip“ erweitert, so dass sich Mitte der 1980er Jahre aus wenigen Grundkomponenten etwa 1.200 Kompressoren herstellen ließen. „Maßkonfektion in Serienfertigung“ lautete die Devise für das Boge-Prinzip, auf spezifische Produktionsverhältnisse im Großen wie im Kleinen mit bedarfsgerechten technischen Lösungsvorschlägen zu reagieren. Neben einer breiten Palette für jede Art von industrieller Anwendung hatte man bereits 1977 eine Serie von Heimwerker-Kompressoren, die sogenannten „Spezi“-Modelle, eingeführt, die sich als überaus erfolgreich erwiesen hatten.



Gemacht für Macher.
Robuste Handwerkerkompressoren.



um ganz wesentliche Anreize für den Kauf von Boge-Produkten. In einer erheblich erweiterten Forschungs- und Entwicklungsabteilung konnte mit Blick auf anspruchsvolle Steuerungs- und Überwachungsaufgaben in Absprache mit den Kunden mit neuen elektronischen Möglichkei-

Aber auch in der technischen Verbesserung der gängigsten Typen schlummerten wirtschaftliche Chancen. So fanden die Boge-Techniker mit der Entwicklung besonderer Ventile einen Weg, die Leistung ihrer Kompressoren bei gleicher Motorstärke um bis zu 25% zu erhöhen. Wenn mit diesen technischen Fortschritten die Wartungsintervalle verlängert und damit auch die Betriebskosten der Kunden reduziert werden konnten, dann handelte es sich

ten experimentiert und die Ergebnisse direkt in der Praxis genutzt werden.

Während anderswo noch über zuviel „Umwelt“ in der Wirtschaft geklagt und ökologisches Denken in erster Linie als Kostenfaktor gehandelt wurde, nahmen in den technischen Abteilungen bei Boge bereits Überlegungen zur effizienten Verwendung von Energie einen breiten Raum ein. Warum sollte man die durch den Betrieb des Kompressors erwärmte Kühlluft nicht für die Raumheizung und die Warmwasseraufbereitung nutzen können? Sie beinhaltet immerhin 95% der dem Kompressor zugeführten elektrischen Energie. Um welche Einsparpotenziale es dabei durchaus gehen konnte, rechneten die Boge-Techniker vor: Beim Einsatz eines Kompressors mit einer Antriebsleistung von 45 kW, der an 250 Arbeitstagen jeweils acht Stunden laufen sollte, ließ sich die Wärmemenge in den Wintermonaten für die Raumheizung und in den Sommermonaten über Wärmetauscher für die Erwärmung des Brauchwassers nutzen. Das durchaus realistische Einsparpotenzial aus dieser einen Maschine belief sich seinerzeit auf Werte zwischen 5.700,-- und 7.400,-- DM jährlich.

Technische Innovation und wirtschaftlicher Erfolg blieben eng miteinander verbunden,

Erfolg in Serie. Modernisierte Produktionsbedingungen.

wenngleich die Nutzung der eigenen „Energien“ mit der Verteilung der Kapazitäten auf die beiden Standorte in Bielefeld-Mitte und Bielefeld-Jöllenbeck weniger effizient verlief. Die Montage und andere technische Abteilungen in Jöllenbeck waren von einem reibungslosen Zuliefererverkehr aus dem Stammwerk an der Meller Straße per LKW abhängig. In diesem Zusammenhang berichtet die ehemalige Mitarbeiterin Hildegard Güse u.a. auch von einem eher ungewöhnlichen „Shuttle“-Dienst dieser Fahrzeuge: Weil sie in den ersten Jahren nach dem Umzug Probleme hatte, ihren neuen Arbeitsplatz in Jöllenbeck zu erreichen, nutzte sie die Möglichkeit, mit einem morgens regelmäßig verkehrenden LKW nach Jöllenbeck zu fahren. Allen Beteiligten war relativ schnell klar, dass der innerstädtische Standort über kurz oder lang aufgegeben werden musste. Abgesehen von

den Reibungsverlusten durch das Pendeln zwischen den Standorten, waren inzwischen die Planungen für das Sanierungsgebiet rund um den Hauptbahnhof und für den Bau den Ost-westfalendamms konkreter geworden. Viele Unternehmen der Metall- und Maschinenbauindustrie, die seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Bahnhofsnähe ansässig gewesen waren, hatten ihre innerstädtischen Standorte entweder bereits in neu ausgewiesene Gewerbegebiete verlegt, planten den Umzug oder waren ohnehin nicht mehr am Markt vertreten. Insofern war die Entscheidung der Boge-Verantwortlichen, den Betrieb komplett nach Jöllenbeck zu verlegen, keine Überraschung. Nach dem zweiten Bauabschnitt von 1984/85 verfügte Boge in Jöllenbeck über 15.000 m² Produktionsfläche und über 2.500 m² für die kaufmännische Verwaltung.



1984: Moderne Außen- und Innenarchitektur nach Abschluss aller Baumaßnahmen am Standort Jöllenbeck.

Im Vergleich zu vielen anderen Städten mit einer ehemals industriell dominierten Wirtschaftsstruktur hatte Bielefeld den Strukturwandel hin zu ökonomischen Schwerpunkten im Dienstleistungsbereich relativ gut gemeistert. Allerdings war im Laufe der 1980er Jahre deutlich geworden, dass sich die verlorengegangenen Industriearbeitsplätze durch die Zuwächse auf anderen Feldern kaum vollständig ersetzen lassen würden. Auch in Bielefeld wuchs die Zahl der Arbeitslosen.

Die sozialliberale Regierungskoalition war 1982 im Bund nicht zuletzt an der Bewertung der wirtschaftlichen Lage gescheitert. Aber auch das Maßnahmenbündel der neuen Bundesregierung unter Kanzler Helmut Kohl zur Stärkung vor allem der Binnenkonjunktur und zum Abbau der Arbeitslosigkeit blieb weitgehend blass. Steuerreformen und Kostenentlastungen für die Wirtschaft lösten allenfalls Rationalisierungsschübe aus, führten aber nicht zur Belebung des Arbeitsmarktes. Die Arbeitslosenquote hatte sich zum Ende der 1980er Jahre auf dem seinerzeit hohen Niveau von etwa 8,5% eingependelt. Abgesehen von den positiven Nuancen einer etwas unter dem Durchschnitt liegenden Arbeitslosenquote entsprach die wirtschaftliche Situation in Bielefeld in etwa dem ökonomischen Gesamtbild in der Bundesrepublik. Durch

die Langzeitarbeitslosigkeit waren immer mehr Menschen von Sozialhilfe abhängig und durch die angespannten Sozialhaushalte die finanziellen Spielräume der Stadt enger geworden. Erst die in der Rückschau gesamtpolitisch noch immer faszinierenden Jahre der „Wende“ und des Beitritts der ehemaligen DDR zur Bundesrepublik gewährten auch dem Bielefelder Arbeitsmarkt kurze Entlastungsphasen und zumindest den öffentlichen Haushalten in den westlichen Bundesländern kurze Verschnaufpausen.

Zwar war das Wachstum 1990 auf 5,7% geklettert und die Arbeitslosenquote auf etwa 6,5% gesunken, aber insgesamt gesehen handelte es sich nur um eine trügerische Konjunktur; ein Strohfeuer, das allein den Nachholbedarf in Ostdeutschland befriedigen half. Ostdeutschland, so Harald Wixforth, war für viele westdeutsche Unternehmen „das Ventil für stagnierenden Absatz und sinkende Rentabilität“ geworden. Für die viel beschworenen „blühenden Landschaften“ fehlten dagegen in den neuen Bundesländern noch alle Voraussetzungen. Ohne die enormen Transferleistungen aus dem Westen hätte der „Aufbau Ost“ wohl kaum in der bisher erlebten Intensität stattfinden können. Als der „Vereinigungsboom“ nach wenigen Jahren vorüber war und zudem die Weltwirtschaft in einer Schwächeperiode steckte, sahen sich auch

die alten Bundesländer erneut mit den gleichen Problemen konfrontiert, die die Volkswirtschaft bereits in den 1980er Jahren belastet hatten. In den 1980er Jahren war es vermutlich der gesamtwirtschaftlichen Situation geschuldet, wenn im politischen Kräftespiel auch der Bielefelder Kommunalpolitik gelegentlich mit harten Bandagen gekämpft wurde und vor allem das Thema Umweltschutz für erbitterte Kontroversen gesorgt hatte. Derartig aufgelaufene und aufgeregte Töne waren im Verlauf der 1990er Jahre immer mehr verstummt und in der alltäglichen Ratsarbeit war man mehr und mehr zu einem pragmatischen Miteinander übergegangen. Inzwischen war es überparteilicher Konsens, dass Wirtschaftsförderung und Umweltschutz einander nicht ausschließen müssen, dass Wirtschaftsförderung zu Lasten des Umweltschutzes auf Dauer eine schlechte Standortpolitik bedeuten würde.

Die jüngere Vergangenheit hat auch im lokalen Zusammenhang, z.B. auf den Feldern neuer Technologien, der erneuerbaren Energien oder auch des effizienten Umgangs mit Energie die in den 1980er Jahren noch weitgehend ungeahnten Chancen für wirtschaftliches Wachstum offengelegt. So bewarb man bei Boge die neuen Produkte 1991 auch mit Umweltschutzargumenten und der ebenso wahren wie einfachen

Feststellung, dass man mit der „umweltfreundlichen“ Technik neuer Kompressoren-Typen Geld und Energie einsparen könnte.

Im Hinblick auf eine Annäherung von Ökonomie und Ökologie sind Bildung und Wissen, Wissenschaft, Technik und technologischer Wandel allemal die entscheidenden Ressourcen, um neue Entwicklungschancen aufzuzeigen und Wachstumsgrenzen zu überwinden. Solche Ressourcen genießen in Bielefeld einen hohen Stellenwert. Die Universität, die im Wintersemester 1969/70 mit gerade einmal 250 Studierenden in den Fächern Mathematik und Soziologie ihren Betrieb aufnahm, war als „Reformuniversität“ eigentlich als eine kleine Hochschule geplant. Als „Forschungsuniversität“ sollte sie das Prinzip der „Einheit von Forschung und Lehre“ wiederbeleben und gleichzeitig interdisziplinäre Forschungsansätze gezielt verfolgen. Erste Wachstumsgrenzen waren mit 3.600, wenig später mit 5.500 Studierenden anvisiert. Doch diese selbstverordneten „Grenzen des Wachstums“ waren in den Zeiten der Bildungsexpansion seit 1970 rasch und ohne viel Aufhebens mehrfach nach oben korrigiert worden. Aktuell bewegen sich die Studierendenzahlen um etwa 18.500. Ca. 1.600 Uni-Beschäftigte sorgen als Dienstleister in Wissenschaft und Verwaltung für reibungslose Abläufe in der auf vielen Forschungsfeldern

renommierten „Massen“-Universität. Neben der Universität haben sich nicht weniger als fünf Fachhochschulen in Bielefeld etabliert. Außer der Fachhochschule Bielefeld mit ihren acht Fachbereichen gehören auch die FH für öffentliche Verwaltung, die FH des Mittelstands, die FH der Wirtschaft und inzwischen auch die FH der Diakonie zu einer breit ausdifferenzierten Bielefelder Bildungs- und Forschungslandschaft.

Aus der Perspektive der Wirtschaft handelt es sich bei dem an den Hochschulen vor allem in technischen und naturwissenschaftlichen Fächern erworbenen Wissen im Idealfall um die „Vorstufe“ für neue Ideen und Entwicklungsmöglichkeiten in der betrieblichen Praxis. Demnach lassen sich die „Grenzen des Wachstums“ auch als Momentaufnahmen begreifen, die sich auf das zu einem bestimmten Zeitpunkt verfügbare Wissen stützen. Sie sind deshalb keineswegs starr, sind eben nicht zwangsläufig mit wirtschaftlichem Stillstand und Pessimismus verbunden. „Grenzen des Wachstums“ können deshalb nicht nur in der Bielefelder „Wissengesellschaft“ Ausgangspunkte für neue und optimistische Wege zu neuen Wachstumszielen sein.

Herausforderungen weltweit – Verwurzelt in der Region

Als 1938 am damals neuen innerstädtischen Boge-Standort „Meller Straße“ große Kisten mit dem Zielort „Honkong“ verladen wurden, bildeten Exporte dieser Art nicht nur aus politischen Gründen eine Ausnahme. Abgesehen davon, dass die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik rigorose Außenhandelsbestimmungen und -kontrollen eingeführt hatte, spielten die Auslandsmärkte noch eine eher untergeordnete Rolle.



Daran hatte sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst wenig geändert. Wie der ehemalige Exportleiter Franz-Willy Schubert berichtet, war zwar der Export seit 1948 wieder prinzipiell möglich. Aber selbst für die kleinste Auslandslieferung musste auf Anordnung der

Militärregierung ein siebenseitiges Ausfuhrformular ausgestellt und vom Zoll beglaubigt werden. Doch auch ohne diese bürokratischen Hürden, die seitens verschiedener europäischer Länder noch durch Sonderbestimmungen zum Kompressorenbau erhöht wurden, machte das Auslandsgeschäft im Vergleich zu den aktuellen Zahlen bis in die 1970er Jahre hinein nur kleine Prozentsätze aus.

1974 hat dann das verstärkte Auslandsengagement des Unternehmens mit einer Vertriebs-tochtergesellschaft in Belgien begonnen, eine Auslandsgesellschaft in den Niederlanden folgte 1989. Mit diesen ersten größeren institutionellen Schritten über die Grenzen in Richtung Europa hatte Wolfgang Meier-Scheuven die Grundlagen für ein stärkeres Auslandsengagement des Unternehmens gelegt. Enge Kontakte zu Fachhändlern in Asien (Singapur, Taiwan) wurden geknüpft und ausgebaut.

Mit der Öffnung der innerdeutschen Grenzen, die schließlich in die Vereinigung beider deutscher Staaten einmündete, ergaben sich zu Anfang der 1990er Jahre beim Blick nach Osten plötzlich ganz neue Perspektiven. Ein großer Kompressorenhersteller der ehemaligen DDR, die „Geraer Kompressorenwerke“, stand durch die „Treuhand“ zum Verkauf. Auch bei Boge ist intensiv darüber nachgedacht worden, den

Schritt nach Gera zu wagen, zumal es sich um die Reste eines der ältesten deutschen Kompressorenhersteller handelte, der bis 1945 den Namen „Leo“ trug. Seit der Entscheidung von Otto Boge und Ernst Thomas von 1926, ins Kompressorengeschäft einzusteigen, waren Leo und Boge bisweilen erbitterte Konkurrenten. Zwar bot sich nun die gewissermaßen „späte Chance“ zur Übernahme, aber Wolfgang Meier-Scheuven hat sich schließlich aus wirtschaftlichen Gründen gegen das Gera-Engagement entschieden; eine kluge Entscheidung, wie sich später herausstellen sollte. Die konjunkturelle Belebung hatte sich als ein kurzzeitiges und vereinigungsbedingtes Strohfeuer erwiesen, dem schon bald eine Absatzkrise folgen sollte.

Ausgerechnet mitten in dieser Krisensituation hatte Boge zu Anfang der 1990er Jahre in ein neues Produktprogramm investiert: In dieser Zeit war das modulare „Baukastenprinzip“, aus dem sich in enger Absprache mit dem Kunden individuelle Druckluftlösungen konfigurieren lassen, erweitert worden und hatte auch auf den Auslandsmärkten wachsende Anerkennung gefunden. Insofern traf Boge mit der Einführung auch ölfrei verdichtender Kolben- und Schraubenkompressoren 1994 den Nerv der Zeit. Zwar konnten die meisten Druckluftanwendungen mit den gängigen Modellen und entsprechen-

den Filtersystemen bereits bedient werden, aber in vielen sensiblen Bereichen wie Lebensmittel, Trinkwasser, Dental, Getränke, Optik, Elektrik, Textil, Chemie und Pharmazie gab es große Bedarfe für die neuen technischen Möglichkeiten. Darüber hinaus, so ein internes Strategiepapier, „fordern immer mehr Abnehmer aus ökologischen – teilweise sogar aus Imagegründen – die ölfreie Verdichtung.“ Aus der Angebotsperspektive und in technischer Hinsicht mit vielen weitergehenden Lösungen, etwa im Anlagenbau oder mit Blick auf eine zunehmende elektronische Überwachung der Druckluftversorgung, hatte Boge inzwischen umfangreiche Serviceleistungen zu bieten, war das Unternehmen beim Übergang von der dritten auf die vierte Familiengeneration gut aufgestellt.

Bevor Wolf D. Meier-Scheuven seinem Vater 1995 in der Unternehmensleitung nachfolgte, schienen sich für ihn mit einem Psychologiestudium andere Lebensentwürfe abzuzeichnen. Eher zufällig schlug er über ein psychologisches Thema zum Kaufverhalten die Brücke auch zum Wirtschaftsstudium. Vielleicht ist es gerade diese seltene Doppelqualifikation als Psychologe und Kaufmann, die seinen Erfolg an der Spitze des Unternehmens mitbestimmt. Auf jeden Fall, so Meier-Scheuven, hat beides „viel mehr miteinander zu tun“, als man vielfach

vermuten würde. Vorherige Stationen bei der Dürkopp-Adler AG als Vorstandsassistent und bei der Weidmüller-Gruppe im Marketing boten das praktische Rüstzeug für die Unternehmensleitung bei Boge.



Gute Vorbereitung in Theorie und Praxis und auch der Weitblick des Vaters sorgten dann für einen reibungslosen

Generationenwechsel: „Junge Leute“, so der Senior 1999, „haben einen unverbauten Blick für manche Probleme. Man muss die Jungen laufen lassen, sie müssen auch Fehler machen dürfen.“ Im Ergebnis bedeutete diese Einsicht, dass der Vater zwar gelegentlich noch im Betrieb vorbeischaute, der Junior aber von Anfang an selbständig und eigenverantwortlich die Entscheidungen traf. Ansonsten hieß es in ostwestfälisch-nüchterner Diktion: „Ich habe den Karren lange genug gezogen“ und „Du kennst ja meine Telefonnummer.“

Seit 1996 steht neben Wolf D. Meier-Scheuven der Betriebswirt und Finanzfachmann Rolf Struppek an der Spitze des Unternehmens. In

dem Bestreben, das Auslandsgeschäft angesichts der globalisierten Wirtschaft gezielt auszubauen, waren sich die Boge-Chefs seit dem Beginn ihrer Zusammenarbeit immer einig. Ein ganz wesentliches Augenmerk richtete man dabei auf die asiatischen Wachstumsmärkte. Schon 1996 hatte Boge eine Niederlassung in Singapur eröffnet, und nachdem es in China schon seit 1994 Vertriebspartner gab, hat sich das Geschäft in den Folgejahren so gut entwickelt, dass man 1999 in Shanghai zuerst eine Vertriebstochtergesellschaft und 2004 eine eigene Produktionsstätte für den chinesischen Markt einrichten konnte.



Aber auch andere Auslandsmärkte sind für Boge interessant. In der jüngeren Vergangenheit sind mit Großbritannien, Singapur, den USA, Italien,



Spanien & Portugal, Australien & Neuseeland und Dubai weitere direkte Auslandsengagements dazu gekommen. Indirekt ist Boge über weltweite Vertriebs- und Servicepartner inzwischen in über 80 Ländern vertreten.

Wenngleich das Auslandsgeschäft seit 1995 stürmisch gewachsen ist und sich die Exportquote von 25% auf ca. 60 % mehr als verdoppelt hat, wird der heimische Markt keineswegs vernachlässigt. Lange Zeit konnte man sogar gegen den Branchentrend im Inlandsgeschäft Zuwächse erzielen. Mit den fünf eigenen Vertriebs- und Servicezentren Hamburg, Berlin, Rhein-Ruhr, Mannheim und München und mehr als 25 bewährten Vertriebs- und Servicepartnern an unterschiedlichen Standorten ist Boge in ganz Deutschland präsent. Das gleichzeitig neben dem Engagement im Ausland forcierte Inlandsgeschäft und das deutliche Bekenntnis des Unternehmens zum Standort Bielefeld verweisen darauf, dass der Spagat zwischen Bodenständigkeit und Weltmarktorientierung durchaus gelingen kann.

Weltmarktorientierung des Mittelstands profitiert von Kooperation. Seit Gründung 2003 engagiert sich Boge deshalb führend im Branchennetzwerk „OWL-Maschinenbau“. Wenn es gemeinsam gelingt, die wirtschaftliche und

technologische Leistungskraft der Maschinenbauregion Ostwestfalen-Lippe dauerhaft im internationalen Wettbewerb zu stärken, profitiert jedes einzelne Mitgliedsunternehmen. Für Rolf Struppek, Boge-Geschäftsführer und gleichzeitig Vorstand von „OWL-Maschinenbau“, gehört es dabei zu den wichtigsten Zielen, auch mit den regionalen Hochschulen als Kompetenzpartner erfolgreich zusammenzuarbeiten. Die BINGO-Initiative des Netzwerks (Berufsoffensive Ingenieurberufe OstWestfalenLippe) hat sich darüber hinaus zum Ziel gesetzt, junge Menschen von der Faszination und den Chancen eines technischen Berufs zu überzeugen. Was 2003 in einem überschaubaren Kreis von 13 Unternehmen begann, hat sich zu einer Erfolgsgeschichte entwickelt. Längst gehören deutlich über 100 Mitgliedsunternehmen zu „OWL-Maschinenbau“.



owlmaschinenbau
OstWestfalenLippe

Dass darüber hinaus das Engagement im „Verband deutscher Maschinen- und Anlagenbau e.V.“ (VDMA) bei Boge eine lange Tradition hat, gehört zum Selbstverständnis des Unternehmens. Wie Ernst Thomas seit 1951 einer „Fachabteilung“ für Kompressoren vorstand, arbeitete auch Wolfgang Meier-Scheuven seit den 1960er Jahren in den Gremien des Verbandes, um später in den Vorstand der Fachgemeinschaft „Kompressoren und Vakuumpumpen“ gewählt zu werden. Keine Frage, dass sein Sohn Wolf Dietrich Meier-Scheuven diese Tradition fortsetzt. Im Anschluss an verschiedene Aufgaben im Verband, der sich selber als „Sprecher einer mittelständischen Industrie“ versteht, gehört er seit 2001 dem Vorstand des Landesverbandes und seit 2005 dem Hauptvorstand des VDMA an.

Auch in der firmeninternen Weiterbildung geht das Unternehmen neue Wege. Seit der Jahrtausendwende gibt es die Qualifizierungsoffensive zur „Boge-Fachkraft“. Bei einer überaus regen Nachfrage für die mehrmonatigen Kurse, die ausnahmslos in der Freizeit der Absolventinnen und Absolventen stattfinden, muss oft das Los über die Teilnahme entscheiden. Vom Lerneffekt in den Spezialbereichen „Logistik“ und „Montage“ profitieren sowohl Unternehmen als auch Mitarbeiter. Denn diese Form der spezifischen

Weiterbildung stärkt die Gesamtkompetenz und befördert die Qualität des Endprodukts - und hilft damit auch, den eigenen Arbeitsplatz zu sichern.



Seit 1999 pflegt Boge zusammen mit der unweit gelegenen Realschule in Enger eine starke Partnerschaft mit Modellcharakter. Bei Boge als externem Lernort erfahren Schülerinnen und Schüler die für sie ungewohnten Perspektiven der Arbeitswelt – und lernen etwa in Physik neben der „grauen Theorie“ die praktische Anwendung im Unternehmen. Der seit Jahren erprobte fruchtbare Austausch zwischen der Realschule Enger und dem Unternehmen Boge läuft routiniert und wird immer wieder mit neuen Ideen ergänzt und befruchtet.

Stolz auf ihre Zertifikate:
Ein „Jahrgang“ der Boge-Fachkräfte.



Dass Boge zu denjenigen Unternehmen der Region gehört, für die die ostwestfälische Bodenhaftung enorm wichtig ist, zeigt sich auch im Umgang mit der bewegten Unternehmensgeschichte. Ob man über Zeitungsmeldungen und Interviews an historische Produkte wie Türschließer, Spezialwerkzeuge, Motorräder oder eben an die ersten Boge-Kompressoren erinnert wird, ob man im Internet historische Boge- bzw. BKS-Produkte ersteigert; immer zeigt sich, dass die Rückbesinnung mehr ist als bloße Nostalgie.

Neben der Faszination für das Objekt, für die historische Technik, schwingt immer auch das Bewusstsein für die Firmengeschichte und die manchmal schwierigen, aber meist richtigen

oben: Schüler der Partnerrealschule Enger auf „Erkundung“ im Betrieb.

rechts: Sie laufen bis zum heutigen Tage. Boge-Kompressoren der 1930er und 1940er Jahre.

Entscheidungen der handelnden Akteure mit. Das Wissen um die Verzahnung von Familie und Geschäft ist Mahnung und Ansporn zugleich, das Unternehmen erfolgreich in sein zweites Jahrhundert zu führen und es eines fernen Tages in guter wirtschaftlicher Verfassung an die nachfolgende Generation weiterzugeben.



VII. Verantwortung für die Familie, Familie in der Verantwortung – Ein Fazit



Otto Boge, Ernst Thomas, Wolfgang Meier-Scheuven
und Wolf D. Meier-Scheuven stehen für die Tradition
eines modernen Familienunternehmens.

Beim Blick auf die Unternehmensgeschichte im abschließenden Zeitraffer fällt auf, dass sich Boge oft ausgerechnet in Zeiten schwieriger Rahmenbedingungen wirtschaftlich weiterentwickelt hat:

Im Ersten Weltkrieg wird Otto Boge Soldat. Das bereits gut entwickelte Geschäft mit Türschließern ruht. 1919, gerade ist die Weimarer Republik gegründet worden, kann von politischer und wirtschaftlicher Stabilität keine Rede sein. Und dennoch wagt Otto Boge den Schritt, sein kleines Handelsunternehmen zu erweitern, die industrielle Fertigung von Spezialwerkzeugen für Kraftfahrzeuge zu beginnen. Die Mitarbeiterzahlen steigen rasch. Schnell werden die Konturen eines kleinen Industriebetriebes sichtbar. Bruder Adolf, selber in Solingen mit „BKS“ erfolgreich, beteiligt sich als Kommanditist. Die Otto Boge KG wird gegründet und Erfolg stellt sich ein, denn „Egalisierkluppen“, „Gewindeschneidkluppen“, „Ventilfräsapparate“ und andere Werkzeuge werden gebraucht. Die Motorisierung ist auf dem Vormarsch. Auch Deutschland, gegenüber anderen Flächenstaaten noch weit zurück, wird „automobil“. Aber: Eine schwankende Auftragslage lässt noch keine stabile Prognose zu.

Dann beginnt die Inflation. Otto Boge bleibt sich und seiner Idee vom Fortschritt durch

Motorisierung treu. „Ich will mit der neuen Motorradtype an die Spitze der deutschen Fabrikate [...]“, erklärt er seinem Bruder Adolf. Kein Gedanke daran, dass das Unternehmen womöglich in der Folge der Inflation scheitern könnte. Im Gegenteil! Den Kopf voller Geschäftsideen zum Motorradbau und überzeugt vom eigenen Erfolg, denkt er an die ferne Zukunft – und damit an die Familie; genauer gesagt, daran, wer sein Unternehmen später einmal weiterführen könnte. In einem 1920 abgeschlossenen Gesellschaftsvertrag sind solche Fragen nur unzureichend geregelt. Sein Anwalt sieht eine „ungerechtfertigte einseitige Begünstigung der Kommanditisten“, und somit auch seines Bruders Adolf. Als geschäftsführender Gesellschafter pocht Otto Boge auf seinen entscheidenden Einfluss in der Frage der Nachfolge. Nun werden die Familienbande auf eine harte Probe gestellt. Nach Jahren der Auseinandersetzung hat er sich durchgesetzt, zunächst auf Kosten der brüderlichen Beziehungen. Ein neuer Vertrag sichert nun den Status seiner Familie. Adolf Boge und sein Solinger Teilhaber scheiden als Kommanditisten aus dem Unternehmen aus.

Inzwischen liegt das so erfolgreich begonnene Motorradgeschäft wider alle Erwartungen am Boden. Die deutsche Motorradbranche steckt in einer tiefen Krise, die auch wirtschaftlich

gesunde Unternehmen an den Rand des Ruins treibt. Nachdem das Unternehmen 1924 noch 122 Mitarbeiter beschäftigt, bricht die Beschäftigtenzahl zum Winter 1925/26 ein. Es gibt kaum noch Nachfrage, feste Bestellungen werden nicht abgenommen, neue Aufträge sind nicht in Sicht. Zur Abwendung des Konkurses muss Boge nun „Geschäftsaufsicht“ anmelden. Aber der Firmengründer bleibt optimistisch, vermittelt seinen Gläubigern die Zuversicht, dass das Unternehmen aus der Krise herausfinden wird. Kein Gedanke an Aufgabe. – Stattdessen viele Gedanken an neue Produkte. Otto Boge entscheidet sich für Kompressoren, für sogenannte „Kraft-Luftpumpen“. Er bleibt damit seinen Ideen von Mobilität durch Motorisierung treu. Und er landet – langfristig gesehen – mit dieser Produktentscheidung einen vollen Erfolg. Der erste kleine Kompressor wird zum „Ausgangsprodukt“ für eine sich rasch erweiternde und heute breit ausdifferenzierte Angebotspalette.

Nach dem frühen Tod Otto Boges führt sein Schwiegersohn Ernst Thomas das Unternehmen weiter. Auch Ernst Thomas will den Erfolg, kämpft mit Nachdruck für den Ausbau des Geschäfts. Vor allem in der Krisenzeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist es seiner Hartnäckigkeit zu verdanken, wenn das Unternehmen bald wieder produzieren darf. Mit Beharrlichkeit

hat er die Hürden der Militärregierung und der Wirtschaftsverwaltung überwunden. Ein Engagement, das den Grundstein für die stürmische Aufwärtsentwicklung seit der Währungsreform von 1948 legt.

Angesichts des Konkurrenzdrucks aus dem In- und Ausland, sieht sich Wolfgang Meier-Scheuven, der Enkel Otto Boges und somit Vertreter der dritten Familiengeneration, seit der Mitte der 1960er Jahre vor die Entscheidung „Wachsen oder Weichen“ gestellt. Er entscheidet sich, nicht zuletzt in Verantwortung für die kommenden „Boge-Generationen“ für das Wachstum des Unternehmens, das am alten innerstädtischen Standort nicht mehr möglich ist. An der Peripherie, in Bielefeld-Jöllenbeck, wird ein ganz neues Werk gebaut. Der Grundsteinlegung im Sommer 1973 folgt im Winter die sogenannte „Ölkrise“, die in ganz Deutschland zu einer Wirtschaftskrise führt und für nicht wenige Zeitgenossen als Menetekel für den Fortbestand der Industriegesellschaft gilt. Aber entgegen aller wirtschaftspolitischer Krisengemälde wird das neue Werk in Rekordzeit bezugsfertig. Seit Frühsommer 1974 produziert Boge auch am neuen Standort. Neue Produkte, die seit Anfang der 1990er Jahre abermals in wirtschaftlich schwierigen Zeiten entwickelt worden waren, beziehen sich auf die gesamte Druckluftversorgung. Zusätzlich bietet

Boge in diesem Rahmen umfangreiche Serviceleistungen an. Mit dem Blick über die Grenzen und einem noch behutsamen Ausbau des Auslandsgeschäfts bleibt die Firma unbedingt konkurrenzfähig. Die Investitionen in der Krise haben sich ausgezahlt.

Im Zeitalter der Globalisierung stellen sich die Fragen des „Wachsens oder Weichens“ völlig neu. Mit Wolf Dietrich Meier-Scheuven steht seit 1995 die vierte „Boge-Generation“ an der Unternehmensspitze, ab 1996 im Verbund mit dem Geschäftsführer Rolf Struppek. Boge hat die Herausforderungen des Weltmarktes angenommen. Boge wächst, vor allem im Ausland, aber auch im Inland, trotz lange Zeit schwacher Binnenkonjunktur. Die Exportquote steigt weiter, interessante Auslandsmärkte wie China bedeuten dabei nicht in erster Linie Risiko, sondern Chance für weiteres Wachstum als Kompressorenhersteller und Druckluftversorger. Die Nutzung dieser Chancen ist die beste Gewähr dafür, als eigenständiges Familienunternehmen auf Dauer und mit Perspektiven für die kommenden Boge-Generationen erfolgreich am Markt zu bleiben.

Ist es Zufall oder gibt es besondere Gründe dafür, dass wirtschaftlich schwierige Rahmenbedingungen dem Unternehmen immer auch

neue Impulse gegeben haben? Wirtschaftswissenschaftler sehen gut geführte Familienunternehmen als besonders geeignet an, sich auch in schwierigen Zeiten weiterzuentwickeln. Wer keine Wertpapieranalysten mit Quartalszahlen beeindrucken müsse, der könne seine Ziele „mit langem Atem“ realisieren und sei in der Lage, dabei auch „unkonventionelle Strategien“ zu verfolgen. Der Vorstand der „Stiftung Familienunternehmen“ stellt darüber hinaus fest, dass es Familienunternehmen offenbar gut verstehen, „auch in rezessiven Zeiten die Chancen der Globalisierung positiv für sich und die Beschäftigung im Inland zu nutzen.“ In diesem Zusammenhang stelle sich die Frage, ob die börsennotierte Publikumsgesellschaft mit einem weitgehend anonymen Eignerkreis noch das „Leitbild unserer Unternehmenswelt“ sein könne und ob nicht das „Familienunternehmen das geeignetere Leitbild für die deutsche Wirtschaftspolitik“ wäre.

Aber es gibt keinen Automatismus. Familienunternehmen sind nicht per se krisenresistenter. Konflikte, Widersprüche und Paradoxien, die sich aus der Tätigkeit des Familienunternehmens ergeben würden, müssten, so das Argument eines Wissenschaftlers der Universität Witten-Herdecke, in der Familie „ertragen“ werden. Habe die Familie diese Fähigkeit, dann

stünden ihr „einzigartige Wettbewerbsvorteile“ zur Verfügung; dann sei Familie „Ressource“ und nicht „Gefährdung“. Für Prof. Arist v. Schlippe vom „Wittener Institut für Familienunternehmen“ (WIFU) ist es ganz zentral, „wie es gelingt, die eigene Wertorientierung weiterzugeben und so den Familienmitgliedern einen Rahmen für Identität und Commitment zu bieten.“ Insbesondere interessiere dabei „die gestaltende Kraft der weitergegebenen Erzählungen“, die für den Zusammenhalt der Gesellschafter ganz bedeutend sei.

Ein Blick in die Bestände des kleinen privaten Firmenarchivs von Wolfgang Meier-Scheuven, des Vaters des heutigen Firmenchefs, macht schnell deutlich, dass dem Enkel Otto Boges, der das Unternehmen stets mit innovativen Ideen weiterentwickelt hat, die Anbindung an Tradition und Werteorientierung überaus wichtig gewesen ist.

Die „gestaltende Kraft“ seiner weitergegebenen Erzählungen ist offenbar auf fruchtbaren Boden gefallen. Die aktuelle Rückbindung an und der Sinn für 100 Jahre Unternehmensgeschichte ist dem Unternehmen kein nostalgischer Selbstzweck, sondern Triebfeder für die Fortschreibung einer auch historisch immer innovativen Entwicklung.



Generationenübergreifend: Otto Boge und Enkel Wolfgang Meier-Scheuven, Ella Thomas und Wolf D. Meier-Scheuven mit seiner Tochter Julia.



Der diplomierte Kaufmann und Psychologe Wolf Dietrich Meier-Scheuven ist seit 1995 geschäftsführender Gesellschafter.

VIII. Aus Bielefeld in alle Welt – Interview mit Wolf D. Meier-Scheuven und Rolf Struppek zur Unternehmensführung in den Jahren 1995 bis 2007



Der diplomierte Betriebswirt Rolf Struppek ist seit 1996 Boge-Geschäftsführer.

Je näher die Geschichte an die Gegenwart heran- und mit Blick auf weitere Ziele in die Zukunft hineinreicht, umso weniger lässt sich die schriftliche Überlieferung als „klassische Quelle“ des Historikers nutzen. Jüngste Vergangenheit und Gegenwart sind in einem dynamischen Entwicklungsprozess miteinander verschmolzen, der für eine prinzipiell „offene“ Zukunft immer mehrere Möglichkeiten zulässt. Aus welchen Möglichkeiten Zukunft entsteht, hängt von den Akteuren in diesem Entwicklungsprozess ab. Für den Autor Jürgen Büschenfeld Grund genug, Wolf D. Meier-Scheuven und Rolf Struppek in einem Interview zur jüngsten Unternehmensgeschichte und somit auch zu Zukunftsentwürfen für Boge zu befragen.



1990er Jahre: Jahrzehntelange Erfahrung unterstützt die Premium-Qualität der Marke Boge.

Herr Meier-Scheuven, Sie haben 1995 die Geschäftsführung von Ihrem Vater übernommen. In welcher Situation befand sich das Unternehmen damals ?

Meier-Scheuven: Bis Mitte der 1990er Jahre wuchs Boge überwiegend in Deutschland und hatte sich hier über die Jahre im Bereich der Kolben- und Schraubenkompressoren eine führende Position erarbeitet. Der Exportanteil lag bei ca. 20%.

Mit der innerdeutschen Grenzöffnung 1989 erlebte die Branche einen kurzen aber beispiellosen Boom, der zu einem starken Ausbau der Fertigungs- und Vertriebskapazitäten führte. Doch mit dem Ausbleiben des „Aufschwung Ost“ blieben die deutschen Hersteller seit 1992 bei schrumpfenden Umsätzen auf einem erhöhten Fixkostenblock und damit schwindenden Erträgen sitzen. Es kam zum Preiskampf und abnehmenden Beschäftigtenzahlen. Wettbewerber mussten aufgeben oder ihr Unternehmen verkaufen. Der deutsche Markt bot nur noch geringe Wachstumsmöglichkeiten. Große Absatzmärkte aber lagen im Ausland. Mein Vater hatte in dieser Situation noch die Entwicklung einer neuen Baureihe eingeleitet, die deutliche Akzente in Richtung Exportfähigkeit und Kostensenkung setzte.

In dieser Situation vollzog sich 1995 der Genera-

tionswechsel in der Boge-Geschäftsführung. Die Situation war nicht bedrohlich, aber auch nicht rosig. Ein leitender Mitarbeiter wünschte uns damals bei seinem Ausscheiden, dass es uns gelänge, das Schiff bei rauher See auf Kurs zu halten.

Welche Schritte haben Sie zunächst unternommen ?

Struppek: Die Stabilisierung des Unternehmens war in dieser Situation das Wichtigste. Aus unserer Sicht ging es darum, das Unternehmen in allen Teilen zukunftsfähig zu machen, die Kosten angesichts der negativen Marktentwicklung im Griff zu behalten und Strukturen für produktives Wachstum zu schaffen. Für die angestrebte systematische Internationalisierung musste eine taugliche Organisation entwickelt werden und wir mussten die dazu notwendige Modernisierung vorantreiben. Sowohl die Geschäftsführung als auch die Bereichs- und Abteilungsleiter

verfügten oft erst verspätet über notwendige Steuerungsinformationen. Wir haben

zunächst ein modernes Controlling mit einem umfassenden Berichtswesen und eine dezentrale IT-Struktur aufgebaut. So wurde Transparenz geschaffen und eine schnellere und dezentrale Entscheidungsfindung möglich.

Meier-Scheuven: Mein Vater gehörte noch zu einer anderen Unternehmergeneration. Alle Entscheidungen und die gesamte Post gingen noch über seinen Tisch. Dann besprach er mit den einzelnen Abteilungsleitern, welche Schritte in einer bestimmten Angelegenheit unternommen werden sollten. Die wickelten dann bis zu einem vereinbarten Punkt ab und berichteten ihm bzw. nahmen weitere Aufgaben entgegen. Inzwischen hatte das Unternehmen aber eine Größenordnung erreicht, die auch dezentrale Entscheidungsprozesse notwendig machten, um schnell genug reagieren zu können. Heute haben wir mehr Teamstrukturen und setzen mehr auf Eigenverantwortung. An einigen Stellen haben wir auch Führungskräfte ausgetauscht, um den Erneuerungsprozess zu unterstützen und zu beschleunigen.

Struppek: Die Mitarbeiter haben die Arbeit der neuen Führung natürlich erst einmal kritisch beobachtet. An sich hatten wir aber den Eindruck, dass die Mitarbeiter auf den Generationswechsel gewartet hatten.



Der Umbau der IT-Landschaft findet Anerkennung auch außerhalb des Unternehmens.

Wir haben zusammen mit externen Beratern langsam ein anderes Kommunikationsklima entwickelt.

So entstand in dieser Zeit unser „Management Forum“, eine Informationsplattform für alle Führungskräfte oder der „Führungskreis“, ein Gremium für Vorgesetzte mit hohem Managementpotential.

Meier-Scheuven: Wenn mehr Verantwortung an die zweite Ebene verlagert wird, brauchen die Führungskräfte eine grundsätzliche strategische Zielrichtung, an der sie sich orientieren können. Wir haben mit dem Führungskreis unsere Strategie für die nächsten Jahre erarbeitet, die wir „Boge 100“ nannten, weil wir die dort genannten Ziele umgesetzt haben wollten, wenn wir im Jahr 2007 dann 100 Jahre alt sein würden. Damit haben wir eine grundsätzliche Veränderung der Sichtweise eingeleitet. Wir haben die Stärken und Schwächen des Unternehmens vor dem Hintergrund der Kundenbedürfnisse analysiert.

Struppek: Die „Boge 100“ sollte vor allem eine Art Leitplanke für unser unternehmerisches Handeln in den nächsten Jahren sein. Sie wirkte aber auch auf das Bewusstsein von Mitarbeitern und Kunden. Sie gab den Mitarbeitern eine Perspektive: Es wurde deutlich,

dass die vom Wettbewerb immer mal wieder gestreuten Verkaufsgerüchte jeder Grundlage entbehrten, denn die Unternehmer planten mindestens für die nächsten 10 Jahre. Für die Mitarbeiter bedeutete das auch Sicherheit für ihre Arbeitsplätze. Immerhin hatten wir auch 1995 schon 3,5 Mio. Arbeitslose in Deutschland. Gleichzeitig schaffte die „Boge 100“ aber auch Vertrauen bei unseren Kunden, denn sie konnten so auf eine langfristige Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Druckluft vertrauen.

Was waren denn die Kernaussagen der „Boge 100“?

Struppek: Ausgehend von dem grundsätzlichen Ziel der Gesellschafter, Boge als ein unabhängiges, wirtschaftlich erfolgreiches Familienunternehmen zu erhalten, erarbeiteten wir Unternehmensziele. Expansive Marktziele einerseits und ein auf das Ergebnis ausgerichtetes Ziel als kaufmännisches Korrektiv andererseits.

- ▶ **Wir wollen auch in Zukunft ein unabhängiges und wirtschaftlich erfolgreiches Familienunternehmen sein.**
- ▶ **Wir wollen auf den wichtigen ausländischen Druckluftmärkten ein nachgefragter Anbieter sein.**
- ▶ **Wir wollen überdurchschnittliche Ergebnisse erzielen, die Entwicklung und Bestand des Unternehmens langfristig sichern.**

Die Primärziele der „Boge 100“ entwerfen eine klare Vorgabe.

Wir wollten in Deutschland Marktführer in der Druckluftversorgung werden. Im Ausland wollten wir in den wichtigen Märkten ein nachgefragter Anbieter sein. Wir wollten also zukünftig nicht nur Hersteller von Kompressoren sein, sondern sahen unsere Aufgabenstellung deutlich erweitert: Von der Druckluftherzeugung und -aufbereitung bis zur Fortleitung an die Druckluft-Verwendungsstelle.

Wie wollten Sie den deutschen Markt weiterentwickeln?

Meier-Scheuven: Boge hatte sich in der Vergangenheit sehr auf den deutschen Markt konzentriert und auch eine führende Position erreicht. Diese Position galt es zu erhalten oder auszubauen. Als Neulinge in der Branche setzten Rolf Struppek und ich zunächst einmal auf eine systematische Erfassung der Kundenbedürfnisse. Zusammen mit dem VDMA-Maschinenbauinstitut haben wir Mitte der neunziger Jahre begonnen, im Abstand von ein paar Jahren die Zufriedenheit unserer Kunden mit verschiedenen Leistungsbausteinen zu messen. Daraus haben wir in den letzten Jahren immer wieder Potenzial für Veränderungen abgeleitet, so zum Beispiel unsere 24-Stunden-Rufbereitschaft im Service, die wir seit 1998 betreiben. Aber auch

intern hat diese Ausrichtung auf die Kundenbedürfnisse Spuren im Bewusstsein der Mitarbeiter hinterlassen.

Mitte der neunziger Jahre setzten wir auf ein flächendeckendes Netz von Niederlassungen, um dem Kunden ein Maximum an Verfügbarkeit zu garantieren. Außerdem haben wir unser Corporate Design überarbeitet und die Wiedererkennung des Unternehmens und seiner Botschaften verbessert. Blau wurde Unternehmensfarbe, ein einfaches Logo wurde geschaffen. Heute informieren wir unsere Kunden besser und zielgerichteter über das Unternehmen und aktuelle Themen der Druckluftbranche – etwa mit einer Kundenzeitung, einem hauseigenen Call-Center oder natürlich über das Internet.



Die Kundenzeitung forum.boge informiert seit 1999 in mehreren Sprachen.

Wir unterhalten sogar eine spezielle Ratgeberseite für Drucklufttechnik.

Struppek: Letztlich hatten wir Erfolg durch Produktinnovation, durch Referenzen bei bedeutenden Kunden und dadurch, dass wir ziegerichtet auf unsere Kundengruppen eingegangen sind. Wir haben zum Beispiel mit dem Vertrieb in den verschiedenen Regionen Deutschlands sogenannte „Starke Partner“ definiert und für diese Partner ein Förderkonzept entwickelt. Oder wir haben unsere Vertriebsabteilungen so strukturiert, dass sie den unterschiedlichen Anforderungen – ob für Anlagenbauer, Erstausrüster, Händler oder Endkunde – besser gerecht wurden. So haben wir auch in dem über zehn Jahre mehr oder weniger stagnierenden deutschen Markt Marktanteile hinzugewinnen können.

Welche Schwerpunkte haben Sie auf den ausländischen Märkten gesetzt ?

Meier-Scheuven: Im Ausland war Boge noch recht unbekannt. Wenn man die Welt gewinnen will, fragt man sich natürlich unwillkürlich, wo

man anfangen soll. Zunächst haben wir die in Frage kommenden Länder zusammen mit Banken, Handelskammern und Beratern nach Größe und Risiken analysiert. Es entstand eine Rangfolge von Märkten, die wir dann der Reihe nach abarbeiten wollten.

Struppek: Aber auch intern hatten wir einige Hausaufgaben zu machen. Es war gar nicht einfach, ein Unternehmen, das ca. 90 Jahre auf den deutschen Markt ausgerichtet war, nun so zu gestalten, dass international Erfolge erzielt werden konnten. So haben wir zum Beispiel auch Anstrengungen unternommen, um die Fremdsprachenkenntnisse der Mitarbeiter in verschiedenen Funktionsbereichen des Unternehmens zu verbessern. Die Anzahl der Mitarbeiter, die weltweit agieren konnten, musste ausgebaut werden und dies nicht nur im Vertrieb, sondern auch im Service. Wir benötigten plötzlich Monteure, die sich mit den Kunden auch in einer Fremdsprache unterhalten konnten. Die Zeitdifferenzen zwischen Bielefeld und Ländern auf der anderen Seite der Erde machten organisatorische Änderungen notwendig. Produktdokumentationen, Argumente für den Vertrieb und Werbeunterlagen mussten auch in

Fremdsprachen zur Verfügung stehen. Schulungen mussten auch für fremdsprachige Kunden vorbereitet und durchgeführt werden.

Aber der Druckluftmarkt ist weltweit hart umkämpft. Wie konnten Sie da noch Akzente setzen ?

Struppek: Wir gehören zu den Premiumanbietern unserer Branche. Es gibt nicht viele Anbieter in unserer Branche, die hohe Qualitätsansprüche befriedigen können, aber es gibt in jedem Land ein Marktsegment für hochwertige Druckluft. Zum Teil hat es einfach gereicht, vor Ort zu sein, bei den Druckluftfachhändlern in den einzelnen Ländern anzuklopfen und unser Produkt vorzustellen. Fachleute erkennen, wenn sie ein gutes Produkt vor sich haben, mit dem sie sich im Markt differenzieren können und das die Bedürfnisse des Kunden erfüllt.

Meier-Scheuven: Vielfach führte dieser Wunsch nach Differenzierung aber auch zur Forderung nach Exklusivität in dem jeweiligen Land. Aus der Notwendigkeit heraus, einen wichtigen Partner in einem wichtigen Land zu bekommen, haben wir uns am Anfang auch mal darauf eingelassen. Das klappt aber nur in weniger großen Märkten. Als solche Forderungen aber auch

von Partnern in Ländern wie USA oder China gestellt wurden, merkten wir schnell, dass dies ein Irrweg ist. Händler wachsen meist nur bis zu einer bestimmten Umsatzgröße. Danach investieren nur die wenigsten noch in den Vertrieb. Die meisten pflegen nur noch den erreichten Kundenstamm.

Struppek: Die Gründung von Tochtergesellschaften hat sich hier als der richtige Weg erwiesen. Mit einer Tochtergesellschaft schaffen wir in einem Land eine Basis für die Zusammenarbeit mit mehreren regional operierenden Fachhändlern. Außerdem erfahren wir mehr über den jeweiligen Markt, schon allein dadurch, dass wir in gewissem Umfang an Endkunden direkt verkaufen.

So entstanden Tochtergesellschaften in den großen europäischen Märkten, aber auch in den USA und Asien. In risikoreicheren Märkten wurden Handelsstrukturen mit Distributoren vor Ort etabliert.



linke Seite: 1997: Gruppenfoto zum 90jährigen Firmenjubiläum mit Teilen der Belegschaft.

rechts: Neben national agierenden Tochtergesellschaften werden viele Auslandsmärkte von Fachhandelspartnern betreut. Das hat das Exportwachstum stark voran gebracht.

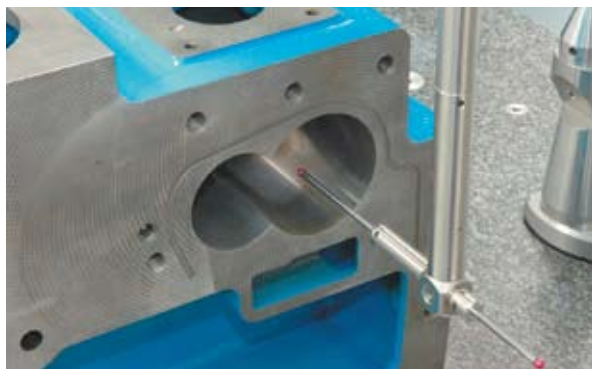


Heute unterhalten wir Niederlassungen und Tochtergesellschaften in bislang 11 Ländern.

Meier-Scheuven: Es hängt natürlich auch vieles von den Menschen ab, die vor Ort die Geschäfte führen. Auch das hat immer wieder Energie gekostet.

Die englische Tochtergesellschaft wurde schon 1994 gegründet. Die Mitarbeiter waren fleißig und engagiert, aber dennoch blieb der Erfolg aus. 1996 haben wir dann ein Handelsunternehmen gekauft, um unsere Marktposition zu verbessern. Durch Synergieeffekte, organisatorische Straffung und lokales Management wurde die Wende eingeleitet. Heute haben wir im United Kingdom einen zweistelligen Marktanteil. Ähnliche Erfahrungen haben wir auch in anderen Ländern gemacht.

Struppek: Wesentlicher Erfolgsfaktor zur Erreichung unserer Ziele war und ist nach wie vor auch ein ausgezeichnete Kundendienst. Der Service ist im Maschinenbau ein immer wichtigerer Erfolgsbaustein. Der Ausfall eines Kompressors kann zu einem Produktionsausfall mit enormen Kosten führen. Deshalb ist eine schnelle Erreichbarkeit der Monteure, eine schnelle Verfügbarkeit von Ersatzteilen, ein flächendeckendes Stützpunktnetz und ein abgestimmtes Wartungsprogramm



unabdingbare Kundenforderung.

Wir haben die Anzahl unserer Servicekräfte und unserer Stützpunkte deutlich erhöht. Ein regelmäßiges Schulungsprogramm sorgt dafür, dass die Mitarbeiter auch immer auf dem neuesten Stand der Technik sind.

Welche Rolle spielten Innovationen für den Erfolg ?

Struppek: Eine große Rolle. Und Boge entspricht diesem Kundenbedürfnis durch eine starke und erfahrene Entwicklungsabteilung. Dies wird auch immer einmal wieder durch Patente honoriert, wie zum Beispiel das patentierte Antriebssystem bei riemengetriebenen Schraubenkompressoren, mehrere Design-Awards oder einen Innovationspreis für einen ölfrei verdichtenden Kompressor.

Meier-Scheuven: Der Kunde achtet aber immer mehr auf den Preis. Deshalb ist die Entwicklung bei Kompressoren inzwischen sehr stark auf die Senkung der Herstellungskosten ausgelegt, denn beim Kunden hatte der Hersteller die Nase vorn, der den Preiskampf für sich entscheiden konnte. Dies führte zum Beispiel zur Entwicklung von kompakten Kompressorstationen, die die Druckluftaufbereitung integrierten.

Qualitätsorientierung zahlt sich in hohen Zufriedenheitswerten aus. Das Stammkundenpotenzial liegt deutlich über 80%.

Außerdem wurde stark in die Entwicklung elektronischer Steuerungen investiert, um die Betriebskosten für die Kunden zu optimieren. Da deutsche Produkte aufgrund der Herstellungskosten in der Regel teuer sind, haben wir versucht, den Blick des Kunden vom Kaufpreis auf die Kosten während des gesamten Lebenszyklus des Kompressors zu richten. Da können wir als Qualitätsanbieter mit hochwertigen Komponenten unsere Stärke ausspielen. Auch in Peripheriebereichen bemühten wir uns darum, für den Kunden Einsparungen zu erzielen. Im Dienstleistungsbereich bieten wir heute eine Druckluftbedarfsmessung an und suchen das Leitungsnetz im Betrieb nach Leckagen ab.

Struppek: Außerdem ging es uns darum, neue Märkte durch Verbesserung der Druckluftqualität zu entwickeln. Wir konnten Marktanteile in einigen Branchen gewinnen, die für die Herstellung ihrer Produkte ölfrei verdichtende Kom-

pressoren benötigten, zum Beispiel die Hersteller von PET-Flaschen. Außerdem gelang es uns, durch ölfrei verdichtende Kompressoren dem Kunden langfristig Kosten für Druckluftaufbereitung zu sparen.

Meier-Scheuven: Wir haben in den vergangenen Jahren aber auch den Leistungsbereich unserer Produkte nach unten und oben erweitert und dadurch neue Kundengruppen finden können. 1995 ging die Antriebsleistung der S-Baureihe bis 110 kw, heute erreichen wir 400 kw. Im unteren Leistungsbereich haben wir Schraubenkompressoren für kleine Liefermengen entwickelt, die bisher ausschließlich mit Kolbenkompressoren zu bedienen waren.

Welches waren aus Ihrer Sicht in den vergangenen zehn Jahren die wichtigsten Entwicklungen im Markt für Drucklufttechnik und Kompressoren ?

Meier-Scheuven: Eine Entwicklung hin zu energieeffizienten Systemen. Das beinhaltet einerseits die konstante Verbesserung bestehender Module, aber zum anderen auch die Integration neuer Möglichkeiten, wie z.B. die verstärkte Nutzung frequenz geregelter Antriebe intelligenter Steuerungen und ganzheitliche Servicekonzepte.



Der konstruktive Aufbau und die Effizienz der Schrauben- und Kolbenkompressoren von Boge sind richtungsweisend.



Struppek: Ich erkenne neben der zunehmenden Nachfrage nach regelbaren Kompressoren einen allgemeinen Nachfragewandel weg von Einzelkomponenten hin zu kompletten Druckluftsystemlösungen und Services. Die Bedürfnisse des Betreibers vor Ort bestimmen die notwendigen Features der Druckluftversorgung, die als Module zu einer individuellen Gesamtlösung konfiguriert werden.

Boge ist in der Vergangenheit ein Bielefelder Unternehmen gewesen, eng verwoben mit der Geschichte der Stadt. Glauben Sie auch in Zukunft an den Standort in Bielefeld und in Deutschland?

Meier-Scheuven: Der Standort bietet viele Vorteile für ein Maschinenbauunternehmen.

Das Ausbildungsniveau der Fachkräfte ist gut. Maschinenbau ist ein besonderer Schwerpunkt unserer Region. Wir haben hier in Bielefeld eine lange Tradition. Manche Familien sind über mehrere Generationen bei uns beschäftigt. Viele Mitarbeiter waren auch bereit sich mittels unseres eigenen Weiterbildungsprogramms „Boge Fachkraft“ für die Zukunft zu qualifizieren. Boge ist bekannt als guter Arbeitgeber.

Struppek: Boge ist bisher ein Gewinner der Globalisierung. Wir haben unser Geschäft mit dem Ausland stark ausbauen können. Viele Arbeitsplätze konnten auch in Bielefeld durch das wachsende internationale Geschäft geschaffen werden. Wir beschäftigen weltweit inzwischen etwa 150 Menschen mehr als 1995. Sicherlich verlangen die veränderten Zeiten der Globalisierung auch eine Anpassung der Arbeitnehmer. Bisher ist es uns gelungen, zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite die notwendigen Maßnahmen zu verhandeln. So haben wir 1997 die flexible Arbeitszeit über eine Betriebsvereinbarung bei Boge eingeführt, um die Arbeitszeit passgenauer an Auslastungsgrade des Unternehmens anzupassen. Und es ist uns gelungen, durch innerbetriebliche Vereinbarungen, die Wochenarbeitszeit zu erhöhen. Solange solche Anpassungen an geänderte

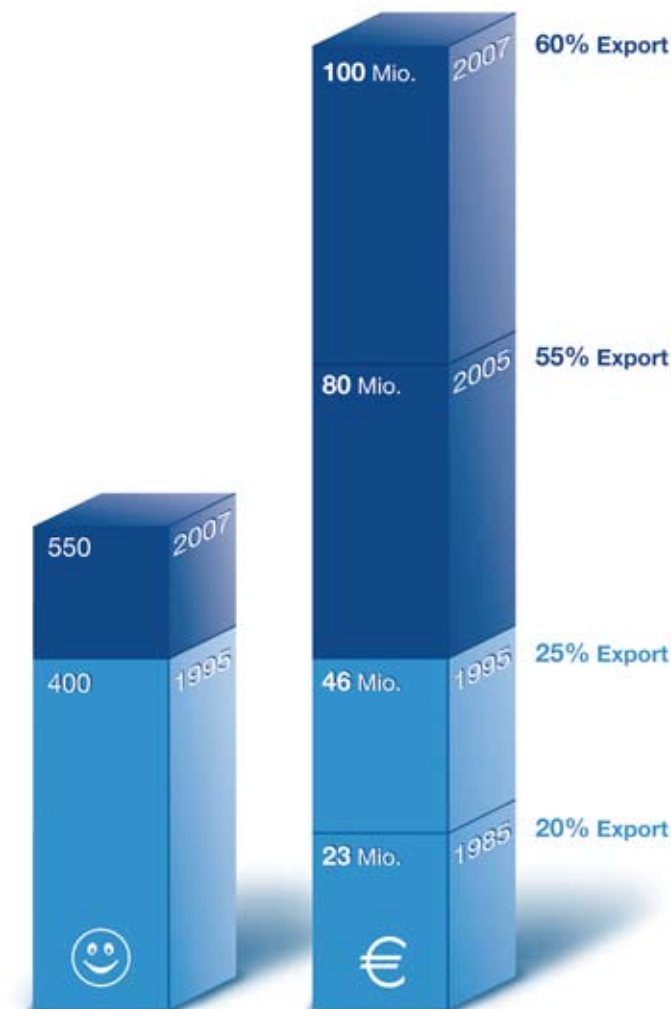
Verhältnisse möglich sind, werden wir weiter auf diesen Standort setzen.

Meier-Scheuven: Aber über eine lange Zeit waren die Bedingungen in Deutschland für Unternehmen nicht gut. Schon lange beklagen die Unternehmen die Rahmenbedingungen im Vergleich zu anderen Ländern. Wir können nicht auf Dauer hinnehmen, dass unsere Wettbewerber mit niedrigeren Kosten arbeiten können als wir. Dazu kommt, dass die Politik in den letzten Jahren nicht unbedingt als unternehmerfreundlich bezeichnet werden konnte.

Auch das hat dazu geführt, dass im Zeitalter der Globalisierung Auslandsstandorte attraktiv wurden.

Boge hat aber doch auch eine Fertigung in Asien aufgemacht?

Meier-Scheuven: Boge hat in 2004 eine Fertigung in China eröffnet. Hier werden Schraubenkompressoren für den chinesischen Markt montiert. Grund für diesen Schritt war, dass unsere Mitbewerber diesen Schritt schon vor uns gemacht hatten und die chinesischen Abnehmer begannen, diese Produkte aus lokaler Fertigung zu einem niedrigeren Preisniveau zu akzeptieren. Wir verloren mit der Importware Aufträge an den Wettbewerb. Das wollten wir nicht hinnehmen. Dadurch ist aber kein Arbeitsplatz in Bielefeld verloren gegangen. Im Gegenteil: In China werden auch in Deutschland vormontierte Teile verbaut. Somit sichert die Fertigung in China auch Arbeitsplätze in Deutschland. Im übrigen kann man auch am Standort in Deutschland einiges zur Senkung der Kosten tun. Inzwischen haben wir in vielen Bereichen gute Fortschritte erzielt. In der Boge-Fertigung ist es uns gelungen, durch stete Prozessinnovation die Produktivität zu steigern und die Lohnstückkosten zu senken. In unserer Entwicklungs-



Speziell entwickelte Steuerungstools unterstützen die intelligente Druckluftversorgung.

Seit 1995 hat Boge 150 sichere Arbeitsplätze geschaffen. Der Gesamtumsatz konnte sogar mehr als verdoppelt werden.

abteilung konnten wir durch die Integration neuer Materialien und Komponenten Kosten senken. Im Einkauf haben wir durch konsequente Internationalisierung neue Potenziale erschlossen.

Struppek: Wir haben in den letzten Jahren einiges in den Bielefelder Standort investiert. Dazu gehörte zum Beispiel die Umstellung des Unternehmens auf SAP-Software in 2004. Mit der folgenden schrittweisen SAP-Anbindung auch unserer Tochtergesellschaften erhalten wir heute viel mehr relevante Steuerungsinformationen – was zum Beispiel auch zu einer deutlichen Reduzierung unserer Lagerbestände geführt hat, bei gleichzeitiger Erhöhung der Versorgungssicherheit.



Geordneter Materialfluß in der modernen Kompressorserienfertigung.

Außerdem investieren wir gezielt in den Maschinenpark und erhöhen unsere Fertigungstiefe da, wo es um besondere BOGE-Kernkompetenzen geht.

Sie engagieren sich als Bielefelder Unternehmer in der Region und der Gesellschaft. Welche Ziele verfolgen Sie damit ?

Meier-Scheuven: Wir glauben, dass wir als Unternehmer und Führungskräfte eine Rolle für die Entwicklung der Region übernehmen können. Der Fokus liegt darauf, durch eigenes Zutun das Leben und Arbeiten in der Region Ostwestfalen-Lippe attraktiver zu machen. Es ist uns daran gelegen, dass sich die Region, in der wir leben, vorteilhaft für die Menschen entwickelt. Wir wollen hier gute Lern- und Ausbildungsmöglichkeiten schaffen, damit die Menschen Arbeit finden. Dazu sind wir eine Schulpartnerschaft eingegangen und engagieren uns in der Universitätsgesellschaft und in der IHK. Unsere Region soll aber auch attraktiv sein für potenzielle Mitarbeiter aus anderen Regionen. Deshalb haben wir in der OWL-Marketing GmbH Verantwortung übernommen.

Struppek: Wir setzen auf persönliches und authentisches Engagement. Der Mittelstand

hat viele gemeinsame Interessen, die sich in regionalen Netzwerken gut organisieren lassen. Es geht um gemeinsame Entwicklung von Standortvorteilen für die mittelständischen Unternehmen und um deren Bestandssicherung zur langfristigen Stabilisierung des regionalen Arbeitsmarktes. Boge hat sich z.B. von Anfang an führend im Branchennetzwerk OWL-Maschinenbau eingebracht, das um die Jahrtausendwende vom Bielefelder Oberbürgermeister als „Initiative Pro Mittelstand“ aus der Taufe gehoben wurde.

Meier-Scheuven: Unternehmerische Tätigkeit braucht in der heutigen Zeit auch eine Interessenvertretung. Überregional arbeiten die Ma-

schinenbauer im VDMA zusammen, um den Maschinenbaustandort Deutschland zu stärken und zu erhalten.

In der Region arbeitet die IHK daran, dass der Standort sich entwickelt, Ausbildung und Beschäftigung gesichert werden. Der Arbeitgeberverband trägt dazu bei, dass die Bedingungen für Unternehmen in der Region gut bleiben. Ich sehe es als meine Aufgabe an, mich in der Kammer und diesen Verbänden an verantwortlicher Stelle ehrenamtlich einzubringen. Im Wettbewerb der Regionen und Länder werden die gewinnen, die kompetente Vielfalt am effektivsten organisieren und damit die Schlagkraft erhöhen.



Als Referenz der Stadt Bielefeld an das Unternehmen wird 2004 der Ort des Firmenstammsitzes in Otto-Boge-Straße umbenannt.

Als traditioneller lokaler Arbeitgeber wollen wir auch in Zukunft sichere Arbeitsplätze anbieten können, wenn die Rahmenbedingungen dies erlauben.

Was wünschen Sie dem Geburtstagskind Boge für die Zukunft ?

Meier-Scheuven: Gesundheit und ein langes Leben. Das Unternehmen ist gut aufgestellt. Wir haben seit 1995 den Umsatz mehr als verdoppelt. Die Kunden sind mit unserer Leistung

zufrieden und fragen sie nach. Boge ist wettbewerbsfähig im In- und Ausland. Die Mitarbeiter sind qualifiziert und verfügen über ein Potenzial sich weiterzuentwickeln. Wir werden die „Boge 100“ weiter entwickeln und uns auf die Herausforderungen der Zukunft einstellen. Solange ich es beeinflussen kann, setzen wir unseren stabilen Wachstumskurs weiter fort. Damit sind die Arbeitsplätze sicher und ich übergebe in der Familie ein Unternehmen an die nächste Generation, dass mindestens so gut ist, wie ich es übernommen habe.



Das große BOGE 100-Mitarbeiterfest im Sommer 2007 steht unter dem Motto "Lust auf Zukunft".

Archivalische Quellen

Archiv Boge-Kompressoren:

- Diverses Schriftgut und Fotomaterial zur Unternehmensgeschichte.

Familie Meier-Scheuven:

- Diverses Schriftgut und Fotomaterial zur Familiengeschichte.
- Nachlass Wolfgang Meier-Scheuven.

Staatsarchiv Detmold:

- D3 Gewerbeaufsichtsamt Bielefeld, Nr. 280.

Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek Bielefeld:

- Hausakte Jöllenbecker Straße 16
- Westermann-Sammlung

Literatur

Abelshauser, W. u. Petzina, D.: Deutsche Wirtschaftsgeschichte im Industriezeitalter. Konjunktur, Krise, Wachstum, Königstein/Ts 1981.

Albertin, L. u.a.: Die Zukunft der Gemeinden in der Hand ihrer Reformer. Geplante Erfolge und politische Kosten der kommunalen Neugliederung – Fallstudien in Ostwestfalen-Lippe, Opladen 1982.

Beaugrand, A. (Hg.): Stadtbuch Bielefeld. Tradition und Fortschritt in der ostwestfälischen Metropole, Bielefeld 1996.

Boge-Kompressoren (Hg.): druckluft kompendium, Darmstadt 2007⁷.

Büschendorf, J. (Hg.): Netz/Werk/Stadt. Aufbruch in ein neues Zeitalter, Bielefeld 2000.

Büschendorf, J.: „Ein Krieg aller gegen alle ...“, in: Christine Beil u.a., Der Erste Weltkrieg. Das Buch zur ARD-Fernsehserie, Berlin 2004, S. 7-52.

Ditt, K.: Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850-1914, Dortmund 1982.

Gall, L. u. Pohl, M. (Hg.): Unternehmen im Nationalsozialismus , München 1998.

Kettermann, G.: Kleine Geschichte der Bielefelder Wirtschaft, vornehmlich im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 1985.

Kühne, H.-J.: Kriegsbeute Arbeit. Der „Fremdarbeitereinsatz“ in der Bielefelder Wirtschaft 1939-1945, Bielefeld 2002.

Rat der Stadt Bielefeld (Hg.): Ist nichts geschehen? Bielefeld 1952.

Steininger, R.: Deutsche Geschichte 1945-1961. Darstellung und Dokumente in zwei Bänden, Frankfurt 1983.

Sunderbrink, B. u. Wagner, B.: Das war das 20. Jahrhundert in Bielefeld, Gudensberg-Gleichen 2001.

Tabaczek, M.: Das Kriegsende ist „nur noch eine Station unter vielen auf unserm Leidenswege“. Quellen zum Ende des Zweiten Weltkrieges in und um Bielefeld, in: Ravensberger Blätter, Erstes Heft 2005, S. 1-27.

Vogelsang R.: Geschichte der Stadt Bielefeld, Band II. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Bielefeld 1988.

Vogelsang, R.: Geschichte der Stadt Bielefeld, Band III. Von der Novemberrevolution 1918 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Bielefeld 2005.

Vogelsang, R. u.a.: Im Zeichen des Hakenkreuzes. Bielefeld 1933-1945. Bielefeld 1983.

Wehler, H.-U.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Dritter Band. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995.

Wehler, H.-U.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Vierter Band. Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003.

Wixforth, H.: Bielefeld und seine Sparkassen. 175 Jahre Sparkasse Bielefeld, Stuttgart 2000.

Archiv Boge Kompressoren:

Schutzumschlag, 13, 22, 23, 29-31, 36 re., 37-41, 48, 50, 52, 60, 62, 63, 66 li., 68, 72, 74-77, 84-87, 89, 91, 105, 107, 108, 112-115, 117, 120, 121, 124, 125, 128, 130-133, 135 u., 138-140, 144, 146, 147-151, 156-167.

Familie Meier-Scheuven:

15-21, 24, 25, 36 li., 45, 79, 93, 155.

Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek Bielefeld:

26-28, 30 u., 32-34, 42, 43, 46, 47, 53, 54, 56, 65, 66 re., 69, 80-83, 92, 95, 101-103, 109, 118, 122, 127, 134, 135 o.

Staatsarchiv Detmold:

44, 49, 59.

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie:

8.

**Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie
des Landes Nordrhein-Westfalen:**

9.

Privatbesitz Franz-Willi Schubert:

97, 98.

Das Boge-Logo im Wandel der Zeit



1907



1909

OTTO BOGE, BIELEFELD
WERKZEUG- UND METALLWAREN-FABRIK

1920



1926



1933



1935

BOGE
K O M P R E S S O R E N

1955

BOGE
KOMPRESSOREN

1973



1995



1998

